Georg Rudolf Weckherlin

Zur Kenntnis seines Lebens in England

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der hohen Philosophisch-Historischen Fakultät

der Universität Basel

vorgelegt von

LEONARD WILSON FORSTER

aus London

Basel 1944

Druck von Benno Schwabe & Co · Basel

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546712_0001

Georg Rudolf Weckherlin

Zur Kenntnis seines Lebens in England

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der hohen Philosophisch-Historischen Fakultät

der Universität Basel

vorgelegt von

LEONARD WILSON FORSTER

aus London

Basel 1944

Druck von Benno Schwabe & Co · Basel

Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät
auf Antrag der Herren Professoren
Dr. Walter Muschg und Dr. Henry Lüdeke

Basel, den 6. Juli 1938

Der Dekan:
Prof. Dr. Herman Schmalenbach

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Die Arbeit erscheint gleichzeitig unverändert als 2. Heft der «Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur», herausgegeben von Friedrich Ranke und Walter Muschg, im Verlag Benno Schwabe & Co · Basel

Vorwort

Eine abschließende Behandlung Weckherlins zu geben, ist nicht das Ziel dieser Arbeit. Sie will vielmehr versuchen, an Hand neuen Materials ein Bild vom Lebensgang des Dichters zu entwerfen. Das Nurbiographische wird in den Vordergrund gerückt, ohne daß deshalb darauf verzichtet würde, es in Beziehung zur Dichtung zu setzen.

Die neuen Quellen, auf welchen sich diese Arbeit aufbaut, findet man im einzelnen im Anhang aufgezählt, und die beiden wichtigsten Quellensammlungen sind dort in Beilage I kurz beschrieben. Es war nicht möglich, mehr als die wichtigsten Ereignisse und Äußerungen aus ihnen zu schöpfen. Eine umfassende Darstellung hätte den Rahmen einer kurzen Abhandlung gesprengt und müßte eine Masse von Material verarbeiten, die eher zur politischen und kulturellen Geschichte Englands als zur Biographie eines deutschen Dichters gehört. Es wird sich hoffentlich eine Gelegenheit bieten, das gesamte Material zu veröffentlichen. Eine Ausgabe von Weckherlins Diarium im Auftrag der Royal Historical Society ist geplant.

In der vorliegenden Darstellung werden zwar die Dichtungen durchgehend herangezogen, aber nur vom Standpunkt des Biographischen aus betrachtet. Daß ein solches Verfahren auf einen Dichter des 17. Jahrhunderts angewendet wird, mag man problematisch finden. Die gesellschaftliche Konvention der Zeit scheint alles Persönliche auszuschalten, so daß Dichtung und Leben nebeneinander herlaufen, ohne sich zu berühren. So hat auch die Biographie eines Tscherning nur insoweit für den Literaturwissenschaftler Interesse, als sie die persönlichen Beziehungen zwischen Dichtern und Gelehrten aufdeckt, durch welche die Barockdichtung in Deutschland ihr Publikum fand und die neuen Lehren der Dichtung verbreitet wurden. Als Persönlichkeit ist Tscherning unbedeutend, als Umschlageplatz für die Literatur der Zeit dagegen wichtig. So konnte ihm H. H. Borcherdt eine beinahe 400 Seiten starke, mit großer Akribie geschriebene Studie widmen[1]*. Anders Weckherlin. Er ist eine Persönlichkeit – schon darin von Tscherning oder gar von Opitz verschieden. Bei den beiden Letzten ist der Mann hinter der Dichtung verhältnismäßig unwichtig, erst recht bei kleineren Gestalten wie dem Straßburger Gloner*

und seinem Kreis, bei denen sich Dichtung und Leben nur selten berühren. Weckherlin ist eine Gestalt, die einsam an einer Kultur- und Zeitwende steht. Er ist weder in der höfischen noch in der bürgerlichen Gesellschaft wirklich zu Hause. Er entstammt dem höheren Bürgertum und kehrt dahin zurück. Sein Weg ist nicht leicht.

Seine literaturgeschichtliche Sonderstellung ist allgemein anerkannt. Nicht nur literaturgeschichtlich und sozial, sondern auch räumlich steht er allein. In England steht er abseits von der neuen literarischen Bewegung, die sich in Deutschland verbreitete, wie vom großen Strom des europäischen Geschehens überhaupt. Als deutsch-protestantischer Patriot muß er einem Lande dienen und in einem Lande sein, das weder für Deutschland noch für den Protestantismus praktisch nur einen Finger zu rühren bereit ist. Er sitzt im Mittelpunkt des englischen Nachrichtendienstes, ist politisch wahrscheinlich viel besser informiert und viel mehr interessiert als irgendein deutscher Dichter seiner Zeit; und doch muß er untätig zusehen[2]*. Dafür wird er dann in den Strudel des englischen Bürgerkrieges hineingezogen, eines Krieges, der ihn als Deutschen eigentlich gar nichts angeht. Lauter Konflikte, die seiner Dichtung einen eigenen Ton geben. Er hat auch ein «starkes persönliches Ausdrucksbedürfnis»*[3]*, das durch diese Konflikte wesentlich bestimmt wird. «In weit höherem Grade als bei seinen Vorgängern, von seinen Nachfolgern nur vergleichbar mit Flemming und Gryphius, spiegelt sich in Weckherlins Dichtung Erlebnis und Bekenntnis*[4]*.» So kann eine Untersuchung über die äußeren Umstände, unter welchen diese Dichtung entstand, wohl ihre Rechtfertigung finden, und so können auch die Vorwürfe der Kriecherei und Lobhudelei, die gegen Weckherlin oft erhoben worden sind und die immer noch in den literaturgeschichtlichen Handbüchern nachwirken*[5]*, zurückgewiesen werden, um einer hoffentlich gerechteren Auffassung Platz zu machen.*

*

Zum Schluß fällt mir die angenehme Aufgabe zu, allen denen zu danken, die mir bei der Abfassung dieser Arbeit geholfen haben. Zuerst möchte ich den Direktoren und Beamten der rund siebzig Bibliotheken und Archive danken, die ich persönlich oder brieflich um Auskunft gebeten habe. Besonderen Dank schulde ich Lord Downshire und seinem Bibliothekar, Herrn Major St. Clair Stapleton, für die große Freundlichkeit, mit der sie mir die Trumbull Papers und Weckerlin Papers zur Verfügung stellten und mir erlaubten, persönlich in der Bibliothek zu Easthampstead Park nachzuforschen; Herrn S. C. Ratcliff, dem Sekretär der Historical Manuscripts Commission, der mir mit Rat und Tat zur Seite stand und besonders bei den schwierigen Datierungsverhältnissen des Diariums unentbehrliche Hilfe leistete; Herrn H. L. Blakiston vom

Public Record Office, der mir bei der Entzifferung der äußerst schwierigen Gerbierkorrespondenz beistand, und Fräulein P. Schrader, die die undankbare Aufgabe auf sich nahm, diese Korrespondenz abzuschreiben; Herrn Baron Heemstra, der mir wichtige Hinweise auf holländische Archivbestände gab; Herrn cand. phil. Victor Hefti und Herrn Dr. Ernst Merian, die mir einige schwierige lateinische und französische Stellen freundlich erklärten, und Herrn Professor Nabholz in Zürich, der sich eindringlich, wenn auch vergebens um Ehrenhold Falk von Traubenberg bemühte. Undankbar wäre es, der immer zuvorkommenden Beamtenschaft des Britischen Museums, der Württembergischen Landesbibliothek, des Württembergischen Landesarchivs, des Ulmer Stadtarchivs, des Oberösterreichischen Landesmuseums, der Universitätsbibliothek zu Freiburg i. Br., der Basler Universitätsbibliothek und des Basler Staatsarchivs nicht zu gedenken. Andere Hilfe wird an den betreffenden Stellen erwähnt. Schließlich möchte ich noch den Herren Professoren Muschg und Lüdeke für das Interesse, das sie an der Entstehung und Durchführung der Arbeit nahmen, und für die Hilfe, die sie mir geleistet haben, meinen ergebensten Dank zum Ausdruck bringen.

Inhalt

Vorwort 5
Die Familie Weckherlin 11
Jugend- und Reisejahre 14
Der Hofpoet 37
Die Übersiedlung nach England 51
Amtliche Tätigkeit 56
Der private Lebenskreis 72
Die Geistlichen und weltlichen Gedichte von 1641 . . . 86
Weckherlin im englischen Bürgerkrieg 98
Vereinsamung 104
Die Geistlichen und weltlichen Gedichte von 1648 . . . 108
Alter und Tod 120
Weckherlins Persönlichkeit 125

Anhang

Beilagen 131
Anmerkungen 136
Bibliographie 160

Georg Rudolf Weckherlin
Kupferstich von W. Faithorne
nach dem Oelgemälde von Daniel Mytens

Die Familie Weckherlin

Die Familie Weckherlin stammt aus der freien Reichsstadt Ulm, wo sie früher der Metzgerzunft angehörte und schon Ende des 15. Jahrhunderts zu den Geschlechtern der Stadt zählte[1]. Der älteste bekannte Träger des Namens ist Andreas Weckherlin I († 1392), den wir uns wohl als wackeren Metzgermeister vorstellen müssen, da er den Beinamen «fortis» trug[2].

Sein Sohn Burkhardt († 1439) war 1431–1434 Spitalpfleger in Ulm[3]. Er ist deswegen wichtig, weil er eine Seelenmesse stiftete, «de sorte que», wie es später heißt, «dans leglise de Lhospital les jours de dimanche a l'autel illeques doibt estre celebré une Messe chantée[4]». Patrone der Stiftung waren sein ältester Sohn Andreas Weckherlin II und dessen eheliche Nachkommen. Seine Witwe Anna geb. Bauwstatterin ließ die Stiftung vom Bischof von Konstanz bestätigen und zahlte selbst an das Hospital zu Ulm «1000 gute und schwere rheinische Gulden von Gold», damit derselbe dem Meßpriester jährlich 40 Pfund Heller, 5 Immi Roggen und 5 Immi Vesen verabreiche[5]. Diese Stiftung sollte noch für spätere Geschlechter von Bedeutung sein.

Andreas II war 1463 Webermeister in Ulm und hatte auch verschiedene Ämter inne. Später wanderte er aber aus der Stadt Ulm aus, zunächst in reichsstädtisches Gebiet nach Geißlingen, wo er von 1472 bis zu seinem Tod 1492 als Ulmischer Pfleger, «magnus honos, nulli facilè commissus», tätig war[6]. Mit ihm ändert die Familie nicht nur ihren Sitz, sondern auch ihren Beruf; an Stelle von Gewerbetreibenden entsprossen ihr von jetzt an Beamte. In Geißlingen wurde auch Andreas' Sohn Alexius, «nobilis» genannt, Gerichtsverwandter. Sein fünftes Kind, Johannes Weckherlin I, nahm 1525 an der Schlacht von Pavia teil, wo er seinen Bruder Sebastian, der bei der feindlichen Partei war, gefangennahm. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er Obervogt und Mitinhaber der Pflege des Heiliggeistspitals zu Wiesensteig, wo er 1549 bezeugt ist[7]. Seine Gattin Josanne Stökhlin schenkte ihm zwölf Kinder, darunter als ältesten Sohn Johannes Weckherlin II (* Wiesensteig 1547), den Vater unseres Dichters.

Bei Johannes Weckherlin[8], wie bei seinem Vater, scheint die schwäbische Wanderlust in seiner Jugend bestimmend gewesen zu sein. Er zog früh nach Österreich, kam auch nach der Steiermark und nach Ungarn, wurde Sekretär in der fürstlichen Kanzlei und in der landschaftlichen Kanzlei zu Graz. Dann, «als damaln der Erbfeind Christliches Namens, der Türck, mit großer Kriegsmacht wider die Christen außgezogen, er hierdurch zum Kriegswesen Lust bekommen und nicht allein als ein Feldschreiber auf dem eußersten Grenzhauß Canisa etlich Monat lang, sondern auch als ein Soldat, der Christenheit zum besten, nicht mit geringer Gefahr Leibs und Lebens gedient hat[9]». Nicht umsonst hatte er als Wahlspruch «Ich wag's, Gott glück's[10]». In die Heimat zurückgekehrt, trat er 1575 in württembergische Dienste ein und heiratete zwei Jahre später Ursula Sattler aus einem alten württembergischen Beamtengeschlecht. Wohl damit hängt seine Ernennung zum Sekretär der Hofkanzlei und des Oberrats in Stuttgart in demselben Jahre (1577) zusammen. Zwei Jahre später erscheint er als Oberratsregistrator, und 1593[11] brachte er es bis zum Rang eines Rentkammerrechenbankrates. 1610 wurde er pensioniert und starb im gleichen Jahre, «inter manus conjugis et liberorum[12]», am 9. April in Stuttgart[13]. Er hinterließ elf Kinder, unter denen Georg Rudolf, unser Dichter, das fünfte war.

«Als Johann Weckherlin die württembergische Beamtenlaufbahn eingeschlagen hatte, mußte es ihm nützlich erscheinen, sich in den niederen Adel des Herzogtums aufnehmen zu lassen, was einem Ulmer Geschlechtsangehörigen nicht schwer fallen konnte[14].» Im Dezember 1588 wurde er mit seinen «gevettern» Hans, Andre und Georg von Kaiser Rudolf in den Adel erhoben, und zwar wegen der Dienste, die «ihr vater und vetter, Hannß Weckherlin, weyl. unserm lieben herrn und vettern, Kayßer Carln dem Fünften, höchstlöblicher gedächtnüß, in vielen ansehnlichen Feldzügen, sonderlichen in der Schlacht vor Pavia, und dem vorgemelten Johann Weckherlin, auch weyland unserm geliebten Herrn und Vater, Kayßer Maximilians dem andern, mildseeligster gedächtnüß, in unserer cron Hungarn, wider allgemeiner Christenheit erbfeind, den Türcken, zu Kriegs- und Friedenszeit erzeigt und bewiesen[15]».

Der Nachkomme des Ulmer Metzgermeisters war zu höheren Ämtern und zu einem Adelstitel emporgestiegen und hatte sich durch seine Frau mit einer der einflußreichen Familien am württembergischen Hofe verbunden. Damit waren nun die sozialen Voraussetzungen für die späteren Berufe seiner Kinder gegeben. Gerade in dieser Generation bricht auch künstlerisches Talent in der Familie durch.

Der älteste Sohn, Johann Michael, spielt weiter für uns keine Rolle. Am 18. Juli 1579 in Stuttgart geboren, wurde er 1608 Kanzlist bei der

württembergischen Gesandtschaft in Regensburg, begleitete als Rechner die Gesandtschaft des J. J. von Grünthal nach Berlin (1608/09), erhielt verschiedene andere Ämter und starb am 19. Dezember 1631 als Konsistorialsekretär in Stuttgart. Aus seiner Ehe mit Anna Maria Hettler entsprossen acht Kinder, darunter ein Sohn, Georg Rudolf, nach unserem Dichter genannt, der aber nicht mit ihm zu verwechseln ist[16].

Ludwig, der zweite Sohn (1583–1635), bezog 1598 die Universität Tübingen, nachdem er die (protestantische) Klosterschule in Bebenhausen besucht hatte, war 1608–1609 Diakon zu Altensteig, 1609–1614 Pfarrer zu Nellingen und 1614–1635 Pfarrer in Plochingen. Während des Krieges mußte er nach Eßlingen und Nürtingen flüchten. Bis zu seinem Tod ist er mit seinem Bruder Georg Rudolf, der zwei schöne Gedichte auf ihn geschrieben hat [293, 314][17], in engem Kontakt geblieben.

Diese drei Brüder veranschaulichen in einer Generation die allmähliche Entwicklung der deutschen Dichtung zu ihren Lebzeiten. Der älteste von den dreien, Johann Michael, dichtete offenbar ganz im alten Stil des 16. Jahrhunderts, und noch 1803 wurde von ihm «in Stuttgardt von einem Verwandten eine ganze Sammlung Knittelverse im Manuscripte aufbewahrt, lustigen, aber rohen und ungebildeten, oft auch sehr schmutzigen Gehalts, obschon nicht ohne Spuren von Genie[18]». Lateinisch hat er auch gedichtet, wie sein kurzes Leichengedicht bei Lotter S. 44 bezeugt.

War Johann Michael noch im alten Fahrwasser geblieben, so griffen Ludwig und Georg Rudolf zur neuaufkommenden Renaissancepoesie. Dabei bleibt Ludwig noch völlig in der humanistischen Tradition, dichtet nur lateinisch und wird zum poeta laureatus gekrönt. Georg Rudolf schreibt in der Volkssprache, geht aber ganz eigene Wege.

Die einzige Schwester, die hier von Belang ist, ist das achte Kind, Johanna Maria (1588–1649?). Am 25. November 1617 heiratete sie Philémon Clasquin, Sekretär zu Stuttgart und Sohn des württembergischen Statthalters zu Valognes, Kapitän Franz Clasquin. Philémon Clasquin war bei Hofe tätig, nahm an der Mission Buwinckhausens nach Frankreich und der Reise Ludwig Friedrichs von Württemberg nach England 1608–1609 teil[19] und ging 1620/21 wieder nach England[20]. Auch er hat sich dichterisch versucht[21]. Er starb als Geheimer Rat und «der frembden Sprachen Secretarius» vor dem Jahre 1632. Mit dieser Schwester blieb Georg Rudolf in Berührung, wie auch mit ihrem zweiten Gatten, Kapitän Jakob Ehrenfried Gruoner (?–1636), Obristwachtmeister und Kommandant zu Ulm[22].

Jugend- und Reisejahre

Im Elternhause Weckherlins scheinen gute Verhältnisse geherrscht zu haben[23]. Johannes Weckherlin wird wohl seiner neuen Würde entsprechend gelebt haben und bewohnte, wie Fischer vermutet, das Haus an der rechten Ecke des Marktplatzes und der Marktstraße in Stuttgart, das bis in die Neuzeit hinein das Weckherlinsche Wappen über der Haustür trug[24]. Obgleich Matthäus Merian meint, die Stuttgarter Bürgerhäuser «seyn nicht sonderlich wol angelegt[25]», kann man wohl vermuten, daß die hohe, schon höfisch angehauchte Bürgerkultur des späten 16. Jahrhunderts mit all ihrem Prunk und Glanz den jungen Dichter umgab. Durchaus im Einklang damit herrschte ein streng protestantischer kirchlicher Lebenswandel, der Johannes Weckherlin in der Leichenrede nachgerühmt wird. Es heißt da: «So ist er in seiner Haußhaltung embsig und ernsthafft gewesen, und ein gut Regiment geführet, seine Kinder stettigs zur Gottesforcht und Arbeit angehalten, dieselbige fleißig in die Kirchen zu den Predigten geschickt, wie er denn auch mit besuchung der Predigten ihnen ein gut Exempel vorgetragen, indem er nicht allein alle Sonnabend seinen Kindern und Haußgesind aus D. Martin Luthers Postill die Außlegung sowohl als das Evangelium des folgenden Sonntags deutlich vorgelesen und die vornembste Lehrpuncten ihnen wohl eingebildet: sondern auch für seine Person eifferige Prediger gerne gehört, und zum heiligen Predigamt solche Liebe gehabt, daß er einen under seinen Söhnen (Ludwig Weckherlin), der unlangsten zu einer Pfarr in diesem Lande befürdert worden, darzu erzogen, dann auch kurz verschiner Zeit ein Tochter gegen einen Kirchendiener verheurat[26].» In einem Porträt erscheint er als ein stattlicher Mann mit weißem Haar und Bart. Die reiche, mit Gold geschmückte Kleidung bezeugt seinen Wohlstand, das schöne Schwert, auffällig nach vorne geschoben, die Ritterwürde. Der Gesichtsausdruck ist streng, doch nicht ohne Spuren von Humor. Das Bild stimmt genau zu dem Eindruck, den man aus Lotters Leichenpredigt von ihm erhält, das Wappenbuch (vgl. Anm. 13) sowie das vorgeschobene Schwert im Bilde zeigen, daß er sich seiner gesellschaftlichen Stellung vollkommen bewußt war[27].

Johannes Weckherlin war imstande, seinen Söhnen eine gute Erziehung zuteil werden zu lassen. Wie Beetz[28] nachgewiesen hat, besuchte Georg Rudolf das Pädagogium zu Stuttgart, das damals die beste höhere Lehranstalt des Landes war. Er wird wohl nach damaliger Sitte mit neun Jahren die Schule bezogen[29] und von 1593 bis 1599 die sechs Klassen des Pädagogiums durchgemacht haben. Hier wurden vor allen Dingen die lateinische Sprache und der Religionsunterricht gepflegt[29a]. Für Griechisch wurde im Lehrplan nur wenig Zeit eingeräumt, und selbst diese wenigen Stunden wurden offenbar nicht eingehalten. Dafür wurden das Neue Testament und Xenophons *Kyropaideia* in lateinischer Übersetzung gelesen. Weckherlins mangelhafte griechische Kenntnisse sollten sich in seiner Dichtung später bemerkbar machen[30]. Als Übungsmaterial für die alten Sprachen galten auch religiöse Stoffe, vor allem in den unteren Klassen. So mußte die prima classis (unterste) «tägligs ein Stuck außer dem deutschen Catechismo außwendig zu lernen und zu recitieren angehalten werden» und die zweite sich mit der Auslegung des lateinischen Katechismus befassen. Von der zweiten Klasse an wird die geistliche Musik gepflegt, wohl an Hand des Werkes von Lukas Osiander: *50 geistliche Lieder und Psalmen mit 4 Stimmen auf contrapunctsweise also gesetzet, das eine christliche Gemeinde durchaus mitsingen kann.* Es wurde sehr viel Gewicht darauf gelegt, und 1586 wurde es dem Pädagogarchen nahegelegt, «künftighin mit mehr Ernst und Fleiß darauf zu sehen, daß im Pädagogium von der 2. bis zur 6. Klasse die Musik exerciert werde» und daß «in der Stiftskirche an Sonn- und Feiertagen teutsche Psalmen contrapunctsweise, auch bisweilen lateinische gute Stücke vor oder nach der Predigt sollen gesungen werden[31]». Gerade die Musik und die Psalmen scheinen auf Weckherlin einen bleibenden Eindruck gemacht zu haben, was nicht nur aus seinen geistlichen Gedichten hervorgeht, sondern auch daraus, daß er später seine Tochter zur Pflege der Musik und zum eifrigen Studium der Psalmen besonders antrieb[32].

Im Jahre 1599 wurde Weckherlin unter dem Rektor Georg Hamberger in der juristischen Fakultät der Universität Tübingen immatrikuliert. In der Matrikel erschien sein Name als «Georgius Rodolphus Weckerle Stutgardianus[33]». Als er die Universität bezog, schrieb ihm sein Vater folgenden würdigen Eintrag ins Stammbuch: «Bis dankbar für geschehene Wohltaten; geselle dich zu frommen und gottesfürchtigen Leuten; bis gegen meniglichen diensthaft, ehrerpüttig, friedlich, schidlich, insgemein auffrecht, unverschlagen, rund, getrew, züchtig, bevorab bey frawen und jungfrawen, still eingezogen, in dem was dir vertraut, verschwiegen, behutsamb, wahrhaft und beständig», neben Aufforderungen zu fleißigem Gebet und Festhalten «an der reinen Religion und clarem Wort Gottes». Es sind, wie Conz sagt,

«schöne väterliche Ermahnungen, deren schmucklose Herzlichkeit anziehend ist[34]».

Goedekes Vermutung, sein Vater habe ihm die Berufswahl frei gelassen, wohl mit dem stillen Wunsch, ihn nach beendetem Rechtsstudium in der Beamtenlaufbahn zu fördern[35], ist zwar denkbar, nur läßt sich dagegen sagen, daß der ältere Bruder Johann Michael tatsächlich des Vaters Spuren gefolgt ist und offenbar eine genau so sorgfältige Erziehung genoß wie Georg Rudolf. Es spricht sehr für die vermöglichen Verhältnisse des Vaters, daß er drei seiner Söhne so gediegen erziehen lassen konnte[36]. Hier wird wohl das Weckherlinsche Familienstipendium eine gewisse Rolle gespielt haben.

Die Seelenmesse, die Burkhard Weckherlin 1439 gestiftet hatte, war ca. 1529 beim Eindringen der Reformation in Ulm aufgehoben worden[37]. Die Gelder wurden dazu verwendet, ein Familienstipendium zu stiften, dessen Zinsen jeweils dem Familienältesten zur Verfügung standen. Durch zwei Briefe eines gewissen Johann Daniel Gentner, des Gatten von Weckherlins Großnichte Brigitte Genoveva, an Weckherlins Enkel Sir William Trumbull sind wir über diese Angelegenheit näher orientiert. Die Briefe sind nur in ungenauer französischer Übersetzung vorhanden und lassen sich nicht mit Sicherheit datieren, müssen aber um das Jahr 1691 liegen. Es heißt hier u. a.:

«Il est à présent notoir que Anne Bauwstatterin vefüe de Burckhardus Werckherlinus en lan 1439 dans la franche ville de l'empire Ulm a fait et institué une fondation de sorte que dans leglise de Lhospital les jours de dimanche a l'autel illeques doibt estre celebré une Messe chantée pourquoy faire elle a ordonne par an la somme de cincquante florins tant en deniers que fruits qui fait a mon compte sept libres et demy sterlings. La messe ne se dict plus comme ayant passé longtemps esté de la religion evangelisticque de sorte que la fondation en tout evenement doibt suivi et apartenir a ceux de Werckhelinus avecq cette restriction et expressement des mots et aussy de coustumes aux Werckhelins masculins (note bien) et point aux feminins et tousiours au plus ancien du nom et tige, et jusques a present laditte fondation est devolue de Londres sur feu vostre grandpere lequel l'a fait et cedé par donation a sa propre sœur Anne Marie vefue de feu le sergeant major Grunerus jusques a sa mort, decedé en l'an 1659[38].»

Daraus ist zu entnehmen, daß Georg Rudolf bis zu seiner Niederlassung in England die Stiftung genossen hat. In der Tat hat er sie, wie Huber vermeldet, 1645 an seine Schwester abgetreten. Wenn das stimmt, wird sie dem Vater wesentlich geholfen haben, seinen Söhnen die von ihm gewünschte Erziehung zu geben, und sie kann auch mit dazu beigetragen haben, Georg Rudolf seine Reisen in die Fremde zu ermöglichen.

*

Die Universität Tübingen stand zu Weckherlins Zeit nicht mehr in hoher Blüte. Die große Zeit der Artistenfakultät war mit Nicodemus

Frischlin vorbei, und wenn sich unter den Naturwissenschaftlern der Mathematiker Michaëlis Mästlin, der Lehrer Keplers, hervortat, so waren unter den Juristen und Theologen nur wenige, die irgendwie anregend gewirkt haben könnten. Besonders die Juristen klagten oft über den mangelhaften Besuch der Vorlesungen, den sie vor allem der Konkurrenz des Collegium illustre zuschrieben. Die meisten Studenten sollen sich, zum Nachteil des Studium juris, von vornherein auf das Studium politicum eingestellt haben[39], das ja gerade im Collegium illustre eifrig betrieben wurde. Zu diesen ist wohl auch Weckherlin zu rechnen.

Das Collegium illustre war eine Schöpfung des Herzogs Christoph, der 1559 eine Anstalt gründete, die wohl am besten einem Cambridger oder Oxforder College zu vergleichen wäre. Der Zweck dieser Anstalt, die ursprünglich in enger Beziehung zur Universität stand, war, für die Erziehung des fürstlichen und landschaftlichen Beamtennachwuchses zu sorgen; sie gründete sich auf die Erfahrung, «daß geschickte und gebräuchige Leut nit von selbst aufwachsen, sondern von Jugend auf dazu erzogen werden müssen[40]». In erster Linie sollte der Adel berücksichtigt werden. In einem Seitengebäude des ehemaligen Franziskanerklosters wurde das Collegium zuerst untergebracht, und zwar mit eigenen Präzeptoren und Dienern unter der Leitung des berühmten Philologen Martin Crusius. Es sollte ein weltliches Gegenstück zum gleichzeitig errichteten «Evangelischen Stipendium» bilden. Unter dem Nachfolger des Stifters, Herzog Ludwig, wurde der Plan wieder aufgegriffen und ein neues Gebäude errichtet, das 1592 fertig war. Es meldeten sich sofort siebzig in- und ausländische adlige Zöglinge, und der Andrang aus den anderen protestantischen Ländern des Reichs war so groß, daß die Statuten des Collegiums 1599 geändert wurden. Man sah von der ursprünglich geplanten Bevorzugung der Landeskinder ab und gab so der Landschaft Anlaß zu Beschwerden darüber, daß nur Ausländer ins Collegium aufgenommen würden[41]. Ein gutes Bild der Anstalt zur Zeit Weckherlins vermittelt die Einleitung zu Herzog Johann Friedrichs «Ordnung und Freyheiten, das Fürstliche Newe Collegium zu Tübingen betreffend», 1609[42]. Sie war «mit vielen lustigen Gemachen, Stuben, Kammern und anderer Zugehör; einem Auditorio und Bibliotheca; einer Reitbahn, Fechtplatz, Palhauß, Gärten, und andern schönen commoditeten, reichlich versehen: Alles zu diesem hochrühmlichen Intent; damit in besagtem Collegio, unter eines fürtrefflichen Oberhoffmeisters general inspection, etlicher hochgelehrter Professorn fleißiger Instruction, wie dann anderer in Ritter und Hoff Exercitien wol erfahrner Meister embsiger information, deß gantzen Römischen Reichs Teutscher Nation, Junger Adel (unter welchem Ehrentitul wir nicht allein

gemeinem brauch nachzureden die Edelleut, sonder auch Herrn, Graven und Fürstenstands Personen, verstanden haben wöllen) in Tugenten, Verstand, Politischen und zum Weltlichen Regiment dienlichen Künsten, zierlichen Sitten, und in allerley zur Höfligkeit gehörigen Exercitien, erzogen und unterwiesen würde; und also in unserm lieben Teutschen Vatterland mit geringen Unkosten alles dasjenig begriffe; welches andere in frembden Landen mit unwiderbringlichem Schaden der edlen Zeit, Verletzung der Gesundtheit, Verschwendung großes Gelds und Guts, offt auch mit Verlust gutes Namens, Ehr und Gefahr, suchen; und dannoch nur Stuckweiß finden und schwerlich erlangen». Von besonderen Lehrgängen am Collegium hören wir erst 1609. In diesem Jahre sah Herzog Johann Friedrich in seinen Verordnungen vier Professoren für Recht und für die französische und italienische Sprache vor. Gewisse Anzeichen sprechen dafür, daß schon zu Weckherlins Zeit ein ähnlicher Betrieb geherrscht hat[43].

Sämtlichen Studenten der Universität und des Collegiums standen alle Vorlesungen an beiden Anstalten offen. Das Collegium besaß, wie schon oben bemerkt, eine besondere Anziehungskraft für die Juristen. Das Studium politicum umfaßte Fragen des Staats- und Kirchenrechts und der Nationalökonomie, «Maßregeln gegen Ketzer, Gesetzgebung in kirchlich-politischen Dingen, Erwerbung von National- und Staatsvermögen[44]» usw. Besonders der Sprachenunterricht am Collegium wird Weckherlin zugute gekommen sein.

Daß Weckherlin namentlich mit den Zöglingen des Collegiums eifrigen Umgang pflegte, geht aus seinem Stammbuch hervor. Als Angehöriger des niederen Adels hatte er wohl ohne weiteres Zutritt nicht nur zum Unterricht am Collegium, sondern wohl auch zum geselligen Leben der Collegiaten. So finden wir im Stammbuche Widmungen von den württembergischen Prinzen: Johann Friedrich, dem Thronfolger, Ludwig (dem Stifter der Mömpelgardischen Linie) und Julius Friedrich, dem Stifter der Weiltingischen Linie. Johann Friedrich, der in seinen letzten Stunden noch «ganz gnädig» Weckherlins gedenken sollte[45], trug sich italienisch ein: «Giovanni Frider. Duca di Wirtemb.», woraus man vielleicht auf ein gemeinsames Interesse an der italienischen Sprache schließen darf. Julius Friedrich wählte den frommen Spruch: «In Deo faciemus virtutem.» Die Bekanntschaft und gemeinsame Studienzeit mit den württembergischen Prinzen wurden für Weckherlins späteres Leben bedeutungsvoll. Hier wird er wohl auch mit den später von ihm besungenen Adligen Alexander vom Ruest und Hans Hartmann von Botzheim bekannt geworden sein. Schon 1602 trug sich Ernst Ludwig von Sachsen am gleichen Ort – «in illustri novo colleg. Tub.» in sein Stammbuch ein. Der Spruch des sächsischen Prinzen Franz Julius fällt wahrscheinlich in die gleiche Zeit:

«Vita hominis plus aloës, quam mellis habet.» In solchen Kreisen wird sich Weckherlin den aristokratischen Ton angeeignet haben, der später für seine Dichtung charakteristisch wurde.

*

Im Jahre 1604 unternahm er eine Reise nach Mitteldeutschland, deren Zweck und Gründe noch nicht hinlänglich geklärt sind. Conz[46] meint, es handle sich um «eine literarische Reise, die er mit väterlicher, vielleicht auch herrschaftlicher Unterstützung, zu weiterer Ausbildung unternahm». Goedekes[47] Behauptung, er sei im Gefolge Herzog Johann Friedrichs gereist, der ungefähr zu der gleichen Zeit die nämlichen Orte besuchte wie Weckherlin, ist von Fischer[48] widerlegt worden, der eine Diskrepanz von drei Monaten in den Daten nachgewiesen hat. Beetz[49] hält es für wahrscheinlicher, daß er eines der Reisestipendien des Collegium illustre im Werte von 100 fl. erhielt, die u. a. besonders für Zöglinge gedacht waren, welche sich in den fremden Sprachen auszeichneten[50]. Letzteres kann man in Anbetracht der späteren fremdsprachlichen Dichtungen wohl von Weckherlin annehmen. Dagegen ist zu sagen, daß er offenbar nicht Mitglied des Collegiums war und folglich kein Stipendium von dorther beziehen konnte[51]. Am wahrscheinlichsten ist Fischers[52] Annahme, er sei im Gefolge eines sächsischen Adligen gereist, möglicherweise als Begleiter Ernst Ludwigs von Sachsen, der sich zwei Jahre früher in Weckherlins Stammbuch eingetragen hat. Denkbar wäre schließlich auch, daß er mit Hilfe des Familienstipendiums die Reise auf eigene Faust antrat.

Im März 1604 war er in Halle und Leipzig, im April in Wittenberg, das den Wendepunkt der Reise gebildet zu haben scheint. Er kehrte über Magdeburg und Heidelberg nach Tübingen zurück, wo er im November anlangte. Auf dieser Reise wird er wohl mit dem Herzog August von Sachsen bekannt geworden sein, der ihm 1604 das Motto ins Stammbuch schrieb: «Scopus vitae meae Christus», sowie mit den Brüdern Philipp und Albert, Erbprinzen zu Norwegen, Landgraf Moritz von Hessen und Erzbischof Christian Wilhelm von Magdeburg. Viele andere geachtete, zum Teil sehr vornehme Namen zierten das Stammbuch, wie Conz mitteilt[53]. Auf jeden Fall muß er bis Anfang des Jahres 1605 in Tübingen geblieben sein, da in diesem Jahre der sächsische Prinz Julius Heinrich sich dort mit dem Motto in das Stammbuch einträgt: «Optima est ejus principis adolescentis indoles, qui cum aliis certamen de virtute non recusat.»

*

Nach seiner Rückkehr in die Heimat wird Weckherlin wohl eine Zeitlang zur Fortführung seiner Studien in Tübingen geblieben sein[54]. Wie weit er darin gekommen ist, läßt sich nicht genau feststellen, promoviert hat er jedenfalls nicht. Vielleicht ist er dadurch daran verhindert worden, daß ihm anfangs des Jahres 1606 eine Beschäftigung im Staatsdienst zuteil wurde[55]. Um diese Zeit unternahm er eine Reise nach Frankreich, wahrscheinlich im Gefolge des Benjamin Buwinckhausen von Wallmerode[56]. Von Stuttgart muß die Reise den alten Weg den Rhein hinunter nach Basel gegangen sein, wo sich die Gesellschaft wahrscheinlich im alten Württemberger Hof am St. Alban-Graben aufgehalten hat. Am 16. März war Weckherlin einem Stammbucheintrag zufolge in Mömpelgart[57].

Seit längerer Zeit schon hatte Herzog Friedrich größere Summen an Heinrich IV. von Frankreich geliehen. Von 1587 bis 1605 hatten sie den bedeutenden Betrag von 756093 £ 11 ß 8 d erreicht, und der König war nicht imstande, die Summe zurückzuzahlen. Der Herzog, der ständig in Geldverlegenheit war, drängte auf Rückzahlung, und so kam es, daß am 23. April 1605 der König die Seigneurien von Alençon, Valognes, Saint-Sauveur-le-Vicomte und Nehou an Württemberg verpfändete. Als württembergischer Statthalter von Alençon wurde Buwinckhausen eingesetzt, und anfangs 1606 reiste er dorthin, um sein Amt anzutreten. Auf dieser Reise hat ihn Weckherlin offenbar begleitet[58].

Am 29. März finden wir Weckherlin in Lyon. «Oppidum, quod rerum omnium affluentiâ cum omnibus aliis certare, Julij Scaligeri suffragio, ausit: sic enim de eo canit:

> Quod nolis, alibi quaeras, hic quaere quod optas:
> Aut hic, aut nusquam vincere vota potes[59].»

Von dort ging die Reise weiter nach Orléans (18. April) und schließlich nach Paris, das ja damals als «Orbis compendium» galt[60].

In Paris wird sich Weckherlin eingehend mit der französischen Literatur und Sprache beschäftigt haben. Zeugnisse über den Eindruck, den er auf Bekannte zu dieser Zeit machte, finden wir im Stammbuch, so etwa das Wort Johann Arnold Pichts (datiert vom 26. September 1606 zu St-Germain): «optimae spei morumque suavitate praestanti adolescentulo»; nach Joh. Hofman Villerius wäre er «Probitate et candore morum insignis[61]». So urteilten Landsleute über ihn. Doch bewegte er sich offenbar nicht allein unter Deutschen; auch Ausländer trugen sich in sein Stammbuch ein, so der Florentiner Romulus de Bonavites, Abt von Ferrara. Sein Sprachtalent und angenehmes Äußere scheinen ihm auch den Zugang zur französischen Gesellschaft erleichtert zu haben, in erster Linie wohl zu protestantischen Kreisen.

Vor allen Dingen scheint die Gestalt von «Esias vom Mars» für ihn bestimmend gewesen zu sein.

Dieser, mit seinem richtigen Namen Esaye du Mats de Montmartin, war ein Sohn des Marschalls Jean du Matz und offenbar ein Mann von hoher Bildung. Er hat selbst gedichtet, war weithin in Europa herumgereist und beherrschte die griechische, lateinische, englische, deutsche, italienische, spanische und flämische Sprache. Außerdem hatte er gegen Spanien gekämpft und spielte offenbar in der Diplomatie eine Rolle. Dänemark hat sich vergebens um seine diplomatischen Dienste beworben[62]. Um diese Zeit scheint er die Stelle eines englischen Agenten am französischen Hofe innegehabt zu haben[63], und der junge Deutsche wird wohl durch Buwinckhausen mit ihm bekannt geworden sein. Es lassen sich auch Beziehungen Montmartins zu Deutschland vermuten. 1603 hielt er sich eine Zeitlang mit seinem Bruder Gédéon in Basel auf[64]. 1621 und 1623 erscheint er als Wortführer der Hugenotten, später soll er «député général des églises protestantes» geworden sein[65]. 1624 veröffentlichte er zwei Broschüren, die auch in England und Deutschland Beifall fanden und in denen er die Sache der Hugenotten verteidigte[66]. Für Weckherlin war Montmartin «une sorte de guide littéraire et initiateur[67]». Diese Führerrolle wird er aber nicht nur in literarischen Dingen gespielt haben. Daß er dem jungen Basler Jacob Meyer zum Hirzen geholfen hat, in englischen diplomatischen Kreisen von Paris Eingang zu finden, ist sehr wahrscheinlich[68], und daß er, neben Buwinckhausen, dem jungen Weckherlin den Weg nach England erleichtert hat, kann man wohl annehmen. Weckherlin hat ihn 1610 in einer Ode verherrlicht, in der die Kriegstaten des Helden durch die Anspielung Mars: Mats hervorgehoben werden[69]. Sein Hauptverdienst ist es aber gewiß, daß er den jungen Dichter dazu ermutigte, mit der französischen und antiken Dichtung nun in deutscher Sprache zu wetteifern:

> Und du machst, daß ich underfang
> Der erst mit ungezwungnem Klang
> Die Götter auf Dorischen Saiten
> Teutsch-lieblich spielend außzubreiten[70].

Als Weckherlin nach Frankreich kam, hatte die französische Kultur unter Heinrich IV. eine neue Blüte erreicht, und der wirtschaftliche und politische Aufstieg nach den Religionskriegen hielt noch immer an. Der König hatte sich der Union zugewendet und stand als Vorkämpfer der kleineren Mächte gegen Spanien und Österreich. In der Literatur war es die Zeit des Ausklangs der Pleiade, deren Tradition sich in Philippe Desportes verkörperte. Wohl unter dem Einfluß Montmartins knüpfte Weckherlin hier an. Ronsard, Du Bellay, Belleau, Desportes selbst wurden seine Vorbilder. Auch dem neuen Geist, der

jetzt in der französischen Literatur aufkam, verschloß er sich nicht. 1605 kam Malherbe nach Paris, fünf Jahre später finden wir die ersten Anfänge des Hôtel de Rambouillet – neben dem Kreis von Muiden der erste Versuch im Norden, das höfische Publikum literarisch zu organisieren. Von Malherbe hat Weckherlin Verschiedenes übernommen; wie der große Franzose will auch er die Sprache läutern. Auch die höfischen Festlichkeiten, an welchen dieser mitwirkte, sind nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben. In diesen Jahren erwarb er sich eine Kenntnis der französischen Literatur, die ihm sein Leben lang treu geblieben ist und seine Dichtung überall beeinflußt hat. Diese Jugendeindrücke waren so stark, daß er offenbar nie das Bedürfnis gefühlt hat, über Malherbe hinauszukommen. Die Dichtung der werdenden französischen Klassik sollte spurlos an ihm vorübergehen.

*

In diesen Jahren wurde Buwinckhausen öfters mit diplomatischen Missionen nach Frankreich und England betraut und mußte mehrmals nach Württemberg zurückkehren. Weckherlin scheint ihn nicht begleitet zu haben. Überhaupt finden wir ihn erst im Mai 1615 wieder in Württemberg, nach einer Abwesenheit von beinahe neun Jahren. Von 1606 bis 1608 wird er in Frankreich geblieben sein, wo er zweifellos dienstlich beschäftigt war (vielleicht zeitweilig in Alençon). Der letzte Eintrag, den Conz aus dem Stammbuch bringt, ist vom Oktober 1607 in Paris. Kurz nachher hat Weckherlin das Stammbuch offenbar nach Hause geschickt, denn es enthält nur Notizen über seine deutschen und französischen Reisen. Er wollte offenbar seiner Familie «durch die Nahmen mancher Gelehrten, auch vieler vornehmen Personen, die ihm ihre Denksprüche, nicht selten auch ein sehr verbindliches Lob eingeschrieben hatten, Freude machen und beweisen, wie gut er überall aufgenommen worden[71]». Zwischen 1607 und 1615 fallen also die drei Jahre, die er nach eigener Aussage in England verbracht hat[72].

Fischer[73] hat vermutet, es handle sich hier vielleicht nur um verschiedene Aufenthalte, die zusammengezählt drei Jahre ausmachten. Es liegt nahe zu denken, daß er in erster Linie in Alençon beschäftigt war[74] und nur von Zeit zu Zeit nach England hinüberging. Eine sehr günstige Gelegenheit bot Buwinckhausens Reise mit Herzog Ludwig Friedrich im Jahre 1608[75], welche die Könige von Frankreich und England für die Sache der Union gewinnen sollte. Buwinckhausen ging schon Ende August nach Württemberg zurück, der Herzog aber blieb einige Zeit in England und machte sogar eine Reise nach Schottland[76]. Ob Weckherlin tatsächlich dabei war, ist unsicher. Sein

Name kommt in den diesbezüglichen Akten nicht vor, wohl aber der seines späteren Schwagers, Philémon Clasquin[77]. Es läßt sich sehr gut denken, daß er sein Stammbuch 1607 oder 1608 nach Hause schickte, gerade weil eine neue Reise bevorstand, für die er sich vielleicht ein besonderes Buch zulegte. Wir können jedenfalls annehmen, daß er in diesen Jahren mehrmals über den Kanal fuhr, wahrscheinlich in politischen Angelegenheiten. Er benutzte wohl den üblichen Weg über Dieppe, Dover, Canterbury, Sittingbourne, Rochester und Gravesend nach London, der auf englischem Boden die alte Heeres- und Pilgerstraße bildet. Auf seinen Hin- und Herfahrten wird er wiederholt in Dover und Canterbury Station gemacht haben. In Dover wurden Reisende öfters durch die Wetterverhältnisse gezwungen, längere Zeit zu warten. Die Stadt war «zimblich groß, lustig unndt ein fürnemmer vester port oder meerhafen deß Königreichs Engelland[78]». Vielleicht ist er in dem von Zinzerling empfohlenen «hospitium commodum à la poste» abgestiegen[79]. In Canterbury und Dover mag er auch dienstlich zu tun gehabt haben. So wird es verständlich, daß er hier mit seiner späteren Frau Elizabeth Raworth bekannt wurde[80].

Diese war die Tochter des Stadtschreibers Francis Raworth, den Weckherlin wohl beruflich kennengelernt hatte. Sie muß noch ein sehr junges Mädchen gewesen sein, da sie 1616 erst zwanzig Jahre alt war[81]. Ihr Vater war ein angesehener Notar in Dover und schon 1603 Stadtschreiber. Sein ältester Sohn Francis wurde sein Nachfolger in diesem Amte, ihrer beider Amtszeit soll dreiundfünfzig Jahre betragen haben[82]. Francis Raworth I erscheint öfters im *Calendar of State Papers* in den Jahren 1616–1635, meistens in Steuerangelegenheiten der Stadt, manchmal zusammen mit seinem Bruder Nicholas.

Weckherlins angenehmes Auftreten scheint bei der Familie einen guten Eindruck hinterlassen zu haben; besonders gut nahm ihn offenbar der Vater auf. Vor seiner Rückkehr nach Württemberg muß er sich mit Elizabeth verlobt haben, und es wird manches Liebesgespräch im Stil von [69] «an des Möhrs gestad» zwischen ihnen stattgefunden haben. Francis Raworth scheint aber gegen die Verbindung gewesen zu sein, wohl nicht zuletzt aus finanziellen Gründen. Schon 1610 hatte sich der Dichter über Armut beklagt [49]. Das ist der Hintergrund der beiden Oden an Johann Friedrich von Württemberg [44] und an Buwinckhausen [50], in denen der Wunsch nach Beförderung im Dienst oder sonst irgendeinem konkreten Vorteil nicht undeutlich ausgesprochen wird. In [44] finden wir 1614 diese Töne und dürfen darum vielleicht annehmen, daß seine Heiratspläne bis in jenes Jahr zurückreichten.

*

Zur Zeit von Weckherlins Besuch war England immer noch auf der Höhe seiner Kraft. Nur wenige Jahre waren seit dem Tod Elizabeths verflossen, und Weckherlins Eindrücke waren wohl die gleichen wie die des jüngeren Thomas Platter, aus dessen dürrer Beschreibung uns heute doch noch der Glanz und die Lebenskraft der Zeit entgegenströmen. 1612–1613 fanden die Hochzeitsfestlichkeiten der Prinzessin Elizabeth mit dem jungen Kurfürsten von der Pfalz in London statt, die mit beispiellosem Prunk gefeiert wurden. Durch Buwinckhausen hatte er vielleicht Zugang zum Gefolge der später von ihm so warm besungenen Fürstin, die Festlichkeiten kann er auch als Zuschauer erlebt haben, und in dem ersten Buch der «*Oden und Gesänge*» verherrlichte er die «glückseelige heimführung Der Durchleuchtigsten Churfürstin, ect. Gebornen Princessin auß Engelland» [43]. Von ihr konnte später Hainhofer berichten: «Ist gar ein lebendige, schöne, fröliche und seer freundtliche Fürstin, gar nicht stoltz[83].» Durch Buwinckhausen und Montmartin wird Weckherlin auf jeden Fall Zutritt zu Hofkreisen gehabt haben. Überhaupt ist der freie Umgang von Hofleuten mit Gelehrten und Dichtern bezeichnend für die Regierung Jakobs I.[84] So war er vielleicht auch mit Dichtern zusammengekommen, etwa mit Daniel und Sylvester, dessen Gedichte er übersetzte[85], und sicher mit Sir Henry Wotton, der schon früher am diplomatisch-höfischen Leben teilhatte und die Prinzessin Elizabeth ebenfalls bewunderte. Daß Weckherlin mit Wotton näher bekannt war, geht u. a. aus seiner Übersetzung [52] von dessen Gedicht *The Character of a Happy Life* hervor. Dieses Gedicht war schon 1614 zusammen mit Overburys *Wife* gedruckt worden, und zwar unter den Zusätzen zu der vierten Auflage von Overburys Buch. Es existiert auch eine Abschrift von der Hand Ben Jonsons mit dem Datum 1616. Sonst wurde das Gedicht zum erstenmal in den *Reliquiae Wottonianae* (1651) gedruckt, und da Weckherlins Übersetzung 1618 in *O I* erschien, hat man eine Zeitlang geglaubt, Wotton habe aus Weckherlin übersetzt[86]. Wotton hatte sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten und konnte so gut deutsch, daß man ihn öfters für einen Deutschen hielt[87]. Ein Mann von weitem Blick und sehr vielseitigen Interessen, wird er zweifellos auch den Projekten des jungen Schwaben zur Hebung der deutschen Sprache Interesse entgegengebracht haben. So konnte ihn Weckherlin einige Jahre später mit einer deutschen Ode feiern. Durch ihn wurde Weckherlin wohl mit den Gedichten von Spenser, Daniel und Sylvester bekannt, die er in den *Oden und Gesängen* übersetzte. Daniels *Ulysses and the Syren* erschien für sich im Jahre 1605 und Sylvesters *The Soul's Errand* (anonym, unter dem Titel *The Lie*) zum erstenmal in Davisons *Poetical Rhapsody* von 1608. Aus der Beschäftigung mit diesen Dich-

tern ist die Form des Sonnets [3] in *T* zu erklären – die bei Shakespeare und seinen Zeitgenossen übliche Form mit Reimpaar am Schluß[88]. Man könnte noch daran erinnern, daß Shakespeares Sonette 1609, also gerade während der Zeit, die für Weckherlins englischen Aufenthalt in Frage kommt, erschienen waren. Er scheint sie jedoch nicht gekannt zu haben und hat die Form wohl bei Daniel kennengelernt.

Die Blüte der elisabethanischen Literatur war, wie schon aus den genannten Namen hervorgeht, noch nicht vorbei – Shakespeare, Ben Jonson, Sir Walter Raleigh (obwohl im Tower!), Chapman, Drayton und eine Reihe kleinerer Gestalten lebten und wirkten noch. Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten waren Maskenspiele von Chapman, Campion und Dekker zu sehen[89], die auf Weckherlin nicht ohne Wirkung blieben. Später ging er von Zeit zu Zeit ins Theater; in diesen frühen Jahren wird er wohl zur Erlernung der Sprache öfters hingegangen sein. Er zeigt jedoch keine Bekanntschaft mit den großen zeitgenössischen englischen Dramatikern, auch nicht mit Shakespeare[90]. Überhaupt sind bei ihm die Eindrücke der französischen, auch sogar der italienischen Dichtung viel stärker gewesen als die (dichterischen) Anregungen, die er von England empfing[91].

In diese Zeit fällt wohl auch sein Aufenthalt in Irland. In der Ode *Paranesisch, Bacchisch und Satyrisches Gemüß* [235] sagt er: «In Irland war ich auch einmal.» Aus seinem Briefwechsel läßt sich nichts von einer irischen Reise in späterer Zeit erkennen. An sich wäre es möglich, daß er etwa zwischen 1619 und 1627 nach Irland ging, doch deutet eine Stelle aus der *Kurtzen Beschreibung* darauf hin, daß er schon vor 1618 dort war. Da er aber schon 1615 nach Württemberg zurückkehrte, muß die Reise zwischen 1607 und 1615 stattgefunden haben. Zeugnisse für einen Aufenthalt sind merkwürdige Brocken in irischer Sprache, die sich in der «Kurtzen Beschreibung» und in der Ode [235] finden.

In *Der Irländischen Rittern Aufzug* in *B* kommen zuerst drei Ritter zu Pferde, dann drei zu Fuß mit einer Fahne, dann Pilger, ein Jäger und dann «die Irländische felsige Hölin *Ellanu frugadory*, sunsten in einem See / ungefährlich fünfzehen Welsche Meilen von dem See *Erno* gelegen. Hette jetzund ... wol *Knoc Patric*, deß *Patricii* Hill heißen könden / Dan S. Patricius, der Irländer Apostel selbs vornen darauf saße. Sunsten gaben allerlay darauff kriechendes Vngezifer / außfliegender Rauch / Fewr / Geschray vnd Geheul gnugsame anzaigung / daß viel lebendiger Sehlen darinnen jämerlich gequälet wurden». Hinterher kam ein Mann mit einem Kreuz, worauf stand SOLUM CREDE. Die irischen Ritter übergaben ein Cartel mit ihren Namen. Sie hießen Con Crochbragan, Teg Kilmannug und Ned Clochmoga[92].

Als Quelle für diese Angaben gibt Weckherlin Camdens *Hibernia* an, wo die Namen *Knoc Patric* und *Ellanu frugadory* (= Oileán an phurgadóra = Insel des Fegefeuers) tatsächlich erscheinen[93]. Die Namen der Ritter sind bei Camden nicht zu finden. Sie haben einen authentisch irischen Klang, doch sind es keine Personennamen, sondern Ortsnamen, z. B. *Kilmannug* = Kilmacanoge in der Grafschaft Wicklow; *Crochbragan* = Kreuz am kleinen Paß, offenbar ein (mir unbekannter) Ortsname; und *Clochmoga* = wohl Clochmacow in der Grafschaft Cork[94]. Die Vornamen Con und Teg (= Teague) sind im heutigen Irland noch gebräuchlich; Ned ist englisch (Diminutiv zu Edward).

In der Ode [235] bringt Weckherlin einen irischen Trinkspruch vor: *Sho fed tuorim; den go sugagh*, was von H. Zimmer als: *So dhuit tabhraim, dean go sugach* = dieses bring ich dir, laß dirs gut gehen, sehr einleuchtend interpretiert worden ist[95].

Aus diesen Brocken darf man keine umfangreichen Kenntnisse der irischen Sprache herauskonstruieren. Abgesehen von den Namen Knoc Patric und Ellanu frugadory, die nach Weckherlins eigener Angabe aus Camden stammen, sind es ausnahmslos Wörter, die ein Reisender in Irland leicht hören und behalten konnte, erst recht ein sprachbegabter Mann wie Weckherlin. Besonders Trinksprüche eignet man sich ja in den verschiedensten Sprachen an! Auch die als Personennamen gebrauchten Ortsnamen lassen sich leicht erklären. Es fällt auf, daß die Vornamen authentisch sind; nur bei den Zunamen hapert es. Damals waren die meisten irischen Zunamen Patronymica vom Typus der heutigen O'Shaughnessy, McDara usw., wobei wie heute in ländlichen Gegenden nur der Vorname im alltäglichen Verkehr verwendet wurde. Namen wie Con und Teague wird jeder Reisende in Irland gehört haben, Zunamen jedoch bedeutend seltener. Weckherlin war von der Heimat (und auch von England!) her an Namen wie etwa Villiger, Vaihinger, Furtwängler usw. gewohnt und hat diese Form der Namensbildung auf die Iren übertragen.

So muß der irische Aufenthalt vor 1618 fallen, also in die drei Jahre zwischen 1607 und 1615, in denen Weckherlin nach eigener Aussage in England war. Wie er nach Irland kam, bleibt ungewiß. Man könnte an die Englandreise des württembergischen Prinzen Ludwig Friedrich im Jahre 1608 denken, der auch nach Schottland ging; doch wird von einer irischen Reise in dem Reisejournal[96] nichts erwähnt.

*

Im Mai 1615 finden wir ihn endlich wieder in Württemberg, wo er am 6./16. Mai mit einer Ode auf die Hochzeit des Grafen Craft von

Hohenlohe, eines einflußreichen württembergischen Obersten, auftritt[97]. Seine Versuche, am Hofe eine sichere Stellung zu erlangen, scheinen heftigen Widerstand ausgelöst zu haben, worüber er sich in [103] und [165] bitter beklagt. Vor allen Dingen scheinen die einflußreichen älteren Beamten gegen ihn gewesen zu sein, und Weckherlin führt in [165] ausdrücklich [Johann] Sattler und [Jacob] Rathgeb an. Im Dezember schreibt er an seine Braut: «You should wounder to see, what a foolish dooing there is with me and my friends, that desire I should accept an office at their pleasure, and a wife, to get not onely reputation but allso to establish a stately fortune by it[98].» Seine Freunde hatten offenbar vor, ihn in eine einflußreiche Familie hineinzuvermählen, die ihm dann vielleicht ein «office» verschaffen würde. Er lehnt es aber ab: «Fooles, they thincke good fortune bee builded upon quantitie of mony and friends. No no, I desire but the qualitie, That art thou, my onely hope.» Ein Trost für ihn war sicher, daß seine Geschwister sich sehr über seine Verlobung freuten.

Die Enttäuschung, die er in seiner Heimat erlebte, kommt lebhaft in einer Ode zum Ausdruck, *Von der Tugend, und mancherlay Irtumben der Menschen* [73], wo er mit deutlicher Anspielung auf seine mißlungenen Versuche bei Hofe fragt:

> Was hilft es mich, blind, taub und stum
> An großer Herren höf zu wohnen
> Und durch Gesundheit und Willkum
> Weder gaists noch leibs zu verschonen,
> Erlangend nichts mit müh und sorgen
> Dan vielleicht einen *guten morgen*?

und in niedergeschlagener Stimmung zum Schluß kommt, nur die Tugend sei etwas wert. Nicht einmal die Dichtung oder die Kunst können ihn befriedigen (Zl. 37–48).

In diese Zeit fällt wohl auch die Ode [77] über den neuen Garten, «in dem», wie Matthäus Merian berichtet, «und bey demselben, vor dem jetzigen Krieg der Nördlinger Schlacht und darauff erfolgter Kayserlicher Occupierung diser Statt und des Schlosses, zu sehen waren: lustige Sommerhäuser, frischer Brunnen, allerley wunderbarlich seltzam und frembde Gewächs, Baumgärten, Ballenhauß, das alte Lusthauß und gleich daran die alte Rennbahn, das Schieß- und Armbrusthauß, der Irrgarten mit einem lustigen Sommerhauß und Brunnenwerck, und andere gewaltige künstlich, herrlich und köstliche Sachen gehabt[99]». Mit diesem Gedicht warb Weckherlin um die Gunst der Herzogin Barbara Sophia, die den Garten angelegt hatte und als die schönste Blume im Garten gepriesen wird.

Seine Dichtungen scheinen bei Hofe nicht ohne Wirkung geblieben zu sein, und Anfang 1616 wird er beauftragt, für die Festlichkeiten bei

der Taufe des jungen Prinzen Friedrich von Württemberg am 10. bis 15. März Gedichte und Entwürfe für die Aufzüge zu liefern. Dies gelang ihm so gut, daß er nachher den Befehl erhielt, eine Beschreibung des Festes zu verfassen und samt seinen dazugehörigen Gedichten zu veröffentlichen. Dieser letztere Auftrag scheint unerwartet gekommen zu sein, da er sagt: «Andere mir anbefohlene geschäfften, und die schlechten gedancken, so ich damalen hate, das mir dises werck zu verförtigen befohlen werden solte (wie dan erst nach aller Fürsten abreisen beschehen) verhinderten mich, alle sonderheiten zu mercken[100].» Im Frühjahr 1616 erschien diese Beschreibung, das erste gedruckte Werk des Dichters, unter dem Titel: *Triumf, Newlich bey der F. kindtauf zu Stutgart gehalten. Beschriben Durch G. Rodolfen Weckherlin*, bei Johann Weyrich Rößlin in Stuttgart.

Kurz nachher befahl ihm der Herzog, eine englische Bearbeitung des Werkes für die Kurfürstin Elisabeth zu verfassen. Bei ihrer Heimführung hatte er sie schon besungen, und es war für ihn eine große Ehre und Freude zugleich, ihr in ihrer Muttersprache – die zugleich die seiner geliebten Myrta war – eine Gabe darbringen zu dürfen. Als rein sprachliche Leistung ist diese Beschreibung der *Triumphall Shews Set forth lately at Stutgart* bemerkenswert; man bewundert die Kunst des Übersetzers, der fremden Sprache gerecht zu werden. «The day of John Baptist» (24. Juni 1616) ist die Vorrede datiert, und kurz nachher muß das schön gedruckte Bändchen aus Rößlins Offizin in die Welt gegangen sein.

*

Das Fest gehörte zu den glänzendsten, die je in Stuttgart gegeben worden waren. Galt es doch, den hohen Gästen zu imponieren, besonders der Kurfürstin Elisabeth von der Pfalz, die am prunkliebenden Hofe Jakobs I. aufgewachsen war. Außerdem waren auch aufmerksame Beobachter von anderen Höfen anwesend, die ihren Herren über den Verlauf der Festlichkeiten zu berichten hatten. Zu diesen gehörte der Augsburger Philipp Hainhofer, der als Vertreter des Stettiner Hofes anwesend war. Aus seinem Bericht werden wir die Beschreibung der Festlichkeiten schöpfen[101]. Es ergibt sich folgende Zeittafel:

19. März, nachmittags: Feierliche Einholung der geladenen Fürstlichkeiten.

Abends 6 Uhr: Festtafel, für die Fürstlichkeiten und Grafen in der Ritterstube, für die Ritterschaft im Tanzsaal. Schluß: 9 Uhr.

20. März: Vormittags 9 Uhr: Feierlicher Kirchgang, Taufe des Prinzen Friedrich. Nach der Entgegennahme der Taufgeschenke durch den Landhofmeister große Festtafel. Um 7 Uhr «Abendmahlzeit», darauf Tanzfestlichkeiten im oberen Saale des Lusthauses bis 12 Uhr. Zuerst

kam ein Ballett, wobei «seind vber den Gang 4 großse Köpf die 4 Thail der Welt bedeutendt, aufgezogen, vnd von ihnen selbst auf dem Saal herumb gangen, vnd niemandt darinnen gesehen worden. Allß sie auf dem gantzen Saal herumb kommen, haben sie die Köpf aufgethan, vnnd seindt auß Jedem 3 Nationes, vnnd in allem 12 Nationen, Jeder seine sondern Musicam, nach seiner Landsarth neben im hertanzend herfürkommen, vnd nach einander hergetanzt». Die württembergischen Prinzen selber haben nach der Sitte der Zeit hier mitgespielt. Darauf folgte das Cartel der Spiegelmacher; es ging «eine grauangestrichne Hüttin mit großsen Spieglen vnd Liechtern dauor stehendt, herum ... auß wellicher ein Nymfa kommen, die allen Fürsten Persohnen ein geschribenes Carthel zuegestelt, darauf wider weckh gefahren, vnd die Hüttin baldt wider kommen. Im Herumbgehen hat sich Jedermann inn den Spieglen sehen kännen, vnd hat alles voller Leuth geschienen, inn der Hütten hat man aber niemand gesehen. Alß die Hütten wider herumb kommen, ist sie vnden im Saal still gestanden, vnd seindt 12 Cauaglierj auf Frantzhösisch geklaidt, herauß gedantzt, dern Klaider voller Spiegel, vnnd vber die 400 Spiegel darein genehet waren, dahero sie sich auch vermög des Carthels No. 2 die Spiegelmacher genendt»; vorher hatte man ein Lied gesungen: «Warumb ihr frawen und jungfrawen» [2] und die Nymph ein Sonett auf Deutsch, Englisch und Französisch verteilt: «Nymfen, deren anblick mit wunderbarem schein» [3], und nachher haben die Spiegelmacher «einen wunderbaren Dantz mit einander gedanzt», nach dessen Vollendung die Fürsten und Prinzessinnen getanzt haben.

21. März: Etwas zeitigere Mittagstafel, 12 Uhr Beginn der Ritterspiele in der neuen Rennbahn vor dem Lusthause. «Vor vberhin, so lang die Bahn ist, waren Pruggen vnnd Sitze für die spectatores aufgemacht.» Es kam zuerst Herzog Johann Friedrich als Priam, auf einem Berg sitzend, mit Juno, Pallas und Venus zusammen. Es kam darauf ein Wagen mit der Beute von Carthago, und dann erschien Markgraf Georg Friedrich von Baden mit einem «Monstrum, mit vilen Köpfen an einem Strick gefangen, so (meines bedunckhens) einen Spanier, einen Jesuiten vnd Kaputzinern bedeutete (welche daß Teutschland inquietiren)»; es wurde das Lied überreicht: «Gering ich jetzund achten thu» [4] und «alß man daß annder mahl herumb, vnd für die Herrn Richter kommen, hat ein Jung mit Hörnern so wie der Teufel (gott behuet vnß vor ime) schwartz, vnnd glatt angezogen ware, vnd vnder dem Monstro gienge, Das Bildt oder Monstrum den Herrn Richtern für die Fueß geworfen, vnd ist er dauon gelaufen». Dann erschien Herzog Ludwig Friedrich als Lucidor, von den Grazien begleitet [5], «der hat ein schöne grottam von Muschlen vnnd Corallen, darinnen ein Springbrunnen ware, so continue Wasser gebe», und überreichte

das Gedicht «Nymphen, deren gestalt der welt einiger pracht» [6]. Darnach kam ein großer Berg, «darauf die Göttin Cypris, mit irem Sohn Amor laut Carthels No. 6 saß» [7]. Zum Schluß «ist der Beniamin von Buwickhausen, wie der Alte Aymon aufgezogen vnnd ire 4 auf einem Pferdt geritten». Nachher kam ein Ringelrennen. Um 7 Uhr Hoftafel, danach Feuerwerk «ein Schloß mit Feurwerckh ..., welliches schöne Feurkugeln vnnd Raggeten inn die Höhe getriben, vnnd vil Schläg gethan, fast aine Stund lang gewehrt, vnd niemand verletzt hat».

22. März: Vormittags Konferenz der Fürsten. Nachmittags Fortsetzung der Festlichkeiten im Schloßgarten. Zuerst kam der Aufzug der «Drey edlen Engelländerinnen», wohl als Kompliment für die Kurfürstin gedacht [8]. Dann der Aufzug der württembergischen «Hauptleut», Ritter der vereinigten roten und weißen Rose. Danach «ist aufgezogen der von Buwickhausen, vnd sein Gesellschaft, wellicher 2 Berg vorher fieren lassen, darauf die Venus vnnd das Cupidelin gefangen gelegen, das Cupidelin an Füeßen aufgehenckt, vnd doch entlich beide wider erledigt waren. Auf dise 2 Berg sein die Cauallier auf Hungarisch vnd Möhrisch mit Tüger Thier Heutten vmb die Schultern geritten». Dabei wurde das Gedicht: «Princessin, deren ehr, himmelische geberden» [9] vorgetragen, worin Venus um Befreiung bittet. Die Damen, «durch die übermenschliche kraft ihrer würckenden schönheiten[102]», haben das zustande gebracht, worauf die Gedichte: «Was für ein glantz verjaget meine noth?» [10] und «Euch will ich stehts dienen und ehren» [11] sich beziehen. Es kamen dann der Aufzug eines madagaskanischen Ritters und des Jägers Therion Satyran.

23. März: Fortsetzung der Festlichkeiten im Schloßgarten. Es gab Aufzüge der maltesischen Ritter in einer «Malteser Galern aufgezogen», der «überrühmlichen alten Teutschen[103]», der französischen Ritter und der Amazonen [12], nachher ein Fußturnier, zu welchem [13], das «Cartel des ehr-werbenden jungen Teutschen adels» gehört. «Man hat etliche hundert Lantzen und Schwerdter zerbrochen, darnach ist man widerum inn der Ordnung ab, allß wie man ist aufgetzogen.»

24. März: Vormittags: Gegenseitiger Besuch der Fürstlichkeiten. Nach der Mittagstafel Kübelrennen in der neuen Bahn bis 3 Uhr. Besichtigungen der Sammlungen im untern Saale des Lusthauses, des Gartens und des Modells der neuen Grotte. Bei der Nachtmahlzeit Vortrag des Luca Trono; nachher Verteilung der «Turnier-Dänkh» und Tanz im Lusthause.

25. März: Allgemeiner Bettag. Ruhe.

26. März: Nach Frühmahlzeit um 11 Uhr Aufbruch zur Jagd. Rückkehr 4 Uhr. Gegenseitige Besuche.

27. März: Abreise des Pfalzgrafen Augustus. Gottesdienst in der Hofkapelle. Hoftafel. Fechtschule im Schloßhof. Besichtigung des neuen Stalls mit der Rüstkammer seitens der Fürstlichkeiten. Nach dem Nachtmahl großes Feuerwerk.

28. März: Nach dem Frühstück Abreise der Markgrafen von Baden, nach der Mahlzeit um 12 Uhr Abreise des Markgrafen von Brandenburg und der Kurfürstlichen Herrschaften, denen der Herzog von Württemberg bis Vaihingen das Geleit gab.

29. März: Rückkehr des Herzogs nach Stuttgart und Weiterreise der Pfälzer nach Heidelberg.

17. April: Aufzug Ludwig Friedrichs in Darmstadt, von Weckherlin in *T* 112ff. beschrieben. Am 14. April war dort eine Kindtaufe gefeiert worden. Ludwig Friedrich erschien als die Göttin Ehre und richtete ein Cartel an das Frauenzimmer [16–17], und als der Ritter Glorisplendor, «Ritter der spiegeln der Dapferkeit», mit [18].

Neben den Festlichkeiten gingen aber ernste politische Besprechungen vor sich. Es handelte sich darum, die Bedenken des Herzogs von Württemberg gegen die Verlängerung der Protestantischen Union zu beseitigen[104]. In den offiziellen württembergischen Berichten über die Festlichkeiten fehlt jeglicher Hinweis auf die politische Seite der Zusammenkunft, wie auch die bei den Aufführungen vorgekommenen Anspielungen auf die gemeinsamen Feinde des evangelischen Bekenntnisses absichtlich unterdrückt wurden. Nur Hainhofer erwähnt sie gelegentlich, obwohl auch mit großer Vorsicht. Er meint aber: «Bey disem Conuentu ist vil Kostlichkeit zue sehen: vnd vil Kundt- vnd Freundtschaft zue machen gewest, vnd obwoln bey diser Kindstauf vil aufgangen, vermaint man doch, das Haus Württenberg soll es bey Engelland vnd der Union in eventum wol wider zue genießen haben, vnd dem Vatterlandt zum besten vil nutzliches sein darbei gehandlet worden[105].» Diese Hoffnung wird im «Cartel der Fürstlichen Wirtembergischen Hauptleut» ausgesprochen, wo von «Etlicher großer Herrn Convent ... vnd von einer newen Politischen reformation / zu wider einführung des alten Teutschen vertrawens» die Rede ist[106].

*

Inzwischen war aber die ersehnte Beförderung zustandegekommen. Mit seiner Beschreibung der Taufe hat Weckherlin offenbar den maßgebenden Kreisen bei Hofe imponiert, und schon auf Georgii (23. April) erscheint sein Name in der Landschreibereirechnung, unter «Gemeine Diener», mit einer Besoldung von 129 fl. 40 kr.[107] Der Posten war

rein höfisch-persönlich, und da in der gleichen Rubrik auch der Kupferstecher Esias van Hulsen, der Grottenmacher Philippi und der Hofmaler Georg Donauer[108] erscheinen, kann man wohl annehmen, daß er eine analoge Beschäftigung hatte, wahrscheinlich als Hofpoet oder Hofhistoriograph[109]. Das lange Warten war nicht umsonst gewesen, da Weckherlin hier mit 32 Jahren nur 20 fl. weniger verdiente als sein Vater mit 63. Inzwischen war allerdings die Geldverschlechterung der Kipperzeit eingetreten, doch muß es immerhin ein ansehnliches Gehalt gewesen sein[110]. Jetzt war die Armut, über die er sich in der Ode an Montmartin beklagt hatte, vorbei. Seine offizielle Bezeichnung war offenbar Sekretarius, da ihn schon im Mai des gleichen Jahres ein Italiener, Angelo Trono, als «Segretario Interprete die Sua Serenissima Altezza di Wirtemberga ect. & Eccellentissimo Poeta» begrüßt[111]. Auch in der Vorrede zu *t* (24. Juni) nennt er sich «Secretarie to the Duke of Wirtemberg[112]».

Uns ist der Brief leider nicht erhalten geblieben, in dem er die frohe Nachricht nach England schrieb. Seine neue Stellung scheint die letzten Bedenken Francis Raworths überwunden zu haben, so daß Weckherlin im September nach England zurückfuhr und mit seiner Myrta,

> «... Myrta, der Lieb wohn und wohnung,
> Der Schönheit pracht, der Tugend Cron,
> Unlängst meiner trew werther wohn,
> Jetz meiner wehrten trew belohnung» [228]

vereinigt war. Trotz allem Aberglauben[113] fand die Trauung am Freitag, dem 13. September, statt, gehalten von einem Geistlichen namens Theodor Freytag[114].

*

Ende Dezember 1616 muß Weckherlin wieder nach Deutschland zurückgekehrt sein, da er für die Hochzeit der Herzogin Barbara von Württemberg mit dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach eine Ode schrieb [46]. Diese Hochzeit fand am 21. Dezember statt. Die Ode mag allerdings auch im Ausland geschrieben worden sein[115], doch wird Weckherlin wohl so bald wie möglich nach Stuttgart zu seinen amtlichen Pflichten zurückgekehrt sein. Man hat früher gemeint, er sei bis ungefähr Ende Juni in England geblieben. Um diese Zeit nämlich muß Weckherlins Sohn Rudolf geboren sein. Da sein Name in den Stuttgarter Kirchenbüchern nicht vorkommt, hat Fischer gefolgert, das Kind sei in England auf die Welt gekommen. Doch aus der Einbürgerungsurkunde Weckherlins (1630)[116] geht hervor, daß seine beiden Kinder «in partibus transmarinis» geboren waren; die Familie kann also bei der Geburt des Sohnes (deren genaues Datum nicht bekannt ist) nicht mehr in England gewesen sein.

Das Paar wird sich wohl im elterlichen Hause Weckherlins niedergelassen haben; diese Einrichtung scheint nicht allzu befriedigend gewesen zu sein, da wir mehrmals hören, wie der Dichter ein eigenes Haus sucht.

Vom 13. bis 20. Juli 1617 fand anläßlich der Taufe des Prinzen Johann Friedrich und der Vermählung Ludwig Friedrichs mit Elisabeth Magdalena von Hessen ein prunkvolles Fest statt. Weckherlin hat hier bei der Vorbereitung der Aufzüge eine bedeutende Rolle gespielt, und das Fest hat ihn auch zu seiner Glanzleistung als Hofhistoriograph veranlaßt – der *Kurzen Beschreibung*[117].

Am 3. März 1618 kam das Ballett bei der Vermählung Julius Friedrichs mit Anna Sabina von Holstein zur Aufführung. Es ist eher eine bühnentechnische als eine dichterische Leistung: Auf einer Insel, die auf dem Wasser schwimmt und von Neptun geführt wird, sitzen zwölf Ritter. Das Ballett beginnt mit einem lustigen Froschtanz und endet mit einem Figurentanz, in dem die Tänzer verschiedene Gestalten aus dem Holsteinischen Wappen darstellen.

*

Ende 1618 begann Herzog Johann Friedrich seine Verhandlungen mit der Republik Venedig, die wegen ihrer langjährigen Feindschaft mit dem Haus Österreich der Sache der Union gewogen zu sein schien. Schon 1616 war eine venezianische Gesandtschaft in Stuttgart gewesen, um von der Union moralischen Beistand zu erbitten, und es war Sitte, daß sich junge schwäbische Soldaten und Edelleute für die Armee der Republik anwerben ließen. Vor kurzem war der in venezianischem Dienst stehende württembergische Oberst Bernhard Schaffelitzki von Muckendell aus Venedig nach Stuttgart mit dem Auftrag zurückgekommen, in seiner Heimat 700–800 Reiter für die Republik anzuwerben und mit möglichst wenig Aufsehen über die Alpen zu führen[118]. Seitdem die böhmischen Stände sich gegen den Kaiser erhoben hatten, war es für die Unierten von großer Bedeutung, daß Venedig die kaiserlichen Truppen in Italien beschäftigte. Herzog Johann Friedrich wurde von der Union beauftragt, eine Gesandtschaft nach Venedig zu schicken, um der Republik den Rücken zu stärken. An die Spitze der Gesandtschaft wurde der junge Bruder Johann Friedrichs, Herzog Magnus, gestellt. Die Hauptpersonen aber waren Buwinckhausen, Schaffelitzki und Weckherlin, der hier seine erste größere diplomatische Aufgabe in württembergischen Diensten zugewiesen bekam. Ein weiteres Ziel der Gesandtschaft war, einige der deutschen (vornehmlich schwäbischen) Truppen im Dienste der Republik für die Union zu gewinnen. Magnus sollte vielleicht höflichkeitshalber auch in venezianische Dienste treten[119].

Am 24. November 1618 reiste die Gesandtschaft ab. Am 8. Dezember war sie in Crema, von wo Herzog Magnus seinem Bruder meldete, er habe lauter schöne Städte gesehen. Man rechnete damit, in zehn Tagen in Venedig zu sein. Am 19. Dezember schrieb Weckherlin aus Mantua an seine Frau, die Geschäfte gingen nicht so, wie man es wünsche, und man sei deshalb noch nicht in Venedig angekommen. Er fügte noch hinzu, daß er bald nach der Ankunft in Venedig den Weg nach Hause anzutreten hoffe[120]. Am 31. Dezember meldet Magnus aus Venedig, die Republik scheine sehr geneigt, der Union beizutreten, und acht Tage später macht er dem Dogen seine Aufwartung und wird gnädig empfangen. Er schreibt, er werde in der Tat mit Ehren überhäuft. Am Ende des Monats ging der junge Herzog nach Verona, um der Musterung des Reiterregiments von Schaffelitzki beizuwohnen (29. Januar). Einen Tag vorher scheint sich die Gelegenheit für Weckherlins Abreise geboten zu haben, denn der Herzog schreibt: «Puisque la bonne commodité s'a presenté pour la retour du M: Weckherlin; j'ay ne voloyr oublier mon devoir et escrire aussy a vostre A[ltesse] ... Je vous prie de l'assister M: Weckherlin avec une maison, il m'a servy fidellement et je m'en remercie encore que vous m'avez laissé a ce voyage[121].»

Weckherlin ist wohl als «segretario interprete» mitgenommen worden. Daß er mit der italienischen Literatur vertraut war, zeigen nicht nur seine Zitate aus Guarini, Ariost usw. in *B*, sondern auch verschiedene Anlehnungen an Petrarca in *O I*[122]. In Venedig wird er vielleicht den Anlaß zu dem petrarkistischen Sonett [210] *Venedig gegen seiner Liebsten verglichen* gefunden haben – man denkt an die Bemerkung von Magnus über die schönen Städte!

Ende Februar kam er wahrscheinlich wieder in Stuttgart an. Er war offenbar ungern nach Italien gegangen, da er seine junge Frau mit zwei kleinen Kindern in einem ihr fremden Lande allein lassen mußte; das jüngste Kind war erst knapp zwei Monate alt. Auf seine Abreise bezieht sich das Gedicht [100] *Über abschaiden*, in dem Myrta klagt: «Was! soll ein Fürst mehr macht über dich haben / Dan Amor selbs, der grösten Götter Gott?» Außerdem waren die Wohnungsverhältnisse offenbar unbefriedigend. Umso freudiger wird er nach Stuttgart zurückgekehrt sein, um seiner Frau beizustehen. In zahlreichen Briefen hatte er seine Liebe und seine Sorge für ihr Wohlergehen beteuert. Nur ein einziger ist von ihnen erhalten geblieben:

«My dearest deare, Though I oftentimes doe write to you Yet am I still afraid, You doe not live content thus allone, no more then I doe my self. Therefore I must againe intreat, beseeche and conjure thee, my owne sweetest self. You will take patience, trust in God, and rejoyce in him with my little jewells, Living in good rest, quietnes, and such contentment as thou desirest. I shall doe. As for my returne,

I cannot write as yet anie certaintie. If once wee did come to Venize, I would not stay anie Longer, but presently make haste for my returne unto you: But the business going not as yet according to our desires, Wee have not been as yet at Venise: Neverthelesse, I hope in God wee will bee there within this fourtenne nights: And then I will (if it is possible for the weathers sake) speed my repairing home againe, as fast as I shall bee able. In the meane time, keepe your promises, Live, eate, drinke, sleepe, reste, rejoyce and doe well, Thanking God for all, hee sendeth. If my brother Lewis com's to you, pray him to inquire for a house for Us. The like you may doe to Doctor Hetler, and other friends. If you have not monie, doe borrow, and take all you finde in the trunke I nailed up. Onely let not want my sweetest owne self, and my dearest children, that I may find thee and them in good health, joy and pleasure; in good health, joy and pleasure; in good estate, shape, fatte, prettie, faire and merrie. If merrie and fattish, Then it is faire enough, For I sweare by the Eternall, Thou hast beene, art and shalt bee for ever my onely And I remaine everlastingly

My fairest, sweetest, and dearest Crowne of my soule
Thine Onely beloved most loving

Filodor.

From Mantua. This 19/29 December
1613
To my Onely Loving beloved
wife Mrs Elisabeth Weckherlin,
deliver these at
Stutgart.» [II]

*

Inzwischen hatte sich die ernste Situation in Böhmen nicht gemildert. Für die katholischen wie die protestantischen Mächte hing sehr viel von der Haltung Englands ab. Die Beziehungen der unierten Fürsten zum englischen Hofe waren die denkbar besten. Im April 1612 hatten sie ein defensives Bündnis mit England geschlossen, und 1613 hatte der Kurfürst die Tochter Jakobs I. als seine Gemahlin heimgeführt. Der Standpunkt des Königs war aber äußerst schwankend, und schließlich leistete er dem Rat Philipps II. von Spanien Folge, sich den beiden Parteien als Vermittler anzubieten. Zu diesem Zweck wurde ein außerordentlicher Gesandter nach Deutschland geschickt, James Hay, Viscount Doncaster[123].

Doncasters Mission war von vornherein verfehlt. Jakob «proposed to send an ambassador to mediate, without knowing what the merits of the dispute were, and without the most distant idea what were the feelings and passions of the men who were to be called upon to submit to the award of this unexpected umpire[124]». Mit Recht konnte Gondomar über die ganze Angelegenheit schreiben: «Si bien tiene [el Conde de Gondomar] en el rey que oy es de Inglaterra por tan poderosa la vanedad, que siempre tendria mucha fuerça con el averse hecho pazes por su medio, de que le sigue autoridad[125].»

Die Union hatte große Hoffnungen auf England gesetzt und ver-

suchte, auf den Gesandten einen möglichst guten Eindruck zu machen. Hay, der sich selbst allzu glücklich als «unbeschriebenes Blatt» bezeichnete[126] und außerdem noch von Hause aus antispanisch gesinnt war, ließ sich gern beeindrucken und schrieb nach England, Jakob sollte sich für den Kurfürsten einsetzen[127].

Im Juni 1619 kam er in Heidelberg an und ging gegen Ende des Monats weiter über Stuttgart nach Ulm und Wien. Zwischen dem 19./29. Juni und dem 24. Juni/4. Juli muß er durch Stuttgart gekommen sein. Hier, wie in Heidelberg, wurde er gefeiert, und man veranstaltete offenbar ihm zu Ehren einen festlichen Aufzug, in welchem der Rhein auftrat und ihm einen Panegyrikus in englischer Sprache überreichte[128].

Der Text dieser Schrift wurde von Weckherlin verfaßt. Sie enthält ein Sonett und einen Panegyrikus in 14 Strophen (ottava rima), worin die Tugenden Doncasters in starken Farben gemalt werden:

> More would I say, but that your glories light,
> Dimming my eyes, doth quite my mind oppresse:
> And though I say much, yet is it but slight,
> Since that much more my silence doth oppresse.

Dabei wird die Stimmung der Union auch erwähnt:

> Thus now my Nymfs, nay all the peoples stout
> Of Germanie, which your presence doeth grace,
> Ioyfully runne and sing you round about
> (Glad with their armes and harts you to embrace).

Auch die Hoffnungen des Dichters kommen, obwohl verdeckt, zum Ausdruck:

> One beame allone of your meeke grace can rayse
> My lowlie style, which as yet wanteth skill,
> (Though forraine) to acquire both skill and praise,

wogegen die Beteuerung: «Nought doe I craue, nor hope I any thing, / And nought but truth wills me your laud to sing» etwas gekünstelt scheint[129].

Zur gleichen Zeit weilten noch zwei andere englische Gesandte in Deutschland – Sir Isaac Wake, Gesandter in Savoyen, und Sir Henry Wotton, Gesandter in der venezianischen Republik. Kurz nach Doncaster muß auch Wotton durch Stuttgart gekommen sein. Weckherlin kannte ihn wahrscheinlich schon von England her und begrüßte ihn, da er des Deutschen kundig war, mit einer deutschen Ode [85][130].

Im Herbst muß der zweite Band der *Oden und Gesänge* erschienen sein, da dieses Gedicht darin enthalten ist.

Der Hofpoet

Die höfische Lebensform, die für Deutschland im 17. Jahrhundert bestimmend wurde, hatte sich zuerst unter französisch-kalvinistischem Einfluß an den südwestdeutschen Höfen entwickelt. Schon 1551 hatte Herzog Christof in Württemberg den Grundstein zum Collegium illustre gelegt, das eine Pflegestätte des neuen Lebensstils werden sollte, und es ist bezeichnend, daß seine Nachfolger sich immer weiter mit der Anstalt befaßten und daß gerade aus den norddeutschen Staaten der Andrang dorthin am stärksten war. Philipp Hainhofer konnte an seinen norddeutschen Auftraggeber schreiben: «Es ist auch dieser Hof wegen so viller junger Fürsten, eine rechte Schuel für junge Leuth, Hofweiß zue lernen, vnnd sich inn Ritterspielen vnnd Kurtzweilen zue exercieren[131].» Der literarische Niederschlag dieses neuen Lebensstils erscheint zuerst in den Beschreibungen von Hoffesten, in denen der Prunk und die Galanterie des Hofes in Bild und Schrift verewigt werden. Zuerst geschieht es traditionsgemäß in lateinischer Sprache. So verfaßte Johann Augustin Assum 1604 seine *Panegyrici tres Anglowirtembergici* und 1611 die *Panegyrici Württembergo-Brandenburgici quinque*, in denen die Hofgeschehnisse in lateinischen Versen kunstvoll beschrieben werden. Nebenher gingen Bestrebungen, Ähnliches in deutscher Sprache zu leisten. Darin macht Johann Oettinger (*Fürstlicher Württembergischer Ritterlicher Pomp und Solennität*, 1607) den Anfang mit einer Beschreibung in Knittelversen und tritt dann 1610 (*Wahrhaffte Historische Beschreibung der fürstlichen Hochzeit*) mit einer Prosarelation mit Verseinlagen auf. Der unermüdliche Vielschreiber Jacobus Frischlin bleibt 1616 in seiner *Wahrhafften Erzehlung und Beschreibung in 6. Bücher außgetheilet des Einritts und Ankunfft zu der fürstlichen wirtembergischen Kindstauff ect.*[132] noch beim Knittelvers. Das sind die bescheidenen Anfänge einer höfischen Dichtung in Südwestdeutschland. Ein Vergleich mit dem schon 1601 erschienenen *Schönen Blumenfeldt* des Theobald Hock fällt durchaus ungünstig für sie aus. Besonders auffällig ist bei Oettinger und erst recht bei Frischlin die vollkommene Ungleichwertigkeit von Form und Inhalt. Der neuen Lebensform war noch kein ebenbürtiger literarischer Stil an die Seite getreten. So konnte 1607 Oettinger seinem Werk folgende Zeilen voranstellen:

Alhie / Leser / in diesem Werck /
Sichst deß Fürsten zu Würtemberg
Hertzog Fridrichs Bildnuß gemalt /
In solchem Habit und gestalt /
Wie Seine Fürstliche Genadt
Den Ritterstag begangen hatt
In der Stadt Stuttgardt offenbar
Im Sechzehnhundert fünfften Jahr.
Draus spürst ein ernstliches Gemüth /
Das doch vermischt mit milter Güeth /
Also das Ernst und Güettigkeit
In diesem Fürsten haben Streit /
Dabey man doch nicht wissen kan /
Welches dem andern vor thuet gahn[133].

Anderes hatte man der lateinischen Dichtung vorläufig noch nicht entgegenzusetzen, was durch eine von Oettinger übersetzte Äneisstelle (IV. 174–188) noch klarer bewiesen wird:

Es ist ein böß Ding umb das Geschrey /
Welches sehr geschwind und mancherley /
Lebt nur von seiner Hurtigkeit /
Nimbt zu und wächst wenns gehet weit.
Aus forcht anfenglich ists sehr klein /
Trit aber bald gar hoch herein /
Erhebt das Haubt / thut sich herfür
Bis an deß Himmels Wolcken schier.
Man sagt daß sie die Erd geborn
Aus lautter Ungemach und Zorn /
Ein Wunderthier so flieget schnell /
Mit vielen Augen sieht ganz hell:
Hatt Mund und Zungen ohne Zahl /
Und so viel Ohren auch zumahl /
Schwebt in der Finstern bey der Nacht /
Keins Schlaffs und keiner Ruh sie acht /
Am Tag sie wachet für und für /
Setzt sich vor grosser Herren Thür /
Helt sich an Höven allezeit /
Erschrecket vielmahl Land und Leut.
Die Falsch- und Wahrheit gilt ihr gleich /
Bringt beedes auß in alle Reich[134].

In demselben Jahr schrieb Weckherlin seine Ode an Montmartin. Die neue Form war gefunden, sollte aber noch sechs Jahre der Öffentlichkeit unbekannt bleiben. Nicht nur die Dichtungen, die zu Hofanlässen entstanden, blieben im Knittelvers befangen. Weckherlins Vater blieb noch bei diesem Stil, wie auch sein älterer Bruder Johann Michael, dessen Gedichte leider verloren gegangen sind. Auch eine viel bedeutendere Persönlichkeit im damaligen Württemberg, Johann Valentin Andreä, der sogar noch zwei Jahre jünger als Georg Rudolf Weckherlin war, verharrte fast sein ganzes Leben beim Knittelvers[135].

Angesichts dieser Tatsachen läßt sich ermessen, wie neuartig die Lieder in *T* gewirkt haben müssen. Die neuen kunstvollen Strophenformen, welche Weckherlin der Pleiade verdankt, der neue Bilderreichtum, die Kunstgriffe der Wiederholung motivisch wichtiger Wörter (wie etwa «Spiegel» in [2] und überhaupt die Bilder von Glanz, Pracht, Licht, Leuchten, Zier und Klarheit) gaben zum erstenmal die ganze Wucht und Grazie der höfischen Gebärde wieder:

Warumb, ihr frawen und jungfrawen,
Spieglet ihr euch so williglich,
Wan die sonn, ihren glantz zuschawen,
Pfleget in euch zu spieglen sich?
Und wan der glantz ewerer augen
Wol kan für einen spiegel taugen? [2]

Hier, mit einem Schlag, ist die nüchterne Art der Oettinger und Frischlin überwunden. Nicht nur die Lieder, sondern auch die Prosastellen bringen Neues; hier kehren die Motive des Glanzes, der Pracht, der Klarheit, die großartig aufgemachten höfischen Komplimente wieder, die auch für die Dichtung charakteristisch sind. Ein völlig neuer Rhythmus wird spürbar, der aus der Schule Lylys und der Franzosen übernommen, aber noch unsicher, suchend und tastend ist. Nicht umsonst war Weckherlin in England und Frankreich gewesen zur Zeit, als sich in London und Paris großartige Festlichkeiten abspielten[136] – in Paris die Trauung des Königs mit der Infanta, in London diejenige Elizabeths mit Friedrich von der Pfalz. Auf diesen Festen hatte er die Leistungen von Malherbe, Chapman und Dekker bewundern können.

Wie groß die neue Errungenschaft war, erkennt man erst aus einem Vergleich nicht nur zwischen Weckherlin und Oettinger, sondern auch zwischen Oettinger und Assum. Assum schreibt lateinisch und hat die ganze Wucht der humanistischen Tradition hinter sich. In dieser Sprache, welche durch eine tausendjährige Kultur geschmeidig gemacht und mit weitspannenden Anspielungsmöglichkeiten ausgestattet worden ist, ließ sich der höfische Prunk gebührend wiedergeben. Mit dem gleichen Werkzeug hatte in neuerer Zeit Celtis gearbeitet. In jenem epigonischen Zeitalter schrieb sich das Latein fast von selbst[137]; Oettingers Übertragung der Äneisstelle zeigt, wie spröde die deutsche Sprache war. Wie leicht war es für Assum, wie schwer für Oettinger, und wie wahr ist das Schillersche Wort:

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein!

Im Ausland hatte Weckherlin gesehen, wie dort die Dichter über dieses Mißverhältnis zwischen Latein und Volkssprache hinweggekommen waren. Es war noch nicht so lange her, daß Ronsard und

Du Bellay ihr Manifest veröffentlicht hatten. So sagt die Teutsche Musa in [42] zu den englischen und französischen Musen:

> Schwestern, es ist auch nicht so lang
> Das ihr so köstlich seit gezieret,
> Schlecht gnug war auch Ewer anfang.

Nicht an den Lateinern hatte sich Weckherlin geschult, sondern an den Werken von Männern, die in ihrer Sprache dasselbe wollten wie er in seiner und die mit ihrer Muttersprache gerungen hatten, um sie in neue Bahnen zu lenken. Es ist bezeichnend, daß Weckherlin den Ehrgeiz der Gebildeten seiner Zeit, lateinische Verse zu schreiben, nicht teilte. Nur in [42] machte er poetischen Gebrauch von der lateinischen Sprache. Diese Zeilen stehen aber für sich; ein guter Humanist wird beim Anhören solcher unklassischer, unlateinischer Verse geschaudert haben. Es sind silbenzählende Verse, in denen der Dichter weder auf Akzent noch auf Quantität achtet. Diese Spielerei zeigt klar, wie wenig die herkömmliche Art des Humanismus Weckherlin formal zu sagen hatte.

*

Was wollte nun Weckherlin in diesen ersten Büchern erreichen? Worauf legte er den größten Wert? Zuerst einmal wollte er, wie er selbst sagt, «linguam nostram stilo repurgare», unsere Sprache mit der Feder läutern[138]. Damit meint er nicht die Sprache als solche, denn philologisch gesehen weicht Weckherlins Sprache kaum von derjenigen Oettingers ab, sondern den Stil und die Form[139]. Dann liegt ihm der Ausdruck des höfischen Stoffs in dieser neuen Form am Herzen, wie er in Ruhmreden, Komplimenten, Lobpreisungen und den Motiven von Pracht, Glanz, Zier mit Bezug auf die von ihm besungenen Personen gegeben ist. In jeder Ode Weckherlins kommen Worte wie diese vor, oft im Reim, fast immer an betonten Stellen; neben ihnen erscheinen die Motive von Ruhm, Lob, Schönheit und nicht zuletzt das Tugendmotiv. Auch das Motiv des Dienstes oder der Dienstbarkeit wird vielfach angestimmt, oft nur indirekt, da es den selbstverständlichen Hintergrund seiner Hofdichtung bildet. So wird etwa der Ausspruch, den Frischlin mit Humanistenstolz seiner *Wahrhafften Erzehlung* voranstellt:

> Exiguo durat Regalis tempore pompa,
> Sola poetarum carmina docta manent,

bei Weckherlin in höfischer Unterwürfigkeit abgeschwächt, indem er bekennt, sogar der Poeten Kunst vermöge nicht, die Verdienste Moritzens von Nassau würdig zu rühmen. In der Tat besteht sein Hauptstolz darin, «mit ungezwungnem klang / Die Götter auf dorischen

Saiten / Teutsch-lieblich spilend außzubraiten», wobei die Götter, wie auch sonst bei ihm, die Fürsten und Herren sind. Bezeichnend ist auch, daß er in dem häufig von ihm gebrauchten Wort «vermehren» mhd. *vermœren* und mhd. *vermêren* durcheinanderbringt[140].

Doch genau wie die großen württembergischen Festlichkeiten oft politische Zusammenkünfte mit einem glänzenden Mantel verdeckten, so fußt auch Weckherlins Hofpoesie auf einem festen nationalen Grund, den er sich in zehnjähriger Auseinandersetzung mit fremden Kulturen erworben hatte. Am schönsten tritt dies in [13] und [36] hervor, wo gerade die scheinbar so zwecklosen Ritterspiele als nationale Taten gewertet werden, wie er auch seine Poesie als nationale Tat empfunden wissen wollte. Das *Cartel des ehr-werbenden jungen Teutschen adels* [13] ist wohl der schönste Ausdruck deutschen Nationalgefühls zu jener Zeit. Typisch ist vor allen Dingen, daß gerade der Adel hier als Träger dieses Gefühls erscheint. Auch in historischer Perspektive wird das nationale Moment beleuchtet: bei Weckherlin wie bei Oettinger treten die «überrhümlichen alten Teutschen» auf – Arminius, Wittekind, Roland und gar Mannus. Für Oettinger sind sie auf der gleichen Ebene wie etwa die auch bei ihm und Weckherlin vorkommenden Lappen – historisch-kuriose Raritäten, die zur Ausschmückung eines Festzuges gerade gut genug sind. Bei Weckherlin haben sie schon eine gewisse symbolische Bedeutung; sie treten als verpflichtende Vorbilder auf, die ganz bestimmte Forderungen an die Nachwelt stellen[141].

Politisch umfaßt Weckherlins Dichtung nicht nur den engen Kreis des württembergischen Hofs. Auch badische, pfälzische und hessische Persönlichkeiten werden gepriesen, vor allen Dingen die Kurfürstin von der Pfalz, die er in ihrer eigenen Muttersprache begrüßen darf, aber doch in den Bereich der Teutschen Musa eingliedert. Die beiden Bände der *Oden und Gesänge* umfassen den gesamten Umkreis der protestantischen Union, von der Weckherlin die «widereinführung des alten Teutschen vertrawens[142]» erhofft. Auch seine Festbeschreibungen gehen über die württembergische Grenze hinaus, umfaßt doch *T* auch einen Bericht über ein zu Darmstadt gehaltenes Fußturnier[143]. So umschließt der politische Horizont der *Oden und Gesänge* Württemberg, Baden, die Pfalz und, in einiger Entfernung, England und Frankreich.

Höfische und politische Erzeugnisse zugleich sind die Oden an Fürstlichkeiten und hohe Beamte, wie etwa Craft von Hohenlohe, Eberhard Horneck von Weinheim, sowie die mehr freundschaftlich gestimmten an Hans Hartmann von Botzheim, Alexander vom Ruest und Franz Veyras. Vollends höfisch sind eine Anzahl von Gedichten mit Akrostichen – wohl von den Besungenen, die Mitglieder des Würt-

tembergischen Fürstenhauses gewesen zu sein scheinen, ausdrücklich bestellt. Dazu zählen die zusammengehörigen Gedichte [62] [63], von denen das erste das Akrostichon Anna (= Anna von Württemberg?) aufweist, und die drei Oden mit den Namen Maria, Magdalena und Magnus[144] [66] [90] [91].

Abgesehen vom Höfisch-Politischen gibt es eine Anzahl Gedichte, die mehr persönlichen Charakter haben. Einige lassen sich aus äußeren Gründen zu den höfischen Erzeugnissen reihen – so die Oden an Veyras, Botzheim, Montmartin und Alexander vom Ruest, die Freundschaftsoden im höfischen Stil auf höfische Persönlichkeiten sind. Andere, wie die Elegie *Charitea beklagt sich über den Tod ihres Anaxanders*, welche sich auf den Tod von Weckherlins Vater bezieht, die Gedichte gegen die Kanzleiherren und die Ode *Von der Tugent*, sind private Äußerungen, die sich allerdings manchmal hinter Übersetzungen verstecken.

Die allerpersönlichsten Äußerungen aber sind die Liebesgedichte. Hier kann man diejenigen, worin es sich ausdrücklich um Myrta handelt, von den unbezeichneten unterscheiden.

Die nicht ausdrücklich an Myrta adressierten Liebesgedichte[145] setzen eine frühere Liebe voraus. Tatsächlich erwähnt Weckherlin in [411] seine «erste L[iebe?], S. vom M.[146]». Man wäre geneigt, diese Dame für eine Fiktion zu halten und die Lieder nur als Spielereien nach dem Geschmacke der Zeit oder als Übungsstücke ohne Erlebnisgrundlage zu werten, wenn nicht in [61] ein leidenschaftlicher Ausfall gegen eine treulose Schöne zu finden wäre, in dem Ernst und starkes Erlebnis aus jeder Zeile sprechen. Das harmonische, in die Ehe mündende Verhältnis zu Myrta äußert sich in völlig anderer Sprache. In [61] muß ein anderes Frauenerlebnis zugrunde liegen. Wenn auf die Buchstaben S. vom M. irgendwelches Gewicht zu legen ist, könnte man sie wohl zu der Geliebten in [64] in Beziehung setzen, die auch mit S bezeichnet wird. Das Gedicht ist eine nicht ungeschickte Umarbeitung des Horazischen «Donec gratus eram tibi», in welcher der Liebende mit dem griechischen Buchstaben *Φ* bezeichnet wird. (Diese Bezeichnung, wohl = Filodor, führt Weckherlin auch in [228]). [64] und das Epigramm auf die S. vom M. sind leichte Tändeleien, nett und flott geschrieben, aber nicht allzu ernst zu nehmen. Dazu steht [61] *Unbestand bringt Unbestand* in denkbar scharfem Kontrast. Man wäre geneigt, es mit den «Rossa»-Gedichten in *O II* [101, 102] zusammenzubringen, in denen der gleiche Ton herrscht. Wenn nun die «Roß» mit der S. vom M. identisch ist, muß man sie wohl als eine Vorgängerin von Myrta betrachten, für die der Dichter einige Lieder schrieb, bevor er sich ihrer Untreue bewußt wurde. Die Frage, wieviele Liebeslieder, die nicht ausdrücklich den Namen Myrtas enthal-

ten, ihr gegolten haben, ist jetzt kaum mehr zu ermitteln. Vielleicht wäre noch [56] *Schönheit nicht wehrhaft* heranzuziehen, eine Übersetzung des Ronsardschen *Mignonne, allons voir si la rose.* Hier weicht Weckherlin von seiner Vorlage ab, indem er die Farbe der Rose mit der der Geliebten gleichsetzt:

> ... der blumen ehr, die Roß,
> So Euch ewre farb gezaiget ...

Wenn die obige Vermutung stimmt, gehört dieses Gedicht zur Gruppe [64, 411], die Gegenstücke zur Gruppe [61, 101, 102] enthält. Ob noch die Epigramme, in denen der Name Roß, Roßa oder Rosina vorkommt [183, 198, 332–3, 391, 403, 407, 410], hierhergehören, ist zweifelhaft.

Es ist nicht bekannt, wer diese Dame gewesen ist. Höpfner und nach ihm Goedeke haben vermutet[147], S. vom M. sei eine Verwandte des «Esias vom Mars». Das läßt sich, wie Fischer[148] bemerkt hat, weder beweisen noch widerlegen. Sie kann auch eine Deutsche gewesen sein. Daß sie für den Dichter sehr viel bedeutet hat, ist klar, und seine Enttäuschung wird wohl auch zur Entstehung von [105] *Meine meinung wie ein Weib zu wölen* mit beigetragen haben. Obwohl dieses Gedicht die freie Verdeutschung eines englischen Originals ist[148a], kann es doch als eigentümliche Äußerung seiner Stimmung bewertet werden, denn hier fand Weckherlin offenbar sein Ideal einer Ehefrau vorgezeichnet.

Um es in der richtigen Perspektive zu sehen, müßte man das Gedicht mit Richard Crashaws *To his supposed Mistresse* vergleichen. Die Dichtung Crashaws ist das Werk eines jungen, hochbegabten, aber noch unerfahrenen Menschen. Bei aller Grazie und Vollendung der Form ist es ein Pubertätserzeugnis; es blickt vorwärts ins Unerlebte oder, wie Praz treffend sagt: «Poesie non d'amore, queste, ma dei preliminari d'amore, non di passione, ma die Stimmung, d'aspirazione[149].» Weckherlins Gedicht ist eine nüchterne Formulierung seiner Wünsche, im Vergleich zu Crashaw einfach und schmucklos. Crashaw hat eine Vision, Weckherlin eine Wunschliste. Crashaws Wahl ist ideal; Weckherlin dagegen sagt: «Soll meine wahl nicht auf den schein, / sondern recht nützlich sein bereichet». Wenn Crashaw nach vorwärts blickt, so blickt Weckherlin zurück – er hat schon gesehen, wohin die romantische Liebe führt:

> «Wer seine Freyheit gibt dahin
> Umb stands oder gesichts gewinn,
> Der kauffet ein pferd zu prachtieren
> Darauf er schimpflich mag verlieren.»

Eine fast priamelhaft anmutende Wendung – wie auch Weckherlin überhaupt eine gewisse Vorliebe für die Priamel hat[150]. Seine Frau

soll Kind von freien, frommen und ehrenhaften Eltern sein – auf adliger Abstammung besteht er nicht. An «Statur» und Schönheit soll sie allerdings vollkommen sein,

«Gleich wie die sonn solt Sie schön sein,
Das Sie mit unbeflecktem schein,
Zwar von allen Augen gesehen
Mög doch nur bey mir nidergehen.»

Gelehrt soll sie nicht sein, denn «Der verstand des weibs ist vil wehrt, / Der gnug ist Ihr hauß gnug zuzieren.» Keusch soll sie sein, «ohn schand und spot», zum Liebesspiel bereit, und

«Doch wolt ich, das sie fruchtbar wär,
Zwar mehr Namens dan wollusts wegen,»

Und zum Schluß noch wünscht er

«aus hertzen grund,
Das wir beed in gleicher stund
(Als Aarons steck) zumahl auf erden
Grünen, blühen, tragen, dirr werden.»

Diese nüchternen Erwägungen hatte er wohl im Sinn, als er Myrta begegnete. In ihr fand er nicht nur die Tugenden verkörpert, die er mit kalter Überlegung verlangt hatte: er fand auch die Liebe. Es ist auffällig, daß in diesem ganzen Gedicht das Wort Liebe nur einmal vorkommt und dann nur auf das rein Physische beschränkt. Auch das Wort buhlen, das bei Weckherlin noch keinen schlechten Sinn hat, findet sich nur einmal. Von jetzt an aber sollte die Liebe in der Gestalt Myrtas zum «schönsten Inhalt der Weckherlinschen Dichtung» werden[151].

«*Seiner Liebsten Lob*» [65] bedeutet einen ganz neuen Vorstoß:

«Vil schöner dan der Sonnenglantz
Vil süßer dan ein blumen Crantz
Ist meine Myrta anzuschauen» –

ein schnelles, freudiges Tempo, das mehr noch als die Worte bekundet, daß er die Gesuchte gefunden hat. Wenn vorher von Liebe keine Rede war, ist Myrta jetzt «mein Liebelein, / und meines hertzens diebelein ...» «Mein hertzelein / Mein wohnelein, mein schertzelein ... mein schätzelein / mein hertz-kützelndes Schmätzelein» [68]. Durch eine beinahe Fischartsche Anhäufung von Diminutiven preist er ihre Lieblichkeit; in einem anderen Gedicht bringt er alle seine höfischen Motive von Sonnenglanz, Blumen, Tag, Klarheit, Ruhm, Schönheit, Brand, Tugend, Ehre, Wunder zusammen mit dem naiv-herzlichen, an das Volkslied anklingenden Schluß:

«Dise augen, dise geberden
Dise Tugend und dise Ehr
Machen das ich Sie lieb so sehr
Das ihr lieb mein leben auff Erden.» [65]

Nach der Trennung [68] kommt nun die Wiedervereinigung; zärtlich gestehen sie sich ihre Liebe während einer stillen Stunde in der Umgebung von Dover «an deß Möhrs gestad» –

«Darauf mit süß-schmollendem mund
Sprach Sie zu ihm von hertzengrund;
So laß uns einmüthiglich lieben,
Und laß uns nu für tausend pein
Das die freud dem laid gleich mög sein
Mit tausend Küssen auch entrüeben.» [69]

Hier ist ein ruhiger, fließender Rhythmus, der Elan von [65] ist in stilles Glück verwandelt[152]. Dann die lieblichen Spielereien und Neckereien, die erst auf einer Basis von gesicherter Liebe möglich sind – [70] *Liebliches Gespräch von der Liebe* – und anakreontische Tändeleien, wie *Amors Wohnung* [93], *Amor Betrogen* [57], *Laids veränderung in Fraid* [98], sowie der *Kuß* [99] nach Belleau und Johannes Secundus. Doch mitten in dieser glücklichen Zeit muß Filodor fort. Aus der Fremde schickt er ihr aber liebevolle Grüße, Briefe voll kunstreicher, aber dafür nicht weniger warmer Beteuerungen seiner Treue:

«Because I did write unto you allready so oftentimes, and have not received as yet any answer from you, my fairest and dearest soule and body; I doe write againe, and if prayers bee not sufficient, I will conjure you by all the love, affection, passion, desire and faith, you ever did beare unto me and ever will beare, nay, to bee much surer, by all the paine, grief, torments, sighes, wishes, and anguish, I ever did and doe (o most infinit quantitie) endure and support for your faire and deare haire, forehead, eyes, looks, cheeks, lipps and whole most perfect and angellike body, and for your unspeakable vertues; by all those irreprouvable and undoutable tokens I doe (say I) conjure you, to send to me a so long desired letter, Whereby I may understand, in what state you are with your parents, what your eloquence had performed, what or how I shall write to your (our, I meane) loving father. I know, for I doe know him too well, he will not curse our actions, and withall my dayly continuall prayers I doe offer unto the allmightie for the happiness of his whole familie. *Also would I know with all my heart, if Master Waller did deliver unto you the letter I did send with others to him. If he hath not done it, I pray thee, my dearest deare, to write to Margaret Pocker* [*Pocket?*], *and to know, what is become of it*[153] I would hartily send some new yeares gift, as I heere well can have, god bee thanked, but the way is too farre, and the season not good. You, shall have it, for all that, please god, and with the time acknowledge, how unfainedly I handled with you. I am after to accept an estate of my prince, But it shall never hinder me to doe thy desires, to content thy mind, and to follow the counsell of our friends. You should wounder to see, what a foolish dooing there is with me and my friends, that desire I should accept an office at their pleasure, and a wife, to get not onely reputation but allso to establish a stately fortune by it. Fooles, they thincke good fortune bee builded upon quantitie of mony and friends. No no, I desire but the qualitie, That art thou, my onely hope. I have, and can have no other love; Love, faith, goods of body and spirit I have ever had and shall have Is all for thee, my dearest love, my fairest faith and sweetest riches. All the good I have done as yet heere, is the good agreement I have gotten among my brothers and sisters. The two younger, unmarried, and therefore living with my mother doe desire most extreamly to

know and to honour thee. I beseech the cause thy brother Digg to write unto me, he knows how to send it hether, giving it either to Master Swöre, or to Master Wallgraf, That I may have this contentment as to know how you doe all. for els I never can bee contented within my soule, And am all night sore troubled by dreames I have of you. But I hope it Shall prove no more but dreams, Thy faith and love, shining continually and steadfastly no lesse then thy beautie and vertue within my soule. For gods sake, doe excuse my great haste, O my most noble and beautifull Deare, because I cannot doe as I would in this house, beeing here in a very little town with a friend. As soone I shall bee againe at Stutgard I will write better unto the, But not before I receive an answer upon my letters. Thus I most humbly would (if I could) busse thy deare hands and sweet lipps, and commend my selfe unto thy happy memory, to bee commended as one that onely reioyceth to live

My fairest deare soule
Thy owne for ever

Filodor

from Bloching. this. 12. of december. 1615.

To the most vertuous and beautifull
my most beloved Mistresse
Elisabeth Raworth deliver
these.» [I]

Das erwähnte Neujahrsgeschenk soll wohl das Gedicht [95] ersetzen – *Newe-Jahrsgaab An seine Liebste.* Wenn man den Brief und das Gedicht miteinander vergleicht, sieht man, wie kunstvoll er sich auf Englisch auszudrücken versteht und wie einfach er im Deutschen bleibt. Dieser Liebesbrief atmet den Geist von *Euphues*, mit allen Kunstmitteln der Alliteration und des Parallelismus. Die Kunstgriffe Lylys wendet er mit Freude an; er versteht sie aber noch nicht zu beherrschen, es fehlt ihm Lylys strenge, intellektuelle Konsequenz in der Abrundung seines Satzes. Bei Lyly sind die Linien geschlossen, bei Weckherlin offen[154]. Im Gedicht dagegen bemerken wir eine große sprachliche Einfachheit – es sind kleine, kurze, einfache Wörter, nur die Syntax erschwert manchmal das Verständnis. Der Hauptteil des Gedichts, der eigentliche Neujahrswunsch, ist von überraschender sprachlicher Leichtigkeit. Alles deutet darauf hin, daß dieses Gedicht tatsächlich von Myrta – deren Deutschkenntnisse man ja nicht zu hoch ansetzen darf – gelesen werden sollte. Ähnliches läßt sich über die anderen Myrta-Lieder aus dieser Zeit sagen. Vor allen Dingen wird das bei [70] *Liebliches Gespräch von der Liebe* klar; abgesehen von leicht verständlichen Verkleinerungsformen (die man von einem Liebenden sehr früh lernt!), sind die meisten Wörter ein- oder zweisilbig, die Sätze alle kurz und einfach. Schon deswegen sind die Myrta-Lieder dem modernen Leser die zugänglichsten der gesamten Weckherlinschen Dichtung. Das Prätentiöse und Komplizierte der höfischen Oden oder gar der späteren geistlichen Gedichte hat hier keinen Platz. Rein äußere Gründe haben den Dichter zu dieser Vereinfachung

gezwungen. Die Untersuchungen von Eitle, Müller und Gaitanides haben gezeigt, daß Weckherlin sich sonst gerade in den Abschweifungen und Aufbauschungen gefällt und auslebt. Die Einfachheit war ihm nicht angeboren; die späteren Gedichte, besonders die Eklogen und die Sonette – auch wohl zu Ehren Myrtas geschrieben – zeigen, wie er sich bewegt, wenn er sich keinen Zwang antut. Man vergleiche [70], das liebliche Gespräch von der Liebe, mit einem ähnlichen Lied in der vierten Ekloge [323] – einem Duo mit Florido und Marina – oder mit dem Wechselgesang in der dritten Ekloge zwischen Cloris und Corydon [322].

M. Filodor, sag mir doch frey
Liebst du mich mit wahrer trew?
F. Ja, Myrta, ich lieb dich sehr
Und ich lieb dich mehr und mehr. [70]

Corydon.
Durch deiner augen schein, durch deiner blicken glantz
Die alle sehlen stracks durch dringen,
Die alle sehlen stracks bezwingen,
Gewinnet Amor dir, auß solcher schönen schantz
Der Schönheit Ruhm und Krantz:
Wie seelig bin ich dan dich an-zu-äugelen,
Daß dein milchweisse Brust und rohter mund mich säugelen [322]

Das zweite Beispiel stimmt entschieden am besten zu Weckherlins eigentümlichem Stil. An der Einfachheit der frühen Myrta-Lieder kann man ermessen, wie tief sein Erlebnis war, nicht etwa, weil dieses Erlebnis sich in der Einfachheit am unmittelbarsten ausdrückt, sondern weil der Dichter bereit ist, absichtlich auf die Kunstgriffe zu verzichten, mit denen er sonst arbeitet. Dies fiel ihm nicht leicht, war es doch gerade im 17. Jahrhundert schwieriger, einfach zu schreiben als kompliziert, und manchmal mißlang es ihm auch[155]. Für uns ist aber weniger das Ergebnis als das Wollen wichtig; und in diesem Sinne ist der höfische Prunk in diesen Gedichten auf dem Altar der Liebe geopfert worden.

Ein wahrscheinlich sehr beträchtlicher Teil der Liebesgedichte ist schon zu Weckherlins Lebzeiten verloren gegangen. Es sind die «Buhlerliedlein» und die «Sonette und andern Gesänge und Stände» auf Myrta, die im Dreißigjährigen Krieg in «des ellenden Teutschlands fewer und aschen gerahten» waren.

Die Buhlerliedlein werden erst in der Vorrede zu *A* aus dem Jahre 1648 erwähnt («Die Buhlerliedlein, die ich sehr jung verförtigt, längst verlohren») und von den Sonetten und Ständen auf Myrta klar getrennt. Sie gehen wohl auf die erste Liebe zu S. vom M. zurück und fallen somit in eine frühere Zeit, etwa um 1610. Tonnelat[156] nimmt an, sie seien in Knittelversen geschrieben gewesen, was weder bewiesen

noch widerlegt werden kann. Wenn sie aber tatsächlich auf S. vom M. geschrieben wurden, muß es doch wohl im neuen Stil gewesen sein, da das ihr gewidmete Epigramm [411] einen Alexandriner enthält. Daß sie sich nicht auf Myrta beziehen, geht schon aus dem Wortlaut der Vorrede hervor, wird aber auch dadurch wahrscheinlich, daß sie erst nach Myrtas Tod (1645) erwähnt werden. Das Epigramm auf S. vom M. wird ebenfalls erst 1648 veröffentlicht, es ist das erste Mal, daß überhaupt von einer früheren Liebe ausdrücklich die Rede ist. Sie können aber auch bloße Übungsstücke gewesen sein, denen gar kein wirkliches Liebeserlebnis zugrunde lag.

Höpfner vermutet, daß auch die verlorenen «Ovidischen Fabeln» zu dieser Zeit entstanden seien, was sehr gut möglich ist. In der Vorrede zu *A* werden sie mit der Bemerkung erwähnt, sie seien dem Dichter in Frankreich und England entführt worden, was sehr für die Abfassung in dieser Zeit zu sprechen scheint, in der der Dichter wohl ständig zwischen den beiden Ländern hin- und herreiste. Von ihnen ist vielleicht nur ein Gedicht übrig geblieben, *Das Urteil des Paris* [320], das nicht auf Ovid, sondern auf einen neulateinischen Bearbeiter Lukians zurückgeht und im Stil den verlorenen Fabeln verwandt war. Höpfner und Koberstein möchten das Gedicht um 1616 datieren; dagegen hat Fischer Bedenken geäußert, und Schaffer hat diese Datierung aus metrischen Gründen für unannehmbar erklärt[157]. Schaffer beruft sich auf die relative Häufigkeit der Verstöße gegen die Opitzische Regel und findet das Gedicht zu «regelmäßig» für ein so frühes Datum. Dagegen ist zu sagen, daß es erst in *A* erscheint und wir wissen, daß Weckherlin für diese Ausgabe seine früheren Gedichte revidierte und die metrischen Unebenheiten ausglich. Die späte Veröffentlichung des Gedichts mag sich daraus erklären, daß er die Verwandtschaft mit den verlorenen Fabeln empfand und mit der Veröffentlichung wartete, bis jegliche Hoffnung, die Fabeln wieder aufzufinden, sich als trügerisch erwiesen hatte. Es muß in die Zeit nach der Bekanntschaft mit Myrta fallen, es sei denn, daß das Exordium an sie später hinzugedichtet worden ist.

*

So einfach die Myrta-Lieder stellenweise sind und so groß der Abstand zwischen ihnen und den rein höfischen Erzeugnissen auch scheint, so stehen sie doch in einer gewissen Beziehung zu der höfischen Welt, in der der Dichter sich bewegte. Schon daß er sich Schäfer nennt [69], deutet auf ein solches Milieu, war doch die Renaissanceschäferei eine durchaus höfische Angelegenheit. Wir haben schon gesehen, wie er auch seine sämtlichen Prunk- und Glanzmotive in ein Gedicht an die Geliebte einbezieht, Motive, die dem Höfischen ange-

messen sind. So heißt Myrta in [69] auch «Nymf», genau wie die Hofdamen bei den Aufzügen oder etwa in [92]. Wenn sie als Nymphe in einem Gedicht dargestellt wird [83], so ist das offensichtlich eine Einfügung seines persönlichen Erlebnisses in den höfischen Rahmen. Das zeigt, wie eng er sich im Grunde genommen mit dem Hof verbunden fühlte, trotz seiner strengen Kritik des Hoflebens. Diese Kritik kommt schon in der Frühzeit ziemlich deutlich zum Ausdruck.

«Fuchsschwäntzen, Liegen und Betriegen,
Ist zu Hof leichthin zu bekriegen[158].»

Hier sieht man die Anfänge jenes Konflikts, der sein ganzes Leben beherrschen sollte. Einerseits ist Weckherlin der Erste, der die deutsche Dichtung hoffähig machte, seine Oden atmen höfischen Geist, seine Liebe muß er in den höfischen Kreis einbeziehen, und in einem Gedicht [92] bringt er die Klage «Etlicher so von Hof abschieden»:

«Von diesem Hof, da allein
Lieb, gunst und wohn unser hertzen besessen.»

Anderseits ist der Hof eine Stätte des Lasters und der Undankbarkeit, wo man nichts erlangt als vielleicht einen «guten Morgen». An diesem Zwiespalt reibt er sich schon früh auf. Er klammert sich an die Tugend, weil

«in sich selbs mein hertz (verblindet)
Kein zihl, maaß, zahl, noch regul findet.» [72]

Gerade wegen dieses Zwiespalts ist seine Übersetzung von Sylvesters *The Soul's Errand* (*Die Lügin* [104]), in der der Hof, mit allem, was dazu gehört, in Bausch und Bogen verurteilt wird, viel schlechter ausgefallen als etwa die Übertragung von Wottons *The Character of a Happy Life* (*Kennzeichen eines Glückseeligen Lebens* [52]), das ein Lob der Tugend enthält. Das letztere bildet gewissermaßen einen Ruhepunkt zwischen dem Höfischen und dem Nichthöfischen, ein Ideal, das ihm wohl «zihl, maaß, zahl und regul» werden konnte.

Es ist verschiedentlich behauptet worden, u. a. neuerdings von Gaitanides[159], daß diese Kritik schon durch ihr bloßes Vorhandensein den englischen Einfluß verrät. Die Gedichte von Theobald Hock, der gänzlich außerhalb der englischen Einflußsphäre stand, enthalten aber Stellen von ganz außerordentlicher Schärfe gegen das Hofleben der Zeit[160]. Die beiden ersten Hofdichter in deutscher Sprache sind somit zugleich die Ersten aus dem höfischen Milieu, die an den Höfen gesellschaftliche Kritik üben. Noch ist von der Bevorzugung einer anderen Gesellschaftsklasse keine Rede. Beide Dichter sind durchaus im Höfischen verwurzelt, was sich bei Weckherlin schicksalhaft auswirkt. Der englische Einfluß kann ebensogut für das Betonthöfische wie für das Antihöfische in Weckherlin verantwortlich gemacht

werden. Alle seine englischen Dichtungen sind Hoferzeugnisse. Daß der englische Hintergrund für die Entwicklung seiner antihöfischen Einstellung wichtig war, ist keine Frage – wenn auch keine conditio sine qua non. Seine antihöfischen Äußerungen gehen nicht nur auf englische, sondern auch auf italienische Quellen, z. B. auf Ariost zurück.

Die Übersiedlung nach England

Im Winter 1619 finden wir Weckherlin in England[161], wo er bis zu seinem Tode blieb. Die Ursachen dieser Auswanderung sind unbekannt. Man hat u. a. angenommen, er sei in württembergischen Diensten nach England gegangen[162]. Er selbst sagt, er sei dem Herzog von Württemberg «in die Sechs Jahr Cammer-Secretary» gewesen[163], also bis 1621/22. Es ist denkbar, daß er als Agent der Unierten nach England geschickt worden ist, um dort die Stimmung und die politische Situation zu beobachten – eine Aufgabe, für die er besonders befähigt gewesen wäre. Infolge der schwankenden Haltung Jakobs I. fiel es den unierten Fürsten schwer, irgendeine klare Linie in der englischen Politik zu erkennen, und zuverlässige Nachrichten müssen sehr wertvoll gewesen sein. Das würde auch erklären, warum Weckherlins Name ab 1619/20 in der Landschreibereirechnung nicht mehr vorkommt[164], da er sein Gehalt wohl aus einer Geheimkasse bezogen hat. Im Jahre 1628, kurz vor seinem Tode, sagte Johann Friedrich zu Buwinckhausen, Weckherlin «hätte sollen hier in Diensten bleiben», worauf Buwinckhausen antwortete, «man hab seiner nit bedörft; er aber bedörfte viel[165]». Es wird kaum so sein, daß er aus dem Dienst trat, weil er in Stuttgart sein Brot nicht mehr fand, wie Fischer meint, denn er verdiente damals nur 40 fl. weniger als sein Vater unmittelbar vor seinem Tode bekommen hatte. Die Wendung in Weckherlins Leben läßt sich auch anders erklären.

1621 war die Union zerbrochen; auf die vielversprechenden Anfänge folgten Entzweiungen und schließlich ein schmähliches Ende. Darüber waren viele Protestanten empört, und das Pamphlet *Triumphus unionalis* drückt die Meinung vieler aus: «Die Schrift selbst enthält nichts als auf jeder Seite eine Jahrzahl und dabei – bei 1618: Nichts – bei 1619: Gar Nichts – 1620: Uberall Nichts – 1621: Durchaus Nichts – Summa Summarum Null[166].» Der Winterkönig war hocherzürnt und warf dem Herzog von Württemberg vor, er sei von den Spaniern bestochen worden. Am 18. Juni 1622 hat Württemberg mit Tilly den Heilbronner Vertrag geschlossen, der die vorläufige Neutralität Württembergs und des schwäbischen Kreises sicherte[167].

Diese Umstände werden wohl alle mit dazu beigetragen haben, Württemberg Weckherlin zu entfremden. Schon 1615 deutet er in

[165] an, er sei «anderstwa in Gunst», worunter nach Fischer (*Beitr.* 11) wohl Heidelberg zu verstehen ist.

Schon früh hatte er Beziehungen zum pfälzischen Hofe gehabt, und die Kurfürstin scheint ihn, wie seine Zeitgenossen Sir Henry Wotton und Sir Thomas Roe, in ihren Bann gezogen zu haben. Es wird wohl kein Zufall sein, daß er gerade 1622 aus den württembergischen Diensten getreten ist. Dazu kommt, daß man seiner wirklich nicht mehr «bedörfte»; die Neutralität Württembergs war nun gesichert, und die Notwendigkeit eines englischen Agenten bestand nicht mehr. Die weitere Bemerkung Buwinckhausens, «er bedörfte aber viel», könnte man vielleicht damit erklären, daß Weckherlin irgendwelche Bedingungen für seine weitere Tätigkeit gestellt habe.

Auf jeden Fall ist das Gedicht [288] auf «Hertzog Magnus von Wirtemberg, verlierend sein Leben in der Schlacht bei Wimpfen» (22. April 1622) das letzte Gedicht, das irgendein Verhältnis zum württembergischen Hause erkennen läßt. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, Weckherlin sei in pfälzische Dienste getreten.

Überhaupt galten seine Sympathien mehr der protestantischen Sache im allgemeinen als der der engeren Heimat. Das geht auch aus seinen späteren Gedichten hervor. Man könnte diese Tatsache zum Teil auf die streng protestantische Erziehung im Vaterhause zurückführen.

*

Was hat er von Württemberg mit sich genommen? Eine streng lutherische Erziehung, durch Umgang mit Calvinisten und Anglikanern erweitert; ein positives Verhältnis zur absolutistischen Idee; eine Reaktion gegen alles Höfische; vornehme, weltmännische Umgangsformen; ein leidenschaftliches Temperament; ein ganz außerordentliches Sprachtalent; seine Dichtergabe und den Haß gegen alles Katholische, Österreichische und Spanische in der Politik. Lauter widerstrebende Eigenschaften, die ihm zum Verhängnis werden sollten.

Bis zum Jahre 1627 sind die Zeugnisse für Weckherlins Lebensgang äußerst spärlich. Kurz nach seiner Ankunft in England schreibt er an den englischen Gesandten in Brüssel, William Trumbull: «Partant n'agueres de Stutgart pour venir en ces pays, Monsieur de Buwinghausen m'auoit commandé de Vous baiser les mains de sa part.» Er wäre zwar nicht durch «ces quartiers là» gekommen, möchte ihm aber trotzdem seine Dienste anbieten. Aus der Nachschrift zu diesem Brief[168] geht hervor, daß er bei seinem Schwiegervater in Dover wohnte und schon Beziehungen zur englischen Postverwaltung angeknüpft hatte. Dieser Umstand, sowie die Empfehlung Buwinck-

hausens, stimmen zu der Vermutung, er habe irgendeinen Auftrag von Deutschland her gehabt. Mit Württemberg ist er in dieser Zeit in engem Kontakt geblieben, was aus einer Quittung eines gewissen William Waller[169] über £ 15 hervorgeht, die er von John Price im Auftrag von Ludwig Weckherlin, «minister of Blochingen», empfangen habe. Dieses Geld wird wohl mit der «patrimonie», von der 1637 in einem Brief die Rede ist[170], in Zusammenhang stehen; es kann aber auch ein Teil von Weckherlins Besoldung sein, die ihm aus der Geheimkasse auf diesem Umwege zugestellt wurde[171].

*

Über seine Betätigung in diesen Jahren und über seinen mutmaßlichen Eintritt in pfälzisch-böhmische Dienste[172] schweigen die Akten gänzlich. 1624 finden wir ihn aber mit dem bedeutendsten pfälzischen Diplomaten der Zeit, Ludwig Camerarius, in Berührung. In einem Brief vom 3. April[173] identifiziert sich Weckherlin vollkommen mit der pfälzischen Sache, spricht von Friedrich als «noster Rex» und mahnt Camerarius, obwohl er ihm, wie er sagt, persönlich unbekannt sei[174] (alias tibi ignotus), eine Streitschrift für die pfälzische Sache zu schreiben: «Jam diu desideratur, exoptatur, expectatur quaedam Apologia pro Regis nostri persona, quam sane omnem aversantes veritatem adversarii indigne denigrare et traducere nunquam desinunt.» Er spricht auch von den Schwierigkeiten, die er schon gehabt habe, üble Gerüchte über den Kurfürsten zu zerstreuen. Stilistisch ist dieser Brief geradezu ein Meisterstück der geschraubten Wendungen und Wortspiele, die damals als Zierde eines humanistischen Stiles galten. Die Bemerkung: «Fuit enim et est istud in multorum ore nimis vulgare, Scriptores nostros stylo non minus quam milites armis rem nostram ignave gessisse», soll wohl die Aufmerksamkeit Camerarius' darauf lenken, daß Weckherlin selbst nicht ungeschickt mit der Feder umzugehen wußte, um so mehr, da er betont, «diversa diversis pro Regis, Religionisque salute concepi linguis ... vota». Damit sind wohl die beiden Sammlungen von Oden und Gesängen und die englischen Schriften gemeint.

1625[175] schreibt Weckherlin wieder an Camerarius, der inzwischen eine seiner vielen Broschüren für die pfälzische Sache herausgegeben hatte. Er lobt die *Apologia* – «Hui! quam tuum in tua Apologia animum erectum, excelsum et mirabilia calcantem suspicio!» Er betont, daß seine eigenen Gaben auf anderem Gebiet liegen, und wie das Vaterland durch das Schwert gesäubert wird, sucht er «mei tamen genii impetui et ingenii indulgens, linguam nostram stilo repurgare» – eine nicht unwichtige programmatische Äußerung. Als Beweis

seiner Bemühungen schickt er einen Psalm: «Vide hujus testem Psalmum a me nuper versum, et si videbitur dignus, fac etiam videat noster Rex[176].»

*

Inzwischen war Trumbull wieder in England gewesen, und Weckherlin kann sich sehr wohl bei ihm erkundigt haben, ob eine Möglichkeit bestehe, in englischen Diensten Beschäftigung zu finden. Nach Trumbulls Rückkehr nach Brüssel schrieb ihm Weckherlin[177], Trumbull möchte ihm sagen, wie er am besten mit ihm in Kontakt bleiben könnte, «pour en averer, ce que jadis une jeune ambition me poussa, mais ores une resolution plus meure me persuade de faire» – d. h. um in englische Dienste einzutreten. Daran mag er schon früher, in der Zeit seines Brautstandes, gedacht haben. Gerade jetzt hoffte er offenbar, irgendeine Stellung zu erlangen. Jakob I. war gestorben, und unter Karl bot sich vielleicht eher Gelegenheit, da verschiedene Personaländerungen erwartet wurden.

Trumbull hat aber nicht reagiert, und noch im Januar 1626 konnte Weckherlin feststellen[178], daß obwohl «le froid de vostre silence menace les fleurs de l'esperance, que vostre bonté ha plantés en mon cœur; la naifue doulceur de vos promesses les contregarde bien encore de se flaistrir, & m'asseure de les voir en bref fructifier. Neantmoins puisque et le temps & les gens (mais bien plus mon propre interest) pressent ma resolution, a cercher quelque retraicte: Pardonnez moy, Monsieur, si Ie vous presse aussi, & vous supplie tres humblement me vouloir diriger en ceste Ambiguité par vostre prevoyance & cognoissance absolue. I'estoy presque resolu de m'acheminer vers vous, pour sauver vostre main de la peine de m'escrire en recevant vos commandemens et advis de vostre bouche, Mais outre la necessité de ma famille, qui ne peut supporter mon absence, si ce n'est qu'une asseurance d'un meilleur changement l'annulle, plusieurs autres considerations & troubles m'ont par force arresté. A raison de quoy I'ose aussi requerir treshumblement vostre faveur pour l'enclose, qui vient de France d'un gentilhomme a Mylord Secretaire tres cognue[179]. Ie sçay qu'il y en ha quelque bonne parole pour moy, laquelle, s'il estoit besoing, Vous pourriez rendre meilleure & plus efficacieuse: Mais si l'Eternel vous ha desia monstré quelque coing pour moy, Ie ne desire davantage que de l'en louer, & en recognoistre Vostre faveur de cœur, de bouche, de faict. La laissant doncques a Vostre discretion, & vous suppliant encores qu'elle vienne promptement & seurement aux mains de Monsieur Conway, I'attendray Votre sentence ... Car et mes affaires en Allemagne & les amitiés que j'entretiens en France & en pays bas me font desirer quelque lieu, pour

lequel je vous ose tant importuner. Pour les derniers causes je perds tout mon latin[180], si a faute de succes de nos desseings je demeure en ce Cartiers[181].»

Erst im folgenden Jahr sollte Weckherlins Wunsch in Erfüllung gehen. 1627 wird er, vielleicht durch Trumbulls Vermittlung, Sekretär des englischen Staatssekretärs Lord Conway[182].

Bald zeigte er sich als gewissenhafter und tüchtiger Beamter, so daß er auf ausdrücklichen Befehl des Königs seine Stellung behalten durfte, als Conway Anfang 1629 von Viscount Dorchester abgelöst wurde.

*

Warum Weckherlin auch den pfälzischen Dienst verlassen hat, läßt sich nicht ohne weiteres erklären. Es ist bemerkenswert, daß ein Jahr zuvor auch Ludwig Camerarius den pfälzischen mit dem schwedischen Dienst vertauschte, und zwar mit voller Erlaubnis Friedrichs[183]. Ähnlich wird die Situation auch bei Weckherlin gewesen sein. Beide waren wohl der Auffassung, daß sie der protestantischen und somit auch der pfälzischen Sache besser dienen könnten, wenn sie sich einem größeren protestantischen Machtverband anschlossen, eine Auffassung, die der Kurfürst offenbar geteilt hat. Dazu kommt, daß die protestantische Sache in Deutschland seit den Niederlagen Mansfelds bei Dessau und Christians IV. bei Lutter am Barenberge vollkommen hoffnungslos schien. Jetzt hatte sich England in der Gestalt Buckinghams «gewissermaßen zum Mittelpunkt der protestantischen Interessen gemacht[184]». Die Haltung Weckherlins in diesen Dingen[185] können wir dem gewissenlosen Opportunismus Opitzens entgegensetzen. Weckherlin, zäh an der protestantischen Sache festhaltend, sucht bei denen Beschäftigung, die der Sache dienen oder zu dienen scheinen; seine Gedichte verherrlichen die Protestanten als die allein möglichen Retter Deutschlands (auch Richelieu erscheint ihm als solcher), aber dem pfälzischen Hause bleibt er dennoch dauernd treu. Opitz dagegen sucht irgendeine Beschäftigung, die es ihm ermöglicht, seiner Dichtung ungestört leben zu können. So geht er, der strenge Calvinist, bei dem schlesischen Protestantenfresser Dohna in Dienst. Der Charakterunterschied zwischen den beiden Männern zeigt sich nirgendwo klarer als hier.

Amtliche Tätigkeit

Weckherlins Amtsantritt fällt in die Zeit, da die von Jakob I. eingeleitete englische Außenpolitik, die energisch sein wollte ohne es zu sein, immer noch in Blüte stand. England, unter Buckinghams Führung, schien die letzte Hoffnung der kontinentalen Protestanten zu sein. Nach den Siegeszügen Tillys waren Hunderte von pfälzischen Flüchtlingen nach England gekommen, wo sie mit Begeisterung empfangen und betreut wurden. Nicht nur die deutschen Protestanten setzten ihre Hoffnung auf England. Auch die bedrängten Hugenotten in La Rochelle erwarteten englische Hilfe, und bald stand England, scheinbar ihretwegen, mit Frankreich im Kriege. Noch Anfang 1627 sah es aus, als ob England wirklich der Retter in der Not werden könnte. Doch sollten die Niederlagen von La Rochelle bald zeigen, daß die englische Macht stark überschätzt worden war. Dazu kam die Ermordung Buckinghams. Die Gestalt, die am glänzendsten nach außen leuchtete, war nunmehr verschwunden. Auch die Freude Camerarius' über die Anstellung Dorchesters als Nachfolger von Conway 1629[186] erwies sich als übereilt. Denn in diesem Jahr kam die endgültige Entzweiung Karls mit dem Parlament und der Anfang der parlamentslosen Zeit. Alle Geschäfte, vor allen Dingen die Außenpolitik, wurden vom König persönlich geleitet, der in vieler Hinsicht dazu ungeeignet war. Die Lage wurde dadurch beträchtlich erschwert, daß mit dem Parlament die ergiebigste Geldquelle verschwunden war. Schon deshalb wurde der Schatzkanzler Weston zur maßgebenden Persönlichkeit, der mit Rücksicht auf die sehr bedrängten Finanzen stets für einen Frieden um jeden Preis eintrat. Hinzu kam ferner Karls persönliche Neigung, sich in der Außenpolitik von anderen die Kastanien – in diesem Fall eine einzige Kastanie – aus dem Feuer holen zu lassen, ohne daß er eine Gegenleistung zu bieten bereit oder gar imstande gewesen wäre. Seine Politik richtete sich nur auf ein Ziel – die Wiederherstellung der Pfalz. Die Mittel aber, mit denen er diese Politik betrieb, gaben England mit Recht der Verachtung Europas preis. Schon 1629 war Sir Thomas Roe mit dem Rat zur Hand, Dänemark und die norddeutschen Fürsten mit Geld und Truppen zu unterstützen, doch war kein Geld für einen Feldzug vorhanden, und nach vielem Hin und Her verhandelte man ergebnislos

mit Spanien. Inzwischen war Gustav Adolf auf dem Plan erschienen, und Roe, der den Vertrag zwischen Schweden und Polen zustande gebracht hatte, durch den der Schwedenkönig für seine deutschen Feldzüge die Hände frei bekam, schlug wieder ein Bündnis mit den norddeutschen Fürsten und Gustav Adolf vor. Damit sprach er zweifellos die Meinung der Mehrheit der Bevölkerung aus, die jeden Sieg des Schwedenkönigs freudig begrüßte. Doch auch hier wog Westons politische Linie schwerer. Karl gestattete dem Marquis von Hamilton nur, in England und Schottland für die Schweden Truppen zu werben, und die fruchtlosen Verhandlungen mit Spanien wurden fortgesetzt. Nach der Schlacht bei Breitenfeld war Gustav Adolf bereit, gegen größere Lieferungen von Geld und Truppen die Ober- und Unterpfalz wiederherzustellen. Für diese Auslagen gab es nur eine Quelle – das Parlament, und dieses wollte der König um keinen Preis einberufen. In Anbetracht der immer noch offenstehenden Verhandlungen mit Spanien überlegte man sich nun, daß es wohl einfacher und weniger kostspielig sein würde, mit spanischer Hilfe die Restitution auf diplomatischem Wege beim Kaiser durchzusetzen. Doch Weston wurde durch die öffentliche Meinung gezwungen, die Verhandlungen mit Gustav Adolf ernst zu nehmen. Im Juli 1632 konnte Sir Henry Vane dem Schwedenkönig Vorschläge der englischen Regierung vorlegen, die eine Auszahlung von £ 10000 monatlich vorsahen. Es ist bezeichnend für die geringe Achtung, die man Karl entgegenbrachte, daß Gustav Adolf die Vorschläge nicht annahm. Er war selbst in einer sehr bedrängten Lage; Wallenstein war wieder im Felde und bedrohte ihn bei Nürnberg; doch legte er offenbar keinen Wert auf englische Hilfe, wenigstens nicht in dieser Form. Karl hat das nicht empfunden, und Vane wurde bei seiner Rückkehr gelobt, weil er «das Geld und die Ehre seiner Majestät» gerettet habe. Nach nur wenigen Monaten war die Sache nicht mehr gutzumachen; am 6. November fiel Gustav Adolf auf dem Felde bei Lützen. Dreizehn Tage nach ihm starb der unglückselige Friedrich von der Pfalz[187].

Nach dem Tode Gustav Adolfs mußte Karl nach einem anderen Verbündeten Ausschau halten. Nach kurzem Schwanken zugunsten Frankreichs schlug er wieder den spanischen Kurs sein. Arundel und Taylor wurden nach Wien geschickt, um mit spanischer Hilfe die Wiederherstellung der Pfalz beim Kaiser durchzusetzen. Allein der Kaiser war nicht dazu zu bewegen. Jetzt wandte sich Karl an Frankreich. 1637 wurde ein Vertrag abgeschlossen, doch zögerte Ludwig XIII., da er zweifelte, ob Karl seine Vertragsverpflichtungen halten würde. Karl blieb nichts übrig, als es wieder mit Spanien zu versuchen. Inzwischen aber wurde die innenpolitische Lage so ernst,

daß sie die außenpolitische vollkommen überschattete; der Krieg mit Schottland drohte.

*

Wie verhielt sich Weckherlin zu diesen Ereignissen? Die Niederlage bei La Rochelle und die Ermordung Buckinghams, die wachsende Rat- und Tatlosigkeit der englischen Außenpolitik waren für ihn schwere Enttäuschungen. Die La Rocheller Niederlage zeigte ihm Buckingham in seiner wahren Gestalt:

> Ich sah in meinem schlaff ein bild gleich einem Got,
> Auff einem reichen Thron ganz prächtiglich erhaben,
> In dessen dienst und schutz zugleich auß lust und noht
> Sich die Torrechte leut stehts hauffen weiß begaben ...
> Biß endlich, als sein Stoltz war in dem höchsten schwank,
> Da schlug ein schneller plitz das schöne bild herunder,
> Verkehrend seinen pracht in Koht, Würm und gestanck. [162]

Am ehesten sagte ihm die Politik Roes zu, die aber von Karl und Weston aus finanziellen Gründen verworfen wurde. Besonders unangenehm muß ihm das ständige Kokettieren mit Spanien gewesen sein, vor allem, da er Spanien für den Krieg in Deutschland verantwortlich machte: «And indeed without the Spanish meanes, we should never have lost all our meanes (I speake now as a German, that also hath lost there his patrimonie) in Germanie[188].» Mit Recht zweifelte er am Erfolg der Verhandlungen mit dem Kaiser, und meinte, «das unser Gesanter Zu Regenspurg nicht mehr den andere vor Ihm, zu verhoffen[189]». Schon am Anfang seiner Amtszeit hatte er seine Unzufriedenheit und Enttäuschung ziemlich unzweideutig ausgesprochen. Besonders klar geht das aus seiner Korrespondenz mit Camerarius hervor. Mit Freude teilte er ihm die Nachricht seiner Bestätigung im Amte mit[190]. Camerarius antwortete sehr freundlich und drückte große Hoffnungen für die protestantische Sache aus, da er Dorchester für einen besonders geschickten Staatsmann halte[191]. Diese Hoffnungen sollten jedoch bald zunichte werden. Drei Monate später schrieb Weckherlin in sehr niedergeschlagener Stimmung: «Omnia tamen uno verbo contrahere me jubet rerum nostrarum conditio et edicere, mala[192].» Seit der Auflösung des Parlamentes werde nur von Tag zu Tag gelebt und den befreundeten und verbündeten Mächten werde nicht geholfen. Die Trägheit der englischen Außenpolitik machte einen bleibenden Eindruck auf ihn, und 1630 schrieb er an den pfälzischen Agenten Achatius von Dohna in einer geringfügigen Sache Worte, die offenbar von Herzen kommen: «Je proteste auoir honte pour le peu de foy qui se trouve es parolles des Anglois[193]», und im selben Jahr schreibt er an Dorchester in einem Bericht:

«there ist no hope, according as things now stand or fall, against the house of Austria, allthough our poore Germany (looking still for miracles) doth expect a speedie delivrance from the King of Sweden[194]». Diese schnelle Befreiung sollte schon im folgenden Jahre mit der Schlacht bei Breitenfeld kommen, und Weckherlin jubelt dem Sieger zu:

«Des Feinds zorn, hochmuth, haß, durch macht, betrug, untrew,
Hat schier in dienstbarkeit, Unrecht, Abgötterey,
Des Teutschlands freyheit, Recht und Gottesdienst verkehret;
Als ewer haupt, hertz, hand, gantz weiß, gerecht bewehret,
Die Feind bald ihren wohn und pracht in hohn und rew,
Die Freind ihr layd in frewd zu verkehren, gelehret.» [147]

Er jubelt nicht allein. In ganz England wurde der Sieg gefeiert. Das war nicht ohne Bedeutung. «In Breitenfeld lay the promise of Marston Moor and Naseby – of the ruin of a cause which rested on traditionary claims in the face of the living demands of the present hour[195].» Weckherlin hatte geglaubt, mit England auch der protestantischen Sache in Deutschland dienen zu können; nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Gustav Adolf ein Jahr später muß es ihm endlich klar geworden sein, daß die beiden Ziele nicht zu vereinigen waren. Von da an hegte er nur noch schwache Hoffnungen. «Written to Mr. Lehlin, wie wenig ich für den Churfürsten hoffe[196].» Auch ein Vorschlag, alle Seemächte sollen sich gegen den Kaiser und die Spanier vereinigen, klingt unsicher und verzweifelt[197].

*

Trotz dieser traurigen Gedanken fühlte er, daß er am besten in England blieb, und er ließ sich und seine beiden Kinder am 29. Mai 1630 einbürgern[198]. Mit 46 Jahren konnte er kaum hoffen, wieder eine günstige Stelle zu bekommen, dazu kam noch die zarte Gesundheit seiner Frau. Jetzt mußte er seine Enttäuschung über England, die auch aus seinem Sonett auf Buckingham spricht, unterdrücken. Um so entschiedener wird wohl sein Entschluß gewesen sein, seinem Herrn treu und pflichtgemäß zu dienen, war doch die Obrigkeit von Gott eingesetzt[199]. Es ist sicher kein Zufall, daß gerade in dieser Zeit (um 1630) das Wort «duty» unverhältnismäßig oft in seinen Briefen an seine Kinder vorkommt[200].

*

Weckherlins Amt als Sekretär Conways war im wesentlichen das eines Schreibers höheren Ranges. Schon seit dem Mittelalter bestand in den meisten Ländern die Sitte, in Gegensatz zum heutigen Usus,

vertrauliche Schreiber usw. für die Staatskanzlei von auswärts anzustellen[201], und Weckherlins Anstellung als solche in England bildet somit keine Ausnahme. Seine Aufgaben bestanden im Abschreiben und Redigieren von Briefen und Missiven, im Ordnen und Sichten der einlaufenden Depeschen und in Übersetzungsarbeiten verschiedenster Art[202]. Durch seine Kenntnis der fremden Sprachen war er für solche Arbeit hervorragend geeignet. Wegen seiner schönen Schrift mußte er auch offizielle Schreiben für den König verfertigen, deren viele im PRO., in EP. und TP. und in verschiedenen ausländischen Archiven noch erhalten sind. In gewissen Fällen scheint er sich auch der Deutschen in London angenommen zu haben, besonders der böhmischen und pfälzischen Flüchtlinge. So finden wir den böhmischen Humanisten Jan Sictor Rokycanský, der ihn um Auskunft über einen *soi-disant* Baron von Berg bittet und die Antwort erhält, der Betreffende sei kein echter Baron[203]. Dazu kam noch die Vertretung des Staatssekretärs in Zensurangelegenheiten. Seit einem Erlaß der Königin Elisabeth mußten alle Bücher (zum Teil schon vor dem Druck) der Zensur vorgelegt werden[204]. Bücher religiösen Inhalts wurden vom Bischof von London bzw. vom Erzbischof von Canterbury kontrolliert, andere, namentlich Bücher politischen und historischen Inhalts sowie gedruckte Zeitungen, vom Staatssekretär. Diese Pflichten wurden gewöhnlich Vertretern überlassen (von den Geistlichen ihren Kaplänen, vom Staatssekretär seinem Sekretär) und müssen für die Betreffenden ein ziemlich einträgliches Geschäft gewesen sein. Schon am 19. Juni 1627 trat Weckherlin als «Licenser» auf[205]. Er war offenbar für Zeitungen zuständig, obwohl er in seiner langen Amtszeit auch historische Werke, Romane und einen Gedichtband bearbeitet hat. Dazu kamen noch allerhand kleinere Obliegenheiten. 1633 zum Beispiel soll er für einen Edelmann «two large fair globes» aus der Hinterlassenschaft Dorchesters kaufen[206]; 1639 hofft er, Lady Coke mit «some good German servant for her son» versehen zu können[207]; 1628 sagt Johann Friedrich von Württemberg, er soll sich nach Zeltern für ihn umsehen[208]. 1640 ist von Reben aus Stuttgart (wohl für Conway) die Rede[209]; und 1634 mußte er Handschuhe für Buwinckhausen besorgen[210]. All das gehörte in dieser Zeit zu den Pflichten eines Sekretärs oder Agenten[211].

Ein wesentlicher Teil von Weckherlins Amtstätigkeit war der Nachrichtendienst. Es handelt sich hier um den Nachrichtenaustausch mit Agenturen im Ausland und manchmal auch mit bezahlten Zeitungsschreibern[212]. Er bekam wohl eine ganze Abteilung von Geschäften dieser Art zugewiesen, z. B. eine Liste von Korrespondenten, die ihn mit Nachrichten versehen sollten, vielleicht im Austausch. Schon 1634 berichtet er an Coke über die Unzufriedenheit seiner Korrespon-

denten, die sich wegen des Ausbleibens ihrer Besoldung beklagt hätten[213].

Die Bemühungen der englischen Außenpolitik galten in erster Linie einem Bündnisse, bald mit Frankreich, bald mit Spanien, das zur Wiederherstellung der Pfalz führen sollte. Die französischen und spanischen Korrespondenzen bildeten somit die Hauptbeschäftigung der Sekretäre, während der Verkehr mit den deutschen Fürsten ziemlich in den Hintergrund trat[214]. Fast wöchentlich schrieb Weckherlin nach Paris an die Agenten Henry de Vic[215], René Augier[216] und an Augiers Sekretär Lehlin, offenbar einen Landsmann aus Schwaben[217]. Von diesen vielen Sendungen ist nur ein ziemlich unbedeutender Brief erhalten, der Hofnachrichten Weckherlins aus dem Jahr 1630 an de Vic enthält[218]. Doch wird manchmal aus dem Diarium der Inhalt dieser Briefe ersichtlich. So am 25. November: «By Mr. Secretarys command I did write to Monsieur Augier (in Chiphre) das er Sir Kenelm Digby (welcher wider mit Gemälden auf Franckreich zu raißet) in acht nemen, und was er dort machet, uns verständigen sollte. Item schrieb ich Ihm auch, das der Graue von Holland gesagt, er soll sich nicht weiters bekümmern wegen der Anklag so auf Ihn gelegt worden von der Königin in Franckreich briefe wegen. Das in einem Wort dz wahr were, Sauvez Un homme du gibet Et il vous y mettra» (WD.). Möglich ist, daß er noch zu Montmartin offizielle Beziehungen unterhielt; noch 1637 schreibt er an ihn[219]. Augier und Lehlin, einzeln oder gemeinsam, waren aber die Empfänger der meisten Briefe.

Die spanische Korrespondenz zerfiel in zwei Teile – die mit Spanien und die mit den spanischen Niederlanden. Mit dem eigentlichen spanischen Teil hatte Weckherlin nur ausnahmsweise etwas zu tun. Mit dem holländischen Teil aber war er intensiv beschäftigt. Es liegen 45 Briefe vor (mit einer Ausnahme im Konzept), die Balthasar Gerbier, der englische Agent in Brüssel, an Weckherlin gerichtet hat. Diese Korrespondenz bildet dem Umfang nach den größten Teil des erhaltenen offiziellen oder halboffiziellen Briefwechsels Weckherlins und kann wohl als bezeichnend gelten für die Zustände, die damals herrschten. Leider ist die Überlieferung einseitig: Weckherlins Briefe nach Brüssel sind ausnahmslos verlorengegangen, aber auch hier kann man manchmal den Inhalt einiger Briefe aus den spärlichen Angaben im Diarium ermitteln.

Der weitaus größere Teil von Weckherlins amtlicher Korrespondenz ging nicht unter seinem Namen, da er im Auftrag des Staatssekretärs oder des Königs schrieb. In den bewegten Zeiten um 1641 notiert er ausdrücklich als etwas Bemerkenswertes, daß er an die Gesandten im Ausland in seinem eigenen Namen geschrieben habe[220]. Auch die

Antworten auf seine Briefe waren oft nicht an ihn adressiert, obwohl er sie zur Bearbeitung erhielt. Sein Briefwechsel mit Gerbier geht neben der offiziellen Korrespondenz her und behandelt in erster Linie nur Dinge, die Gerbier persönlich angingen.

*

Balthasar Gerbier[221] war ein politischer Glücksritter. Ein Selfmademan von großer und vielseitiger Begabung, war er «everything by starts and nothing long». Sehr früh wurde er mit Buckingham bekannt, der ihn zu hohen Ehren brachte. Als Künstler und Diplomat war er dem Herzog in gleichem Maße brauchbar, doch auch auf anderen Gebieten war er tätig:

«Al deese hooghe eer vercreegh hij door Pictuur
Doch hij ook meester was in d'eel Architectuur,
In Mathematica en in Gheometrie,
Seer fraai in Perspectief en oock Cosmographie
En in Geographie een wonder inseigneur
Jae in veel consten meer een geestigh inventeur[222].»

Wie sein Freund Rubens wußte er die Malerei mit der Diplomatie glänzend zu verbinden und bewegte sich in der intrigengeladenen Atmosphäre der Höfe so sicher wie in seinem eigenen Atelier. Als früherer Günstling Buckinghams blieb er nach dessen Tod auch Günstling Karls, der ihn 1631 zum englischen Residenten in Brüssel machte. Hier, in der Handhabung der verwickelten spanischen Politik Karls, war Gerbier in seinem Element[223] – «aussi apte à traiter toutes affaires qu'impropre à en terminer une seule honnêtement[224]».

Schlau, unstet, charmant, unzuverlässig, immer in Geldnöten, immer in irgendeine Intrige verwickelt, so erscheint er auch in seinen Briefen. Von der höfischen Redeweise und Formalität Weckherlins ist bei ihm nichts zu spüren. Gerbier schreibt wie er spricht – lebendig, abschweifend, witzig, pathetisch, familiär, frisch von der Leber weg. Man spürt die große Vitalität dieses Menschen und sieht auch zugleich, um was es ihm letzten Endes geht – um Geld. Bezeichnend ist, daß er in Paris Pfandleihhäuser errichten wollte und daß er noch mit siebenundsechzig Jahren in Guyana nach Gold sucht[225]. Wie oft in seinen Briefen preist er Karl als «image de dieu en terre»! Doch hat er 1633 nicht gezögert, dessen Politik «per un poco di denari[226]» zu verraten, wie er von jemand anders sagt.

Seine Briefe an Weckherlin bilden nur einen Teil einer Korrespondenzmasse, in der er seine Freunde mit allen Mitteln der Rhetorik, des Pathos und der Schmeichelei auffordert, sich für ihn in London

einzusetzen. Auch hier war die Triebfeder Geld. Gerbier lebte prunkvoll in Brüssel, hatte ein Landhaus und mußte für seine zahlreichen Kinder sorgen. Außerdem mußte er dienstlich von Zeit zu Zeit beträchtliche Bestechungsgelder auszahlen. Ein Jahr lang blieb sein Gehalt gänzlich aus, und er mußte £ 2000 aus eigener Tasche ausgeben. Im November 1633 verkaufte er für 20000 Dukaten politische Geheimnisse an die Spanier, um seine Not zu lindern. Auch dieses Vermögen genügte offenbar nicht, und an Gerbier wird Weckherlin, nichtsahnend, wohl in erster Linie gedacht haben, als er 1634 an Coke die Klagen der ausländischen Agenten berichtete. Von 1633 an kommt in allen Briefen Gerbiers an Weckherlin das gleiche Leitmotiv wieder – Geld, Geld, Geld – in allen Tonarten und rhetorischen Wendungen. Die 20000 Dukaten waren bald verschleudert, und Gerbier rief seine Freunde zu Hilfe, um ihm sein rückständiges Gehalt vom Schatzkanzler zu verschaffen. Weston, der immer auf Sparen bedacht war und zum Schluß selbst aus diesen Ersparnissen reichlich genug geschöpft haben soll, ließ sich zu nichts bewegen. Fünf Jahre lang bemühte sich Weckherlin treulich. Er dachte wohl an die eigenen Nöte, die ihn veranlaßt hatten, schon 1631 ein Gesuch an den König zu richten[227]. Endlich mußte er berichten, es sei kein Geld mehr da.

Inzwischen hatte die Brüsseler Regierung auf Gerbiers Rücktritt gedrängt, doch Karl, der offenbar nichts von dessen Verrat ahnte, wollte nicht einwilligen. Gerbier befürchtete, daß die spanische Partei am englischen Hofe gegen ihn sei, und versuchte wieder mit allen Mitteln, seine Freunde, unter denen Weckherlin einer der ersten war, zur Abwehr mobil zu machen. Dazwischen kamen Geschenke für den König – ein Porträt des Erzbischofs von Trier – und Kleinodien, die er der Königin verkaufen wollte. Dies alles hatte Weckherlin zu vermitteln. 1641 nimmt der Briefwechsel ein Ende. Gerüchte über Gerbiers Verrat von 1634 gingen um, und dieser fand sich in einen Prozeß vor dem Oberhaus hineingezogen. Hier versuchte er, die Schuld auf seinen alten Feind, den spanienfreundlichen Lord Cottington, abzuwälzen. Stich- und hiebfeste Beweise gegen Gerbier konnten nicht vorgebracht werden, doch verlor er zur großen Genugtuung der spanischen Regierung seinen Posten in Brüssel. Nach einer kurzen Zeit als Zeremonienmeister Karls setzte er seine abenteuerliche Laufbahn in Paris und Guyana fort.

*

Von eigentlicher Politik ist in diesen Briefen nicht viel die Rede – hier und da Nachrichten, einige chiffriert oder in geheimnisvolle, nicht mehr durchsichtige Sprache eingekleidet. Weckherlin scheint sich für Gerbier treu und aufrichtig bemüht zu haben, wofür ihm

Gerbier verschiedene Male dankt. «Je vous remercie de la peine que vous avez pris a tirer le Monde par le Mainteau, ou par la robe sur mon sujet, pleust a Dieu que vous les eussiez tousché le Cœur» [LII]. Weckherlins Sache war es offenbar, die Stimmung in hohen Stellen zu sondieren und wiederzugeben. So schrieb er 1636: «dz die Spaniolisierte alhie allZeit trotzig und hoch fortfahren. Darumb er sich für Zusehen, weil er nicht geliebt» (WD. 23. IX. 36). Nach seinen anderen Briefen zu urteilen, wird er selten so frisch und witzig geschrieben haben wie Gerbier. Doch scheint der Eintrag im Diarium – «to Mr. Gerbier, a letter grotesque[228]», auf heitere Stimmung zu deuten. Politische Bedeutung hat der Briefwechsel nicht. Seitenlichter auf Kollegen und Vorgesetzte und allerhand Klatsch aus Diplomatenkreisen nehmen viel Raum ein. So nennt er Coke «le bon vieillard», «le vieil Patron» und Taylor «... ce petit yvrogne de Taylor, quy estant logé chez moy lorsque Murrey restoit et s'enivroit comme une souppe, que mes serviteurs l'ont porté en son lict» [XXXIV]; «Le Sieur Rubens, mon ancien amy ... quy sueroit une douzaine de Taylors quant il seroit bien couvert» [XXXIV]; ferner finden wir Zusammenfassungen politischer Ereignisse und Stimmungen wie z. B.: «On ne parle icy que d'assiéger et prendre Maestricke & Limbourgh, que le Roy de Hongerie entrera en Frize, qu'on verra bientost un Monarque universel, que diable voulez vous davantage apres tant de guerres ou les uns ont procedez aussi innopinement que d'aucuns alloyent bien vistes, en fin un Dieu, une Loy, une foy et un Roy voilà où vont les vœus des uns, il est question qui sont les autres cet de voir si Dieu se mesle du fait des hommes poçedez des choses du monde ...» [XXIX].

*

Wie nun die ersten Briefe Gerbiers an Weckherlin (und wohl Weckherlins an Gerbier) bloße Höflichkeitsschreiben waren, die eine Depesche oder Zeitung ankündigten, ergänzten oder auch nur begleiteten, sind auch die meisten anderen offiziellen Schreiben von dieser Art. Sie dienen nur dazu, den Kontakt mit einem wichtigen Berichterstatter aufrecht zu erhalten. So ist der Brief [XXVI] zu verstehen, den Weckherlin an einen Mr. Blanc nach Turin schrieb[229]. Zu berichten ist nichts; folgende Kleinigkeiten werden besprochen: der Tod der Frau des englischen Gesandten in Venedig, die Zusammensetzung des Treasury Committee, die Ankünfte der französischen und schwedischen Gesandten usw. Am Schluß ist Weckherlins Unterschrift in Chiffre. Alles ist höfisch-formell gehalten, mit gewundenen Komplimenten. Blanc war ein regelmäßiger Korrespondent, mit dem man in Berührung bleiben wollte. Der an sich bedeutungs-

lose Brief ist typisch für eine Menge solcher Schreiben von Weckherlins Hand.

Lebendiger sind seine Berichte an den Staatssekretär. An Dorchester und Conway, die er beide nur kurze Zeit am Anfang seiner Dienstzeit erlebte, schreibt er formell und dienstbeflissen: «Give me leave, I beseech you, to shew here againe how carefull I am to obey your commands and satisfie my promise In adding the relation of the taking of Mantova» [XV]. «... Aussitost que I'ay recu ce memoire ... Je l'ay transcripte pour vous l'envoyer, Estant bien marry de n'auoir que ce peu de chose pour y monstrer ma treshumble volonté» [VIII].

1632, nach Dorchesters Tod, wurde Weckherlin Sekretär Sir John Cokes. Coke war ein treuer Anhänger der Monarchie und war schon lange im Sekretäramte neben Conway und Dorchester[230]. So groß seine Verdienste auch waren, so stand er doch abseits von dem großen Strom der Politik, und sein jüngerer Kollege Windebank, der Freund Lauds und Nachfolger Dorchesters, hatte die Geschäfte tatsächlich in der Hand. Coke war ein Diplomat vom alten Schlage, ehrlich und aufrecht. Seiner streng protestantischen und antispanischen Gesinnung wegen war er in gewissen Hof- und Regierungskreisen unbeliebt, und es spielte sich deswegen vielerlei hinter seinem Rücken ab. Er war zwar keine außerordentliche Kraft, wie es Dorchester gewesen war, doch konnte man seine Gründlichkeit und hingebende Gewissenhaftigkeit und vor allem seine große Erfahrung nicht entbehren. Gerbier nannte ihn «le bon Veillard» (er war siebzig im Jahre 1633), und man sieht bald, wie viel gelöster und ungezwungener Weckherlin (der ja inzwischen erheblich an Selbstvertrauen und Dienstalter gewonnen hatte) ihm gegenüber auftritt. Er ist freier und flicht kleine einleuchtende Anekdötchen in seine Depeschen ein; er stellt sich und seine eigene Meinung mehr in den Vordergrund, ohne den ihm eigenen vornehmen Ton und die gebührende Zurückhaltung zu verlieren, die in scharfem Kontrast zu dem schäumenden, oft alles andere als vornehmen Redeschwall Gerbiers stehen. Oft fehlt es nicht an trockenen Bemerkungen, manchmal gegen Weckherlins eigene Landsleute gerichtet: «This inclosed Protest comming but now from London, ... I have well perused and considered the same, and find it wholly agreeable and concordant with the Latin, being in a German language, and in such terms as are usual in the said tongue, which your Honour knoweth well is very copious[231].»

*

Denselben Ton finden wir in den Briefen an Sir Thomas Roe, obwohl Weckherlins Verhältnis zu ihm sich enger gestaltete. Gemein-

samkeit der Interessen und wirkliche gegenseitige Achtung waren vorhanden. Roe ist wohl der anziehendste Charakter unter den englischen Diplomaten der Zeit. «In knowledge of foreign affairs and in a practical acquaintance with the details of British commerce he probably had no living equal ...» «Those who knew him well have said that there was nothing wanting in him towards the accomplishment of a Scholar, Gentleman or courtier; that also as he was learned, so was he a great encourager and promoter of learning and learned men. His spirit was generous and public, and his heart faithful to his prince[232].» Außerdem hatte sich Roe immer für eine tätige Politik in Mitteleuropa eingesetzt, die wohl am ehesten auch Weckherlins Hoffnungen entsprach. Schließlich mußte ihn Roes unverbrüchliche Treue zur Pfalzgräfin Elisabeth sympathisch berühren, für die auch Weckherlin seit seinem ersten englischen Aufenthalt eine große Bewunderung hegte. Es ist nicht nur Höflichkeit, wenn Weckherlin an Roe schreibt: «Your Lordship cannot lay [your commands] upon any bodie that, then myself, doe more honor love and esteem your worth and person» [LXI], und es ist nicht nur ein graziöser Schlußschnörkel von Roe, wenn er sagt: «And so I wish you what I want: and that were enough of all good things, especially of health» [LXXIV].

Die Korrespondenz dreht sich um die Sendung Roes nach Hamburg 1638–39, wo er die Wiederherstellung der Pfalz betreiben sollte[233]. Es fand dort eine Konferenz der kaiserlichen, französischen und schwedischen Bevollmächtigten statt, auf der man versuchte, einen allgemeinen Frieden herzustellen. Roe hatte keine großen Hoffnungen: «But what shall I say, I know not whether to wish Otto, or Vitellius the Empire, utraque detestanda vota, when wee shall only knowe by the victorie, that wee shall bee left alone: If the Suedes are beaten, the liberty of Germany is lost, but what Duke Bernard can preserve if they prosper, beleeve me they will overlooke us, and make their owne conditions under the advantageous banner of prosperity ... I write freely to you[234].» In der Tat spricht aus dieser Korrespondenz ein freierer und herzlicherer Ton, als wir ihn sonst bei Weckherlin, von den Familienbriefen abgesehen, finden. Beiden Korrespondenten war eine ungezwungen vornehme Haltung eigen. «I write freely to you; make wise use of it to helpe the cause, not to hurt mee: which could yet be content to be the publique sacrifice; so that I might serve his Majesty profitably, and the poore Church of God fruitfully. My soule was never so perplexed: oure friends betray us, and suffer themselves to be carryed away with Austrian disillusions. I dare say no more: while you feast, I shall fast, and pray for you: Continue your favour to write to me, no man doth, as if I were sent out to desolation: and be sure that I will doe all that befitts an honest man

and leave nothing unattempted, committing the Sattess to God, who keepe you and me, and deliver me from publicque, and foyled employments[235].» Dieser Herzensschrei zeigt das Vertrauen, das Roe seinem Untergebenen entgegenbrachte. Ohne Vertrauen und Freundschaft schreibt man anders[236]. Der letzte Satz war auch Weckherlin aus dem Herzen geschrieben.

*

Mit Francis Windebank[237], dem Nachfolger Dorchesters, muß Weckherlin viel zu tun gehabt haben. Dieser war vor seiner Anstellung als Sekretär verhältnismäßig unbekannt und verdankte seinen Aufstieg Laud, Weston und Cottington, deren spanische Sympathien und katholische Neigungen er teilte. Bald wurde es klar, daß er mit seinen Gönnern einen inneren Ring im Staatsrat bildete und daß praktisch nicht Coke, sondern er der wirkliche Sekretär war[238]. Eine direkte Meinungsäußerung über ihn hat Weckherlin nie gemacht, doch ist es klar, daß er mit der ganzen Richtung von Windebanks Politik alles andere als einverstanden war. Seine Haltung wird aus verschiedenen verdrossenen Bemerkungen anderer ersichtlich, so von John Reeve, der versucht, die Beglaubigungsschreiben Lord Fieldings von Windebank zu erhalten, «from whom all formes in this nature are kept as much as possible by the sayd Weckerlin, to render himself the more necessary[239]». Es handelt sich also um systematische Obstruktion von seiten Weckherlins, für die er aber gewisse Gründe gehabt zu haben scheint. Laud hatte sich darüber beklagt, «that a stranger born and bred should be so near a secretary of State, and all his papers and cyphers, as he was known to be to Mr Secretary Coke: a thing which few States would endure[240]». Daß es nun geradezu eine Tradition in vielen Staaten war, vertrauliche Schreiber von auswärts kommen zu lassen, ist schon bemerkt worden. Dies waren daher kaum Lauds wirkliche Gründe. Es ist eher anzunehmen, daß er die Absetzung Weckherlins zuwege bringen wollte, um einen Sekretär bei Coke einzusetzen, der seinem Einfluß zugänglicher wäre. Die Klagen über Weckherlin stammen ausnahmslos aus diesem Kreise[241], so die von Robert Reade, dem Neffen und Sekretär Windebanks, über Weckherlins «malicious barbarousness[242]». An solche Gegner dachte Weckherlin, als er 1636 schrieb: «dz die Spaniolisierte alhie allZeit trotzig und hoch fortfahren[243]». Auch Roe hielt sich möglichst von Windebank fern[244], verkörperten doch beide ganz entgegengesetzte Richtungen in der Politik. Auf Windebank und Cottington zielt die Bemerkung Weckherlins an Roe: «God open the eyes of the blinde, and make Our Spanniards more English, or rather Our Englishmen here lesse

spannish» [LXXIX]. Für Roe und Weckherlin war Zusammenarbeit mit einem Mann wie Windebank unangenehm, da sie ihn (nicht mit Unrecht) für einen verkappten Katholiken halten mußten. Seine geheimen Beziehungen zum päpstlichen Nuntius sollten die Befürchtungen und das Mißtrauen Weckherlins rechtfertigen[245]. Anfang 1640, nach der Absetzung Cokes, hoffte Weckherlin, «Latin Secretary» zu werden und notiert: «Demeuray assez mutin pour ne scauoir si Je seroy advancé a l'office d'un Secretaire Latin ou nullement[246].» Auch hier war es wohl der Einfluß Lauds und Windebanks, der dies verhinderte[247], sodaß er nur Sekretär bei Cokes Nachfolger, Sir Henry Vane, wurde. Nach der Flucht Windebanks nach Frankreich (Dezember 1640) hoffte er auf bessere Zeiten, die er 1641 schon voraussah: «As for my imployment, I will onely tell you for this time, that (I hope) it will now henceforth bee with more honor and farre more libertie, then formerly, So that I may (perhaps) have lesse profit, but I am sure I shall also have lesse subjection and slavery» [CVII]. Durch den Anfang des Bürgerkrieges wurden diese Hoffnungen vernichtet.

*

Obwohl die deutsche Korrespondenz der Sekretäre von sekundärer Bedeutung war, hat sich Weckherlin intensiv mit ihr beschäftigt. Für ihre gute und sichere Bestellung knüpfte er mit den Postmeistern von Frankfurt – Johann von den Birghden[248], Johann Pors, Abraham Schelkens und Christopher Leblon – Beziehungen an. Die Gelegenheit, die ihm seine Stelle bot, benützte er auch dazu, mit seiner eigenen Familie in Kontakt zu bleiben. Sein Schwager, J. E. Gruoner, scheint ihn von Zeit zu Zeit mit Nachrichten versehen zu haben. Neben der amtlichen Schreiberei spannen sich immer Fäden herüber und hinüber. Johann Joachim von Rusdorf war ihm dabei besonders behilflich.

Schon früh kommt der Name dieses bedeutenden pfälzischen Diplomaten in Weckherlins Briefwechsel vor. Verschiedene Male läßt er ihn durch Camerarius grüßen[249]. Gelegenheiten zur Bekanntschaft waren mannigfaltig genug, da Rusdorf mehrmals in pfälzischem Interesse nach England und schon dadurch mit Weckherlin in engen Kontakt kam. Gemeinsam war beiden die Anhänglichkeit und Bewunderung, die sie für das pfälzische Fürstenhaus und besonders für die Kurfürstin hegten. Auch den Dichter Weckherlin wußte Rusdorf zu schätzen; er selbst dichtete nur lateinisch, doch war er seit der Jugend mit J. W. Zincgref eng befreundet[250] und wurde vielleicht durch dessen Opitzausgabe zum ersten Mal mit Weckherlins Namen bekannt. 1637 bittet er ihn um Rat in literarischen Dingen. Im Auftrage des jungen

Kurfürsten wollte er eine Sammlung von Emblemata zusammenstellen, die auf Medaillen usw. zu Propagandazwecken verwendet werden sollten. Seine Ideen und Konzepte teilt er Weckherlin mit, «qui haec optime intelligis et dijudicas[251]». Es war wohl als Gegenleistung gedacht, wenn ihm Weckherlin zwei Monate später «some of my poesies in German, both psalmes and others» überreichte[252]. In London wurde auch Rusdorfs Verteidigungsschrift *Pomum Palestinum* verlegt, für deren Verbreitung Weckherlin privatim gesorgt hat[253]. Oft hören wir, daß Rusdorf Weckherlins Briefe nach Ulm und Stuttgart befördert hat, und die Nachricht vom Tod seines Schwagers Gruoner erfährt der Dichter aus einem Briefe an Rusdorf[254].

Doch war er nicht Weckherlins einziges Bindeglied mit dem pfälzischen Hause. Auch zu Rusdorfs Kollegen Ziegler hatte Weckherlin amtliche Beziehungen[255]. Ziegler war im Gefolge der Kurfürstin im Haag beschäftigt, wohin ihm Weckherlin öfters schrieb. Auch persönliche Berührungen fehlten nicht. In den Jahren, in denen der junge Kurfürst in England war, konnte ihm der Dichter mit Rat und Tat zur Seite stehen und war öfters mit ihm zusammen. So sehr er die Sache bejahte – man denke an die Zeilen: «... nichts dan die unbillichkeit darf Ewer Erbland von Euch halten» [280] –, so hatte er doch keine großen Hoffnungen für ihn; im März 1637 schreibt er an Lehlin: «wie wenig ich für den Churfürsten hoffe» (WD.). Neben seinen Lobpreisungen hat er ihm aber auch manchmal auf gut schwäbische Art seine Meinung gesagt: «Der Churfürst beklagt sich Ich sagte er triebe nicht gnugsam seine aigne geschäfften; wie Ihme Capt. Hunkes auch gesagt[256]». Diese Aufrichtigkeit mißfiel dem jungen Prinzen offenbar nicht. Er legte auf Weckherlins Dienst und treue Gesinnung Wert und verehrte ihm 1637 zu Neujahr «deux pots d'argent avec ses armes», und mitten im Bürgerkrieg, als Weckherlin schon auf der parlamentarischen Seite stand, schickte er ihm ein Widmungsgedicht voll warmer Anerkennung[257] und einen silbernen Becher.

Mit der württembergischen Heimat blieb Weckherlin außer durch Rusdorf auch noch durch Benjamin von Buwinckhausen und seinen Bruder Daniel in Berührung. Für Buwinckhausen – «a great man, as I beleeve[258]» – mußte er von Zeit zu Zeit Verschiedenes ausrichten und ließ sich auch allerlei von ihm aus der Heimat schicken. Es klingt ein leises Heimweh in den trockenen Notizen dieser Sächelchen nach: «To Monsieur de Buwinghausen: Versprich Ihm de luy renvoyer son discours Et le desire m'envoyer le pourtrait du Lusthaus a Stutgart[259].» «To Monsieur Daniel de Buwinghausen, praying him to give me notice of all my friends, house at Stutgart and the whole countrie.[260].» Zum württembergischen Fürstenhaus hatte er auch noch Beziehungen, obwohl nur offizieller Natur. Es werden Briefe ver-

zeichnet an «die Herzogin von Wirtenberg Hr. Julij Wittib», «Monsieur Schik avec le Duc Rodrigo de Wirtenberg», und «frawlein Anna Herzogin zu Wirtemberg[261]».

*

Unmerklich gehen manchmal diese offiziellen Beziehungen in freundschaftliche über. Unter den pfälzischen Dienern scheint eine Art Kameradschaft geherrscht zu haben, wie unter allen, die gemeinsam für eine verlorene Sache arbeiten. Mit Heinrich Bilderbeck oder Billerbeck (beide Formen kommen vor) korrespondierte Weckherlin von Amts wegen. Er war Agent Brandenburgs und der Generalstaaten in Köln und wurde auch vom englischen Residenten in Brüssel verwendet. Seit 1606 sind Zeitungsbriefe von ihm in Hülle und Fülle vorhanden[262]. Er stammte aus einer von «den ältesten und ansehnlichsten Familien in Pommern[263]» und war ein Mann von umfassender Bildung. Er stand, wie so viele von Weckherlins Freunden, mit dem Kreis um J. A. Comenius in Berührung, und 1637 hören wir, daß er unter anderen «Comenii Conatus gar sehr» gelobt habe[264]. Mit Weckherlin mag er schon früh bekannt geworden sein, da er 1610 bis 1620 für den württembergischen Hof arbeitete[265]. Es werden Geschenke Bilderbecks an Weckherlin verzeichnet[266], auch wußte er den Dichter Weckherlin zu schätzen. Als Gegenleistung ist wohl die schöne Ode [284] gedacht, welche Bilderbeck als einen der «funcken Teutscher redlichkeit» preist, die noch in der Asche zu finden sind:

«... du, der heucheley zu trutz
Bist aller eytelkeit verächter,
Der wahrheit und freyheit verfechter,
Der redlichkeit herberg und schutz.»

Er war in der Tat ein «alter und wehrter freind», der die Tugenden verkörperte, die Weckherlin am meisten in seiner höfischen Umgebung vermißte.

Auch sonst sind aus amtlichen Beziehungen freundschaftliche geworden. Der Sekretär der venezianischen Gesandtschaft, Francesco Zonca, war eine bekannte Gestalt im Weckherlinschen Hause. Er war sogar bei der Trauung von Weckherlins Tochter zugegen[267] und wird öfters im Diarium erwähnt. Diese Freundschaft beruhte auf ganz anderen Grundlagen als die mit Bilderbeck und bleibt ganz in der höfischen Sphäre. Der kultivierte und witzige Italiener, an den Weckherlin Theaterstücke empfiehlt[268], hatte ganz bestimmte Absichten. Zonca war ein kluger Diplomat und ein scharfer Beobachter, dessen Depeschen für die englische Geschichte der Zeit beträchtlichen Quellenwert besitzen[269]. Seine Freundschaft mit Weckherlin war nicht ohne diplomatische Hintergründe. 1634 teilt er den Inhalt eines

Briefes von Buwinckhausen an Weckherlin dem Dogen und Senat mit und bemerkt, daß er «im Interesse des Dienstes die intimsten Beziehungen» mit Weckherlin pflege[270]. Im allgemeinen war er sehr gut informiert, was er offenbar zum Teil Weckherlin zu verdanken hatte, ohne daß man an irgendwelche Verletzung von Staatsgeheimnissen von seiten Weckherlins zu denken braucht.

Der private Lebenskreis

Weckherlins Familienleben war heiter und glücklich. Er selbst mußte mit dem Hofe reisen, während seine Frau und die Kinder in London blieben. Als er 1619 nach England kam, wohnte er zuerst in Dover und dann in Canterbury. Erst nach seinem Eintritt in englische Dienste scheint er nach Westminster übergesiedelt zu sein, wo er in Gardner's Lane ein Haus bezog. Da er so viel von zu Hause abwesend war, genoß er um so intensiver die stillen Stunden im Kreise der Seinigen. Seine Briefe vom Hof an sein Töchterchen lassen uns tief in seine Liebe und Fürsorge für seine Kinder und seine Frau blicken. So schreibt er aus Southwick:

«My deare daughter, Allthough thy good and gentle nature doth promise me that you would not be displeased though I did not write unto you; Yet the Loue I doe beare you, and the which I hope you will allwayes endeauer to deserve and to augment, Will not permit me to put up my pen ere I write also to you. I pray therefore and Will you, to doe your uttermost that your mother may in all things receive contentment and ioye at your actions: But especially for my sake, bee you carefull that there bee still good prouision of wholesome meate and good drinke, thereby to keepe you all, and more particularly your deare mother, in good health and disposition, And if your mother doth not give you monnie enough when you goe to market, let me know it, and I will either send you or appoint you a good summe of monnie Whereby You may give me contentment in this point. But I doe not doubt, but that your deare mother, brother and yourself doe so well agree that there is neuer any quarrell or distemper, but a continuall sweetnesse and Calme, Whereby God himselfe hath delight; him I beseech to powre his best blessings upon You, Your brother and Us all and with my love remembred to all of our friends I hartily remaine

Your

Most louing father

Southwick G. R. Weckherlin.
11. August. 1628.» [IX]

und anderswo: «let me never understand, when I come back, that your mother had not sent for Rhinish wine, and drunke of it oftentimes with much suggar. God I beseech, to blesse, prosper and preserve us all, and so make all the house merry that I may come the merrier to you, and thanke every one for the performance of his duty» [XVII].

Pflichterfüllung – das ist die Tugend, auf welche alle Anweisungen an seine Kinder hindeuten. Nur aus der Erfüllung der christlichen

Pflichten kann Freude entstehen, nur so kann Gottes Segen erworben werden [XVII]. Nicht umsonst hatte Weckherlin in früheren Jahren, zu einer Zeit tiefer persönlicher Enttäuschung, auf die Tugend als das einzig Beständige zurückgegriffen [73] und den Weg aus politischer Enttäuschung durch die Pflichterfüllung gegen den König gefunden. Man soll die Zeit nicht unnütz verbringen – «not loosing the least time, but spending it all well, in learning some what where you may not repent of. And the chiefest thing is to endeavor to get wisedome, and to fill your heart with understanding: Which must bee done by getting the mastership of your owne hart, desires and wishes. For if you doe or can moderate your desires, You shall never have great troubles. Therefore all your desires must bee good, that you may thereby bee sure you shall never have displeasure by them; And so you shall allways have joy and content» [XX]. Ein Muster solcher Tugenden soll ihr die Mutter sein, womit das Verhältnis Weckherlins zu seiner Frau schon genügend gekennzeichnet ist. An sie schreibt er schlicht und treu bis zu ihrem Tod als «thy constant Filodor», und dieser graziöse Name aus der Brautzeit versinnbildlicht auch die zarte Liebe, die er ihr vom ersten bis zum letzten Tag entgegenbrachte.

In der Erziehung der Kinder spielte neben den Ermahnungen zur Tugend und Gottesfurcht das Studium der Bibel eine wichtige Rolle – «which booke thou ought to love above all historicall and musicall and all other bookes» [VII]. Jeden Tag sollen sie ein Kapitel der Bibel lesen und einen Psalm lernen [VII] und (mit den Psalmen unlöslich verknüpft) die Musik üben – «that you may rejoyce me, comming againe to you, by all your actions and then also by a sweet song» [VI]. Dazu kam, daß der König, der selbst die Viola-da-Gamba spielte, sich für die musikalischen Fähigkeiten von Weckherlins Kindern interessierte [XVII]. Neben der Musik wurden die lateinische und französische Sprache gepflegt[271], und Weckherlin selbst hilft mit Rat und Tat.

«Je voudroy bien que vous entendiez aussi la langue françoise, ma bonne fille, Et a ceste cause Je t'escry maintenant en françois & te remercie de ta lettre; Et te prie d'exhorter ton frere a t'apprendre afin que Luymesme en apprenne; Et qu'il prenne aussi garde de corriger son latin selon qu'il apprendra dans les liures, afin qu'il sache quand il fait des fautes. Au reste Je suis icy si mal logé, que Je seroy bien marry de vous veoir aussi mal logez. Attendez donc auec patience que Je vienne & me rejouisse auec vous; Et en attendant faites vous deux (Je dis toy & ton frere) tout ce que vous deuez, en apprenants, & obeissant a vostre bonne mere, Et en faisant bonne chere ensemble. C'est tout ce que Je vous pour le present [sic], priant dieu de te combler auec ton frere de toutes ses benedictions selon sa bonte & Les souhaits ardents de

Vostre bon pere

G. R. W.

A Ma fille
Elizabeth.» [CXC]

Noch viel später korrespondiert er mit seinem Sohn auf Französisch. Die kleine Elisabeth scheint sich besonders in den Sprachen hervorgetan zu haben und konnte mit drei Jahren schon lesen [397].

Doch wollte Weckherlin nicht durch Ermahnungen allein seine Kinder zum Lernen bringen: es ist auch von kleinen Geschenken die Rede, so von einem Neujahrsgeschenk, als Belohnung für das fleißige Lernen der Psalmen [XIII] – ein Ring oder irgendein Schmuckstück. Der Zettel, in dem es eingepackt war, ist noch erhalten und trägt folgende charakteristische Worte:

«Deare daughter,
I giue you this little token of my great loue, not for your godlinesse. Godlinesse of itself is a great gaine, Therefore take paines and care to loue, pursue, get, embrace hold and keepe it still. T'is the best that willeth and wisheth thee
Thy most loving father
Georg-Rodolfe
Weckherlin.» [CXCI]

Das Belehrende der Briefe ist ein Zug der Zeit. Im allgemeinen wird die Mutter die Erziehung der Kinder in der Hand gehabt haben, um so mehr, da der Vater nur selten zu Hause war. Es wird ähnlich wie in der Familie Lord Norths zugegangen sein: «Our childhood past as usual under the Mother's government. Wee were taught to reverence our father, whose care of us consisted cheifly in the Gravity and Decorum of his comportment, Order and sobriety of Life, Whereby no Indecent or Mischievous Impressions took place with us from his Example, and when he deposed his temper, and condescended to entertain the little credulous Impertinents, it was with an agreeable as well as moral Effect, tending either to instruct or encourage what was good, and to defie the contrary[272].» Elisabeth mußte der Mutter beim Einkaufen usw. helfen [IX], während Rudolf studierte und, wie sein Vater schreibt: «il se praepare tousiours de se faire capable des commandements de la noblesse de ces nations qu'il scait estre honore de son pere» [XXVI] – also eine Vorbereitung auf einen höfischen Beruf. 1637 (3. April) konnte Weckherlin in seinem Diarium notieren: «Ich aß zu mittag mit der Königin Elemosinario, Der versichert mich dz die Königin mir versprach, Mein Sohn sollte mit den ersten in des prinzen diensten gesezt werden.» Wohl als Übung in der französischen Sprache übersetzte der junge Weckherlin eine französische Schrift über Heinrich IV. von Frankreich[273] ins Englische, vielleicht mit Rücksicht auf seine eventuelle spätere Anstellung durch die Königin, eine Tochter Heinrichs. Später finden wir ihn tatsächlich im Gefolge des Prinzen[274] (des späteren Karl II.). Als Leitfaden für ihn ist [396] gedacht, doch scheint der junge Mann den goldenen Mittelweg, der ihm im Gedicht vorgezeichnet wird, nicht immer eingehalten zu

haben. Im Diarium kommen manchmal dunkle Bemerkungen vor, die auf einen ausschweifenden Lebenswandel des Sohnes zu deuten scheinen. Am 10. September 39 schreibt er: «Mr. Thomas Pierce was with me, to persuade me (without persuasion) my owne sonne should goe to bee examined by his Sw:harts father &c.»; am 3. Dezember: «item a long letter to my sonne (allmost all latin) pour sa reformation», und am 17. Dezember: «That day my sonne fained to goe to Richmond, But stayed somewhere in towne.» Doch scheint die Weihnachtszeit eine Änderung herbeigeführt zu haben, denn am 30. Dezember lesen wir: «My sonne went back hence to Richmond, und nam mit sich (seinen diener) 12 flaschen weins, des kostlichsten.» Er klagt aber später: «I wish my sonne (who in his spending hath no consideration of any painefull getting) might have but a quarter of that care (as I have to gett) so he not to spend unnecessarily» [XCVI].

*

Mit seinen Verwandten in Dover blieb Weckherlin dauernd in Verbindung. 1619 hatte er noch dort gewohnt. Zu seinen Schwägern unterhielt er freundschaftliche Beziehungen. Es werden häufig Briefe an den einen oder den anderen verzeichnet. Von Zeit zu Zeit war es ihm möglich, irgendwelche Anliegen der Stadt, die ihm durch Vermittlung seines Schwiegervaters oder seines Schwagers Francis nahegelegt wurden, beim Staatssekretär durchzusetzen. In diesen Dingen scheint überhaupt eine ständige Vereinbarung geherrscht zu haben, und Weckherlin notiert am 24. Juli 1637: «Item I wrote to my brother Francis assuring him of my care about all Dover businesses ect» (WD.). Hierin war ihm sein Schwager Robert oft behilflich, und er verzeichnet am 6. April 1637: «I received a paqueth von Dover, von der Stat und meinem Schwagern, Darinnen mir verehrung von Zehen stücken und eine von Vieren für meinen schwagern Roberten» (WD.). Mit Robert hatte er mehr zu tun als mit allen seinen anderen englischen Verwandten. Dieser war Notar in London[275] und hatte Weckherlins Privatbesitz zu verwalten. Seit seiner Einbürgerung 1630 hatte Weckherlin das Recht, Landbesitz in England zu erwerben. Es ist von verschiedenen Häusern die Rede und vom Mietzins eines Hauses in Kent, das Weckherlin gekauft hatte. 1637 hören wir von langen Verhandlungen über den Ankauf eines Hauses in Molesey in Surrey von einem gewissen Mr. Hagget, die aber schließlich aufgegeben werden (WD.). Von Zeit zu Zeit gingen auch die Kinder nach Dover, um die Großeltern und die Oheime zu besuchen [XIII]. Später kommt aus Dover ein Heiratsantrag für Elisabeth Weckherlin von Thomas Monnins, dem Sohn des Bürgermeisters[276]. Weckherlin

scheint aber eine bessere Partie für seine Tochter gewittert zu haben und winkt ab.

Mit seinen deutschen Verwandten hatte er wohl nie den Kontakt verloren. 1631 starb sein ältester Bruder Johann Michael[277], und in den schweren Zeiten hatte Ludwig Weckherlin, der zweite Bruder, große Mühe, die Hinterbliebenen unterzubringen, sodaß ihm Georg Rudolf am 20. Dezember 1633 einen Brief schreibt: «Concerning my businesses and that I am grieved for the troubles he suffereth and receiveth for my eldest brothers widdow & children» (WD.). Der älteste Sohn Johann Michaels, nach seinem Onkel Georg Rudolf genannt, studierte zuerst in Straßburg, wohin ihm sein Onkel mehrmals schreibt, und wurde dann im württembergischen Staatsdienst beschäftigt, vielleicht auch durch Vermittlung Weckherlins[278]. Die Schwierigkeiten, welche Ludwig überwinden mußte, sollte unser Dichter auch erfahren. 1635 starb Ludwig Weckherlin, kurz nachdem ihm sein Bruder geschrieben hatte[279]. Jetzt war Georg Rudolf der Familienälteste und mußte für die Kinder seiner beiden Brüder sorgen. Ludwig hinterließ zwei Töchter, die zuerst zu Verwandten nach Eßlingen geschickt wurden, und Georg Rudolf verzeichnet verschiedene Briefe an die «neeces at Esling», an die er Geld schickt. Trotzdem er so weit fort ist, tut er sein Bestes. Er empfiehlt sie an seinen Vetter, «Hanß Georg Schmid, Statschreibern zu Göppingen», an Daniel von Buwinckhausen, an die englischen Gesandten in Wien und Zürich, an Rusdorf und an Sir John Bourgh[280]. Inzwischen war sein Schwager J. E. Gruoner in Ulm gestorben[281], und er mußte sich seiner Witwe, Johanna Maria geb. Weckherlin, annehmen. Viel konnte er für sie nicht erreichen. Er schreibt ihr oft, und 1645, als er nach dem Tod seiner Frau allein lebte, trat er ihr den Genuß des Ulmer Stipendiums ab[282]. Eine Zeitlang ist von ihrer Übersiedlung nach England die Rede, aber die Sache kam nicht zustande, wohl im Hinblick auf die sehr unsicheren politischen Verhältnisse.

*

Mit dem Hofe kam Weckherlin tagtäglich in Berührung. Gleich am Anfang seiner Amtszeit nahm er an den Hofreisen teil, und durch sein Amt kam er öfters mit der königlichen Familie zusammen. Der König scheint ihm gewogen gewesen zu sein, und er, der musikalisch war, interessierte sich für Weckherlins Kinder. «I will tell you aforehand One principall cause Why I wish you to learne most carefully and diligently your Musick, And it is, Because the King hath notice that you learne to sing, And therefore I doe wish he may also have notice, I have no blokheads nor negligent and dull pates for my children»

[XVII]. Zwischen Weckherlin und seinem Herrn scheint überhaupt ein herzlicher Ton geherrscht zu haben. «Item having (at Mylady Roxborroughs command) written a safe conduct for John Drummond, I went to his Majestie who signing the same in the gallery did laugh at me for writing one for Lightgoe (a man that lost his eares) and I excused myself upon Mylord Sterlings commandment and the letter his secretary had written to me (as the truth was) about it etc. Whereat his Majestie was very merry &c[283].» Nur einmal hören wir von einer ernsthaften Verstimmung des Königs gegen Weckherlin. Es handelte sich um die Veröffentlichung eines Beschlusses des Pariser Parlaments gegen das Haus Lothringen. Weckherlin hatte 1634 dieses Schriftstück für den Druck freigegeben. Vier Jahre später, «on the sudden, when it was no more spoken of», wie Coke schreibt, beschwerte sich die Prinzessin von Pfalzburg darüber und erreichte, daß die Drucker für zwanzig Tage eingesperrt wurden. Weckherlin setzte sich für sie ein, worauf Fortescue, der Agent Lothringens, sich über ihn beschwerte. Ein paar Tage später mußte er beim König eine Urkunde unterschreiben lassen, wobei «the King ... fort courroucé me menaça de punition pour l'arrest du Parlement de Paris contre Lorraine». Weckherlin scheint aber in gutem Glauben gehandelt zu haben, «puisque», wie er an Gerbier schrieb, «quand le monde voit le procedé rigoureux de la France, on y veoit quant et quant la raison de S. M. de redemander la restitution de la Maison de Lorraine &c[284]». Der Zorn des Königs war aber nur von kurzer Dauer. Vier Wochen später notiert Weckherlin: «I wrote ... in the Kings booke of verses[285]», was auf besondere Zuneigung Karls zu deuten scheint. Nach der Reise des Hofes von Odiam nach Andover (5. August 1637) konnte Weckherlin notieren: «And so we came thence to Andover, where at evening the King ate out of my hand 2 plummes» (WD.) – eine große Gunstbezeugung.

Diese Reisen mit dem Hof waren sehr kostspielige Angelegenheiten. Weckherlin mußte von seinem eigenen Gelde die Spesen bezahlen, die dann früher oder später vergütet wurden[286]. Doch bekam er von Zeit zu Zeit Geschenke, meistens «inoffizielle» Honorare als Anerkennung für geleistete Dienste. So bekommt er einmal Wildpret, das er seiner Frau schickt (nach einem königlichen Jagdausflug); zu Neujahr erhält er von Lord Herbert of Raglan «zwo pasteten», zu Weihnachten «de la venaison de Mr. Terwith, his Majesties Querrie», von Conway bekommt er Seidenstrümpfe[287], und am 29. Oktober 1637 notiert er mißmutig: «This day the Bishop of Bangor (Doctor Rogers) bestowed on me Une paire de gants pour tout potage» (WD.).

Hier wird ein Ton angestimmt, der oft wiederkehrt. Die Undankbarkeit der Hofleute wird von ihm besonders unterstrichen. An Ger-

bier schickte er im November 1637 ein «quatrain», worin stand: «Qu'on ne souvient que du mal et que le bien fait s'escrit sur l'onde», wozu Gerbier bemerkt: «Vous sembléz avoir pris temps a mediter sur une telle pencé, aussi vostre caractere poly tesmoigne evidemment que vous ne l'avez mis sur le papier en courant la poste» [LII]. Schon in seiner Stuttgarter Zeit hatte er Kritik am Hofe geübt, die dann später in seinen Gedichten noch klarer wird:

«Ich sag, der Hof ist Hof, nicht Höll noch Himmelreich;
Da man, weil sünd der tugent gleich,
Was böß nicht strafen will, Noch auch, was gut, belohnen.» [187]

Mit dem Hof und dem offiziellen Leben hängen auch seine Freundschaften zusammen. Von Roe, Bilderbeck und Zonca war schon die Rede. Besonders mit den vielen Franzosen am Hofe unterhielt er freundschaftliche Beziehungen. Die Königin Henrietta Maria, eine geborene Prinzessin von Frankreich, hielt ihren eigenen Hofstaat, der zumeist aus Franzosen bestand[288]. So speist Weckherlin von Zeit zu Zeit mit dem französischen Gesandten, ist öfters mit dem Marquis de la Vieuville und mit anderen weniger gut bekannten Persönlichkeiten, wie Monsieur Lugny, Monsieur Duval «et le petit Philipin», zusammen. Am häufigsten werden genannt «Mr. Wolf, the Kings Apothecarie», der Königin Apotheker Johann Wolfgang Rumler und die Leibärzte des Königs und der Königin, Sir Matthew Lister und Sir Theodor Turquet de Mayerne[289]. Mit ihnen kam er wohl zuerst durch die zarte Gesundheit seiner Frau in Berührung. Für die Medizin hatte er offenbar auch sonst Interesse und Verständnis, und seine Briefe wimmeln von Rezepten und medizinischen Ratschlägen. In der Tat war ein Arzt nötig. Er selbst litt in zunehmendem Maße an der Gicht, und seine Frau zeigte schon früh Zeichen des grausamen Gallenleidens, von dem sie erst der Tod nach langen Schmerzen befreien sollte. Auffällig ist, daß diese vier Mediziner und Pharmazeuten Beziehungen zu Deutschland hatten. Wolf und Rumler waren Deutsche, Mayerne hatte längere Zeit in Heidelberg verbracht, und Lister hatte in Basel doktoriert. Doch bildet wohl Mayerne die Brücke zu den französischen Kreisen am Hof und um die Königin, mit denen Weckherlin so viel zusammen war, und zu denen ihn nicht nur Hofsachen, sondern auch – über alle Gegensätze hinweg – eine gemeinsame Liebe zur französischen Kultur und Dichtung zogen. Das ist der Hintergrund für die auffällige Tatsache, daß auch in seinen späteren Gedichten der französische Einfluß immer noch stärker bleibt als der englische. Man kann auch sonst häufig die Beobachtung machen, daß sich Ausländer – auch aus verschiedenen Ländern und Sprachgebieten – eher zueinander als zu den Landeskindern gezogen fühlen. Das will jedoch nicht sagen, daß Weckherlins Freundeskreis nur aus Ausländern

bestand. Schon seine Familienverhältnisse machen eine solche Annahme unwahrscheinlich, und wir hören oft von Freunden wie Mr. und Mrs. Cliffe, Colonel Aston, Mr. Robinson, Mr. Taverner, Mrs. Arding und von «Mr. Hannibal Vivian, a worthy gentleman and ancient friend of mine», sowie von «Sergeant at law Ayloff (vulgò Ailif) who much desired my friendship[290]». Mit Sir Henry Wotton, seinem früheren Freunde, scheint er den Kontakt verloren zu haben. Er wird weder im Diarium noch im Briefwechsel erwähnt. In der Tat wohnte er als Provost of Eton ziemlich zurückgezogen auf dem Lande. Doch hat Weckherlin am 22. November 1633 sein *Carmen ad Regem ex Scotia reducem* für den Druck freigegeben[291]. Einen Einblick in Weckherlins Freundeskreis gibt uns die Ode [234], die, nach den Anspielungen auf Rochelle und Stralsund, 1628 entstanden sein muß[292]. In ihr wird eine großartige Zecherei dargestellt, und Weckherlin ruft seine vier Freunde Toman, Lamy, Sering und Rumler («Schwab, Schweizer, Thüringer, Franzos[293]») zum fröhlichen Essen und Trinken auf. Vom Hof werden Ferien genommen:

«So lang zu reden, lesen hören,
Und mit dem haupt, hut, knü, fuß, hand
Gesanten, Herren, König ehren,
So lang zu sprachen an der wand;
So lang zu schreiben und zu reden
Von Gabor, Tilly, Wallenstein,
Von Franckreich, Welschland, Dennmarck, Schweden,
Ist eine pein»,

darum wird frisch-fröhlich gezecht –

«Zu löschen muß es nicht mehr sein
Getrunken, sondern starck gesoffen.»

In der Tat, wie Cysarz schreibt, ein «Sauflied voll rabelaisischen Dursts[294]».

In dieser feucht-fröhlichen Gesellschaft sind Gedichte wie *Druckenheit* und *Paranesisch, Bacchisch und Satyrisches Gemüß*, sowie *Krautlieb, Rundumb an die Marina, Der Welsche Morian, Von dem Zimpferlin* und sonstige Stammtischwitze in dichterischer Form zu Hause. Doch daneben steht der Bereich der *Gaistlichen Gedichte*, die auch einen Freundeskreis zum Hintergrund haben.

*

Schon von Amts wegen hatte Weckherlin mit den böhmischen und pfälzischen Flüchtlingen viel zu tun, die aus der verwüsteten Heimat in hellen Scharen nach England kamen. «Recepti quippe fuerunt ut in Patriam, ut in gremium Parentum, ut in fratrum Consortium & agnatorum veluti communionem[295].» Es waren meistens Gelehrte und

Theologen, für welche die englischen Amtsbrüder freigebig sorgten. Dabei taten sich die niederländischen und französischen Gemeinden in London und Canterbury besonders hervor, die durch Geldsendungen nach Deutschland und freundliche Aufnahme und Arbeitsbeschaffung in England den bedrängten Glaubensgenossen zu dienen trachteten. Schon in seiner Canterburyer Zeit war Weckherlin mit Jean Bulteel, einem der Ältesten der dortigen französischen Kirche, bekannt geworden, an den er zehn Jahre später immer noch schreibt[296]. Vielleicht durch ihn, vielleicht durch seine Beziehungen zum pfälzischen Hofe, wurde er mit Theodor Haak und dessen Schwager Friedrich Schloer bekannt[297]. Theodor Haak war schon 1625 als Student in England gewesen und kam im Jahre 1628 wieder herüber. Er studierte in Oxford und wurde Diakon, wahrscheinlich mit seinem Schwager zusammen. Beide erwarben das Bürgerrecht, und Schloer erhielt später eine Pfarrei in Northampton, während Haak eine Zeitlang in Dorset beschäftigt war[298]. Schloer wird 1629 als einer der «Evangelij caussa itidem exulantium» bezeichnet, und Haak wird von seinen Landsleuten im Exil, «ob pietatem ac eruditionem ut et linguae statusque vestri (d. h. Englands) notitiam[299]», als Vermittler zwischen den pfälzischen Flüchtlingen und ihren englischen Gönnern vorgeschlagen[300]. Er reiste dauernd zwischen England und dem Kontinent hin und her und muß schon deswegen oft in Paß- und Postangelegenheiten mit Weckherlin zu tun gehabt haben. Seine Bemühungen als Vermittler zwischen seinen Landsleuten und den ausländischen protestantischen Kirchen müssen auch ihm das Ideal eines Kirchenfriedens, einer Einigung aller protestantischen Kirchen, nahegebracht haben, dem Männer wie John Dury, Samuel Hartlib und der ganze Kreis um J. A. Comenius huldigten. In der Tat finden wir ihn bald mit ihnen in Verbindung, um so mehr als einige der wärmsten Anhänger dieser Lehren gerade in England lebende Deutsche waren[301].

Dort trat der Einigungsgedanke zuerst bei dem Schotten John Dury auf[302]. Er war bis gegen 1630 Pastor der schottischen Gemeinde in Elbing und kam vielleicht als solcher mit verschiedenen Sekten in Berührung, die eine Einigung der protestantischen Konfessionen im Zeichen der Pansophie vertraten. Schon 1627 verlangte er in einem Schreiben an Gustav Adolf, man möchte untersuchen, wie eine Einigung zustande gebracht werden könne. Seine Ideen fanden günstige Aufnahme in Schweden, vor allen Dingen bei Dr. Jacob Godemann, dem schwedischen Agenten in Preußen. An Samuel Hartlib[303] fand er schon damals einen Gesinnungsgenossen, der 1628 nach London ging, um Propaganda für die Vereinigung zu machen. Auch Sir Thomas Roe wußte Dury für seine Projekte zu gewinnen.

Hartlib blieb von nun an in London, wo er seinen Lebensunterhalt als Kaufmann und Zeitungsschreiber verdiente und sich der Naturphilosophie und der Philanthropie widmete. Um ihn sammelte sich ein Kreis von Gleichgesinnten, welche die Einigung der Bekenntnisse auf pansophischer Grundlage erstrebten und wohl auch rosenkreuzerische Schriften lasen.

Wie nun die Pansophie und ihre rosenkreuzerischen Ausläufer im wesentlichen deutsche Produkte waren – Erzeugnisse der religiösen Kriege, Träume der Einigung, der Reformation, der Gottnähe –, so waren auch die meisten Mitglieder dieses Londoner Kreises Deutsche, die mit den Strömungen auf dem Kontinent in enger Berührung standen. Besonders gilt das von Hartlib, der durch einen ausgedehnten Briefwechsel sich ständig auf dem Laufenden hielt und schon 1628 mit Jan Amos Comenius in Kontakt stand. Auch Comenius erstrebte die Vereinigung aller protestantischen Kirchen, auch ihm schwebte eine Pansophie vor – ein Wissen um alle Dinge, eine Jakobsleiter, die den Menschen zu Gott führen sollte[304]. 1634 stellte Hartlib den Plan zu einer pansophischen Akademie auf, in welcher die Werke des Comenius eine wichtige Rolle spielen sollten[305]. Eine «Societas Reformatorum» nennt er sie, die durch Briefwechsel zusammengehalten werden soll, und es fallen die Namen Biesterfeld, Alsted (der Lehrer des Comenius), J. A. Pöhmer, Joachim Jungius und der Danziger Mochinger. In England notiert er nur Speed und Sussex, doch kamen noch Haak, Joachim Hübner, John Pell und natürlich Dury hinzu. Um die Pansophie zu verwirklichen, war zuerst eine Reform der Philosophie nötig, um diese zu erreichen, eine Reform des Unterrichts. So war auch Comenius vorgegangen; seine berühmte *Janua linguarum reserata* sollte von einer «Janua rerum» fortgesetzt werden, welche gleichsam eine Vorhalle zum Tempel der göttlichen Weisheit war. Auch Hartlib hat Versuche in dieser Richtung gemacht, die Milton die Schrift *On Education* entlockten.

Haak, mit seinen naturwissenschaftlichen Interessen und seinen praktischen Erfahrungen in der Zusammenarbeit der Konfessionen, war ein eifriger Anhänger. So auch Joachim Hübner aus Cleve, späterer preußischer Historiograph[306], von dem Comenius später sagen konnte: «in pansophicis praeter Huebnerum neminem habeo tam unanimem[307]». Dazu kommen der Mathematiker John Pell, der unermüdliche Ireniker Dury, und an der Peripherie die großen Gestalten von Milton und Comenius. Das war die Zusammensetzung dieses Kreises von Idealisten, die Beziehungen zu Gleichgesinnten in aller Welt unterhielten, von Siebenbürgen bis nach Amerika[308]. Und hinter allem glaubt man als wohlwollenden Gönner Sir Thomas Roe, den alten Freund von Hartlib und Drury, zu erkennen.

Die Pansophie ist vielleicht am besten zu verstehen als eine Reaktion gegen die politische und religiöse Zersplitterung in Deutschland seit der Reformation; man denke auf religiösem Gebiet besonders an die Zwistigkeiten zwischen Calvinisten und Lutheranern! Sie ist ein typisch deutscher Versuch, die Gegensätze zu überbrücken. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges schienen solche Versuche nicht nur ideell, sondern auch politisch erwünscht. Aus dem Brudermord stieg die Sehnsucht nach Einigkeit auf, nach der «Panhenosia» des Comenius[309]. Das hatte Gerbier 1635 wohl gespürt: «Que diable voulez-vous d'avantage apres tant de guerres ... enfin un Dieu, une foy, une Loy et un Roy, voilà on vont les vœus des uns» [XXIX].

*

Einigkeit der Protestanten, wenn nicht Vereinigung der Konfessionen – das war auch Weckherlins Traum. Hatte er nicht in *T* die Überwindung der Zwietracht durch Concordia gefeiert? Und was hatte er damals für Hoffnungen gehabt vom «etlicher großer Herren Convent ... und von einer newen politischen Reformation / zu wider Einführung des alten Teutschen vertrawens[310]». Eine neue politische Reformation – die Losung der Pansophen ins Politische übersetzt! In der Tat könnte ein treuer Anhänger die Union noch 1616 so sehen, denn dort fanden sich Calvinisten und Lutheraner in äußerem Frieden. Er selbst stand zwischen den Konfessionen. Streng lutherisch erzogen, hatte er in Frankreich Freunde unter den Hugenotten, seine Frau war anglikanisch (wohl puritanisch angehaucht), seine deutschen Freunde waren reformiert, um ihn am Hofe herrschte der Arminianismus und im Kreise um die Königin der Katholizismus. Gegen den Katholizismus kämpfte er sein ganzes Leben lang; er gehörte nicht zu denen, die auch die Katholiken in die Einigungsprojekte einbeziehen wollten. Durch den Begriff einer «neuen Reformation» waren für ihn die Katholiken ipso facto ausgeschlossen. In religiösen Dingen war er für seine Zeit außerordentlich tolerant. Er suchte die neue p o l i t i s c h e Reformation – die Politik, welche die Union nicht durchzuführen imstande war. Wie Roe hatte er gehofft, England würde einem Bündnis aller protestantischen Mächte gegen den Kaiser und die Spanier beitreten. Vielleicht konnte die Pansophie einer solchen Politik den Weg ebnen. An eine kirchliche Vereinigung der Konfessionen wird er kaum gedacht haben. Gerade weil die Verwirklichung dieses Ideals in unbestimmter Ferne schwebte, hoffte er doch wenigstens zur Zusammenarbeit auf der politischen Ebene zu gelangen.

Nicht nur die irenischen Bestrebungen Haaks und seines Kreises hatten für Weckherlin Interesse, sondern auch ihre naturwissen-

schaftlichen Forschungen. In diesem Zeitalter der Forschungsreisen und der Fortschritte auf dem Gebiete der Naturwissenschaft wäre es merkwürdig gewesen, wenn ein Mann von Weckherlins Bildung an solchen Dingen gänzlich unbeteiligt gewesen wäre. Mayerne, Lister, Rumler, Wolf waren alle Mediziner und Pharmazeuten; Rumler und Wolf gehörten zum Kreis um Jacobus Colius, den Nachkommen des großen Geographen Abraham Ortelius[311]. Wir haben schon gesehen, daß Weckherlin sich für die Medizin und Pharmazeutik interessierte. Er hat sich wohl nie ernsthaft damit beschäftigt, doch aus den trockenen Aufzählungen von Rezepten und Arzneien, mit denen die Briefe an seine Tochter gespickt sind, spricht nicht nur väterliche Besorgtheit, sondern Freude an der Sache selbst. So kann er 1637 dem König «foure sorts of Collored pouder[312]» zeigen, die er von dem polnischen Gesandten geschenkt bekommen hat. Aus der Überschrift des Sonetts an Mayerne: «Meinen (der Großen und Kleinen Welt kundigen) Hochgeehrten freind» [159] spricht noch die paracelsische Auffassung vom Makrokosmos und Mikrokosmos. Das ist auch das einzige Gedicht, in dem Spuren der Pansophie oder deren Hintergründe zu finden sind. Haak, der sich so stark für Weckherlins Gedichte interessierte, zieht ihn nicht als Naturwissenschaftler, sondern in erster Linie als Mensch an. Mit echter Bewunderung gesteht Weckherlin, was er von ihm, dem um zwanzig Jahre Jüngeren, gelernt hat und was er an ihm schätzt.

«Nu dises Lieds inhalt, als welches ich von dir,
Mein lieber Haak, empfieng, hab ich auch, nach gebühr,
Dir hiemit widerumb gesungen und verehret;
Wiewol du längst vil mehr gelernet und gelehret,
Weil, aller Musen freind, durch ihre lieb und gunst
Du für dich eigen hast die nicht gemeine kunst,
Daß weder des Hofs glantz, davon du lang gebaitzet,
Noch Ehr, gewihn und glick dich von dir abgeraitzet;
Also (glickselig) du allzeit zu bleiben reich
Bist stehts gedultig, weiß und (kürtzlich) dir selbs gleich.» [277]

Haak besorgte auch den Druck von *a* und *A*, und 1637 bittet ihn Weckherlin um Rat «about verses against the papists[313]».

Auch zu Hübner geht der Weg durch die Poesie, doch lassen sich Anspielungen auf dessen pansophische Beschäftigungen heraushören. Es ist der

«Freind, dessen Götlicher verstand
Durch deine grosse Lehr und Tugent
Erquicket schon dein Vatterland
Als ob du alt in deiner jugent», [285]

doch im Gedicht selbst läßt sich von der Pansophie nichts merken. Weckherlins Verhältnis zu den Pansophen ist am ehesten dem Roes

vergleichbar – wohlwollendes Interesse, doch keine hingebende innere Teilnahme. Erholung von seinem Amte bietet ihm nicht die Wissenschaft, sondern die Dichtung. Hier, wohl im besonderen auf dem Gebiete der geistlichen Gedichte, kommt er in engere Berührung mit ihnen. Auch zu anderen Männern mit ähnlichen pansophischen, irenischen oder naturphilosophischen Bestrebungen hatte er Beziehungen – so zu Johann Abraham Pöhmer, dem Freunde Comenius', Andreaes und des Sozinianers Ruarus; zu Bartholomäus Nigrinus, dem führenden Geiste des Thorner Religionsgesprächs; zu Philip Vögelin, dem Landsmann Haaks, dem Freund und Korrespondenten von Boyle, Schott und Mersenne; zu Johannes Küeffer, dem berühmten Arzt und Verfasser einer Beschreibung der Bäder von Baden-Baden; doch auch hier stand für ihn die Dichtung, nicht die Pansophie, im Vordergrund[314]. Auch war der kleine Kreis von Deutschen in London das einzige literarische Publikum, das ihm zwischen 1619 und 1641 irgendwie direkt erreichbar war.

Die ersten erkennbaren direkten Beziehungen Weckherlins zu Opitz gehen in das Jahr 1637 zurück. Am 27. Mai 1637 notiert er: «I received a letter from Mr. Fludd with an inclosed from one Barthol: Nigrinus from Danzig. With commendation from Martin Opitius.» Am 2. Juni: «I did write the first time to Mr. Bartholomaeus Nigrinus, Pfarherrn zu St. Peter und Paul in Dantzig; thanking him for his faire offer of corresponding and assuring him of my readinesse» (WD). Am 20. November verzeichnet er: «a german letter to Herr Nigrinus mit allerhand Newen Zeitungen» (WD.), und am 1. Juli 1638: «I received letters from Martin Opitz mit seinem Psalmenbuch &c.» Am 5. schreibt er an Nigrinus und an Opitz und schickt wohl unser Gedicht [160]. Später wird Opitz nicht mehr erwähnt.

Die Bekanntschaft wurde also durch diesen Mr. Fludd vermittelt. Er gehörte offenbar der zahlreichen englischen Kolonie in Danzig oder Elbing an und war vielleicht mit dem Rosenkreuzer Dr. Robert Fludd verwandt. Der Name wird öfters im Diarium erwähnt; von Fludd kaufte Weckherlin sein Haus in Gardiners Lane[315]. Nigrinus gehörte zum Danziger Kreis der Comeniusfreunde[316]. Er hatte als reformierter Prediger in Breslau amtiert, wurde dann Pastor in Danzig und war der Anreger des Thorner Colloquiums zur Beseitigung konfessioneller Unterschiede. Man beobachtet bei ihm eine stete Bewegung zum Katholizismus hin. 1641 mußte er sein Amt in Danzig wegen seiner katholisierenden Neigungen niederlegen, 1643 trat er vollends zur Römischen Kirche über. Dieser Bekenntniswechsel wurde, obwohl merkwürdigerweise von Comenius begrüßt, von seinen pansophischen Gesinnungsgenossen schlecht aufgenommen. «Ce dit Nigrinus a desja fait profession de la Religion Romaine, ayant abusé par quatre ans

de l'opinion du monde, de vouloir accorder la difference des Religions. Secession directement contraire à sa dite reconciliation; en choisissant un partie dont il ne veut point[317].»

Als Opitz nach Danzig kam, wohnte er bei Nigrinus und kam durch ihn mit den Pansophen in Berührung. Von Nigrinus ließen sich leicht Fäden zu Weckherlin spannen, nicht nur über die Pansophen, sondern auch wohl über den englischen Agenten Gordon, denn Nigrinus war auch politisch tätig[318]. Der Briefwechsel zwischen Opitz und Weckherlin ist leider verloren gegangen, und wir sind nicht mehr imstande, die inneren Beziehungen zwischen diesen gegensätzlichen Charakteren zu würdigen.

Die Geistlichen und weltlichen Gedichte von 1641

Etwa seit dem Jahre 1636 dachte Weckherlin an eine neue Veröffentlichung seiner Gedichte. Die *Oden und Gesänge* enthielten lange nicht alles, was er vor ihrer Veröffentlichung geschrieben hatte, und inzwischen hatte er noch viel gedichtet. Als er endgültig nach England übersiedelte, ließ er einen Teil seiner Gedichte «in meines brudern Ludwigs seeligen händen (zu Stutgart und Blochingen)[319]». Das waren die Sonette und anderen Gedichte auf Myrta, deren Andenken ihn in späteren Jahren «schier noch betriebet und verliebet[320]». Ungefähr ein Jahr nach dem Tod Ludwigs schrieb er an «Meinen Schwager und Schwester zu Ulm ... sonderlich dz meine Teutsche poesien &c. möchten gefunden werden[321]». Schon damals hatte er vielleicht eine neue Veröffentlichung im Sinn. Allein die Gedichte waren nicht aufzufinden; im Kriegsgetümmel waren sie verloren gegangen. Zwei Jahre lang hören wir nichts mehr davon. Inzwischen hatten ihn etliche gute Freunde gedrängt, die Früchte seiner Mußestunden «zusammenzuklauben» und erscheinen zu lassen[322]. Die Anregung ist wahrscheinlich aus dem Kreis um Haak hervorgegangen. Im März 1638 war Haak in Holland, und Weckherlin scheint ihm Proben seiner Gedichte mitgegeben zu haben, damit er einen Verleger für sie suche[323]. Einige Monate vorher hatte er auch Rusdorf einige Gedichte mitgegeben, doch offenbar noch ohne an ihre Veröffentlichung zu denken[324]. Während Haak in Holland war, bekam Weckherlin den Besuch des Dr. Johannes Küeffer[325] aus Deutschland. Dieser war ein Schwabe aus Eßlingen, der den Rang eines herzoglich-württembergischen Leibmedicus innehatte und in Straßburg lebte. Er brachte nicht nur Nachrichten und Grüße aus der schwäbischen Heimat, sondern sicher auch von der kürzlich gegründeten «Aufrichtigen Tannengesellschaft» in Straßburg, wo Weckherlins Name in hohen Ehren stand. Küeffer selbst war, wie Weckherlin schreibt, «magnus mei nominis cultor[326]» und wird ihn in seinem die Gedichte betreffenden Plan nur bestärkt haben. Kurz nach der Abreise des Schwaben schrieb Weckherlin an Haak «about my poesies, With promise to send shortly both Worldly and Spirituall poesies to bee printed together, asking his advise about verses against the papists &c.[327]». Er hatte offenbar einen Verleger gefunden, doch scheint es Schwierigkeiten gegeben zu haben, und er

schreibt am 30. November: «a Dutch (d. h. deutsch) letter to Monsieur Küeffer, to speake to the printers of Leyden about my workes of poetrie», und wieder am 14. März 1639 an Jan de Laet «much ... about the printing of My Poems» (WD.). Jan de Laet war ein berühmter Naturwissenschaftler und Geograph, der neben seiner vielseitigen wissenschaftlichen Tätigkeit auch noch Zeit fand, Zeitungsbriefe zu schreiben, und der mit Weckherlin regelmäßig Nachrichten tauschte[328]. Vielleicht hat auch er den Druck überwacht. Küeffer auf jeden Fall scheint sich bemüht zu haben und schickte ein Gedicht, das am Anfang des Bandes steht, *Kling-Gedichte. An dieses Buch. 1638*[329]. Es spricht daraus der Geist der «Tannengesellschaft», zu welcher der Verfasser vielleicht gehörte. Noch klarer als aus der Bemerkung Romplers, Weckherlin «habe ein gut stück am eiß gebrochen», spricht die Opposition gegen Opitz aus Küeffers Gedicht, in dem Weckherlin als derjenige gepriesen wird, «Der erstlich unsre sprach widrumb in gang gebracht».

*

Die «Auffrichtige Gesellschaft von der Tannen[330]» war ein später Ableger jenes oberrheinischen Humanistenkreises, aus welchem 1624 die erste Ausgabe der Gedichte Opitzens hervorgegangen war, um ihren Siegeszug durch Deutschland anzutreten. Die beiden Pole dieses Kraftfeldes lagen in Heidelberg, wo am kurfürstlichen Hofe Janus Gruter wirkte, und in Straßburg, wo die mächtige Gestalt Matthias Berneggers emporragte. Unter ihrem Einfluß standen Männer wie Julius Wilhelm Zincgref, Isaac Habrecht, Georg Michael Lingelsheim, Petrus Denaisius, Andreas Scultetus, Caspar Kirchner, auch Rusdorf und der junge Opitz. Vielleicht hatte auch der junge Weckherlin 1608 Gelegenheit gehabt, mit Gruter und Zincgref bekannt zu werden, welch letzterer 1615 nach England fuhr und zu Henry Wotton Beziehungen hatte[331]. Auf jeden Fall scheint sich Zincgref eingehend mit Weckherlins früheren Werken beschäftigt zu haben, was nicht nur aus den acht Weckherlinschen Gedichten hervorgeht, die er in den Anhang zu seiner Opitzausgabe aufnahm, sondern auch daraus, daß er öfters mit Bernegger über Weckherlin sprach[332]. Auch Weckherlin hat die Gedichte Zincgrefs aufmerksam gelesen, wie der Einfluß von dessen «Vermanung zur Dapfferkeit» auf seine politische Dichtung zeigt[333].

Anfang der Dreißigerjahre schwächten sich die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Opitz und Bernegger langsam ab[334]. In Straßburg wird der Eindruck geherrscht haben, Opitz bilde sich zu viel auf seinen Erfolg ein, den er ja schließlich durch die Unterstützung der

Straßburger und Heidelberger gewonnen hatte. Man begann, die süddeutschen Dichter, und vor allen Dingen Weckherlin, gegen ihn auszuspielen. Die Tannengesellschaft, eine durchaus lokale Angelegenheit, verkörperte dieses Gefühl, wie denn ihre Vertreter Jesias Rompler und J. M. Schneuber nicht nur gegen Opitz, sondern später auch gegen Zesen polemisieren[335].

*

Weckherlin war nicht nur auf dem Gebiet der Literatur in Straßburg bekannt. Es spannen sich auch andere Fäden hinüber. Sein Neffe gleichen Namens studierte dort, und Daniel von Buwinckhausen, mit dem Weckherlin noch in Berührung geblieben war, hatte sich eine Zeitlang dort aufgehalten, sowie Hans Hartmann von Botzheim, an den er schon in Stuttgart eine Ode gerichtet hatte [53] und dem er noch 1637 nach Straßburg schrieb[336]. Außerdem setzte sich Bernegger für ähnliche irenische Projekte ein wie Hartlib und Dury und hatte auch zu ihnen Beziehungen gehabt[337]. Küeffer wird sicher nicht versäumt haben, Hartlib in London aufzusuchen. Der Arzt Isaac Habrecht, durch den Bernegger 1623 Weckherlins Gedichte zugesandt erhielt, war am württembergischen Hofe tätig gewesen[338] und kannte Weckherlin vielleicht von dort her, während der Mittelpunkt der Tannengesellschaft, Jesias Rompler von Löwenhalt, mancherlei Beziehungen zum württembergischen Fürstenhaus hatte[339].

Es ist verschiedentlich behauptet worden, Weckherlin sei Mitglied der Tannengesellschaft gewesen[340]. Leider fehlen alle archivalischen Grundlagen für eine Nachprüfung dieser Frage, wie zum Beispiel Mitgliederlisten. Seine Zugehörigkeit wird von keinem Mitglied erwähnt; auch die anderen Zeitgenossen berichten nichts darüber, wie überhaupt unser Dichter und die Tannengesellschaft zu ihren Lebzeiten totgeschwiegen wurden. Weckherlin hat keiner anderen Gesellschaft angehört und hat sich nie darum bemüht, Mitglied einer solchen zu werden[341]. Er hätte nicht hineingepaßt, da er trotz seiner Geselligkeit doch zu einzelgängerisch war. Auch wenn ihm Küeffer die Mitgliedschaft vorgeschlagen hat (was zwar wahrscheinlich, aber nicht beweisbar ist), hat Weckherlin nie etwas davon gesagt. Es fehlt jeglicher Beweis, daß er persönlich mit der Gesellschaft selbst irgend etwas zu tun gehabt habe[342]. Und dennoch hätten sich Rompler und Schneuber sicher gefreut, ihn zu den Ihrigen zählen zu können. Ein kleiner Trost für sie war es wohl, daß einer, der ihrer Gesellschaft nahestand, dazu verholfen hatte, die *Gaistlichen und Weltlichen Gedichte* ans Tageslicht zu bringen.

*

Dieses Werk bringt nicht nur äußerlich Neues in dem Sinne, daß es lauter neue Gedichte enthält: Zwanzig Jahre sind verstrichen seit den *Oden und Gesängen*, und inzwischen hat sich auch der Dichter geändert. Als württembergischer Hofdichter schrieb er für ein bestimmtes Publikum, das seinem Werk ein besonderes Gepräge verlieh. Er stand außerdem unmittelbar mit seinem Publikum in Beziehung und kam täglich, ja stündlich mit ihm in Kontakt. Jetzt war es anders, von dieser höfischen Leserschaft hatte er sich – schon rein geographisch – entfernt. Für den englischen Hof hat er nie etwas geschrieben[343], obwohl er dazu durchaus befähigt gewesen wäre. Was war an die Stelle des höfischen Publikums getreten? Ein kleiner Kreis gelehrter Emigranten, von dem er nicht einmal der Mittelpunkt war; ein noch kleinerer Kreis von Landsleuten, die am Hofe beschäftigt waren, und einige Freunde im Ausland, wie Philip Vögelin, an die er von Zeit zu Zeit Gedichte schickte. Ein ziemlich kümmerlicher Ersatz. Und gerade deswegen ist das Blickfeld der neuen Sammlung viel weiter – hier handelt es sich nicht mehr um Ritterspiele, um Oden an Nur-Edelleute. Der Krieg ist dazwischen gekommen, den Weckherlin vom Ausland aus mit Angst und Bangen, mit Aufmunterungen und mit heißem Gebet verfolgt. Sein Gesichtskreis umfaßt nicht mehr bloß den Oberrhein, sondern ganz Europa. In seiner Dichtung erlebt er die wechselnden Geschicke seines Vaterlandes mit, auf dem sein Blick immer haften blieb. Er schreibt nicht *für* Haak, Hübner, Küeffer, Rusdorf, wie er früher *für* den Hof schrieb. Er ist sich nun selbst überlassen – er schreibt für sich selbst und für das gesamte protestantische Deutschland. Dabei wollte er nach wie vor «unserer Sprach reichthumb und zierlichkeit den Frembden in meinen Gedichten für augen» legen[344].

Wie sehr er auf sein Publikum – dieses weite, neue, ihm meistenteils unbekannte Publikum – Rücksicht nahm, zeigt seine Stellungnahme zur Opitzischen Metrik.

*

Wie Schaffer dargetan hat[345], schrieb er seine ersten Gedichte in der alternierenden Technik der romanischen Dichtung. Er zählte die Silben, kümmerte sich aber nicht darum, ob die Hebungen des Verses mit dem Wortakzent zusammenfielen oder nicht. (So konnte er öfters das tonlose –e betonen. Das erste Gedicht in *T* ist typisch für diese Technik.) Mit der Zeit aber entwickelte er sich mehr und mehr in der Richtung der Opitzischen Regel (d. h. daß nur haupttonige Silben in der Hebung verwendet werden dürfen), ohne jedoch seine älteren Ansichten vollkommen aufzugeben. Eine gänzliche Übereinstimmung

mit der Opitzischen Regel brachte er in der Praxis nie zustande, und bis zuletzt gebraucht er alternierende Verse als Variation. Vor allen Dingen macht er ausgiebigen Gebrauch von den Möglichkeiten des Nebentons in Compositis und in solchen Wörtern, die im Alemannisch-Schwäbischen schwere Endungen haben, z. B. Göttin.

Diese Annäherung an den Gebrauch Opitzens und seiner Schule erscheint zuerst in der Zincgrefschen Sammlung von 1624, wo verschiedene Änderungen getroffen werden, um den Konflikt zwischen metrischer Hebung und Wortton auszugleichen. Sie stammen offenbar nicht von Weckherlin, sondern von Zincgref und gehen lange nicht so weit wie die, die der Dichter später selbst (in *A*) gemacht hat, zeigen aber deutlich, was dieser im allgemeinen sehr liberale Kreis von ihm erwartete. In den *Gaistlichen und Weltlichen Gedichten* von 1641 hat er sich schon darauf eingestellt.

Er spürte offenbar, daß er seinem Publikum entgegenkommen mußte. Für den württembergischen Hof war er *der* Dichter gewesen, der erste im neuen Stil; seine Erzeugnisse wurden hingenommen, da er eine Art Monopolstellung innehatte. (Man wird kaum annehmen, Oettinger und Assum seien ernsthafte Wettbewerber gewesen!) Jetzt, siebzehn Jahre nach dem *Buch von der deutschen Poeterei*, wo er dazu noch ein neues Publikum erreichen mußte, war das nicht mehr zu erwarten. Seine eifrigsten Anhänger, die Mitglieder der Tannengesellschaft, hatten die Opitzischen Forderungen längst angenommen; sie waren zur Grundlage des dichterischen Handwerks geworden. Weckherlins Einwände gegen sie laufen auf einen Punkt hinaus: «Die zwaite, vierte, sechste, achte etc. Syllaben allzeit lang, und also die Verse auß lauter Spondaeen oder Jamben (wie sie zu nennen) zu machen, erachte ich (erwegend einer ieden Sprach eygenschafft) nicht so bequem in andern, als in der Engelländischen und Niderländischen Sprachen. Iedoch wer es auch in der Teutschen halten will, und zierlich fortbringen kann (dann die übrige vorberührte Sprachen lassen es ihnen nicht gern einzwingen) der mag es thun und gelobet werden[346].» Hier liegt der Nachdruck auf «allzeit». Weckherlin sieht die Gefahr des «Jambentrabs» und verlangt gewisse Variationsmöglichkeiten, wie auch die englischen und niederländischen Sprachen sie haben. Auch diese Sprachen, meint er, lassen sich in den Jambengang «nicht gern einzwingen». In seinen englischen Gedichten aus der Frühzeit hat er Variationen dieser Art verwendet, vor allen Dingen in weitem Maße Taktumstellung am Versanfang[347]. Er lehnt sich also nicht grundsätzlich gegen Opitz auf, wie man verschiedentlich angenommen hat, er verlangt nur freiere Variationen, ohne die man es kaum «zierlich fortbringen» könne. In der Praxis wendet er sie sehr häufig an.

*

Die geistlichen Gedichte bringen ein neues Moment in Weckherlins Schaffen. Es ist wahrscheinlich, daß er sie erst nach seiner endgültigen Übersiedlung nach England begonnen hat, so daß sie von vornherein unter völlig anderen Voraussetzungen stehen als die *Oden und Gesänge*. Sie haben auch keine gesellschaftliche Funktion wie etwa die Psalmenbücher Lobwassers oder Cornelius Beckers und wollen keine haben. Hiermit tritt schon ein Gegensatz zu Opitz hervor, der wohl mit dem Singen der Gemeinde gerechnet hat. Weckherlins Psalmen sind durchweg nicht sangbar, obwohl sie zum Teil nach Lobwassers Weisen gedichtet sind. Im Augenblick, in dem er auf die Gemeinde keine Rücksicht mehr nimmt, steht es ihm frei, mit seinem Material nach persönlichem Belieben zu schalten und zu walten.

In der Tat sagt er, er habe sie «mir selbs zu trost, ergötzlichkeit, und offtmahlen zu meiner höchsten schmertzen ermilterung gedichtet und geschrieben[348]». Mit liebevollem Fleiß hat er den Bibeltext ausgefüllt, geschmückt und in wuchtige Strophengebilde gefaßt. Seine ganze dichterische Technik verwendet er zur Verzierung des göttlichen Wortes. Dabei verstummt «das grobe Geschütz der konfessionellen Polemik[349]» – d. h. innerhalb des Protestantismus. Gegen die Katholiken finden sich deutliche Spitzen – sie sind die Feinde des Gerechten, die Feinde Gottes überhaupt. Der im übrigen milde Ton stimmt zu seinen Beziehungen zu Hartlib und Haak. Er entspricht der allgemein protestantischen Haltung, die wir auch in politischer Abwandlung deutlich bei Weckherlin festgestellt haben. Man braucht nicht anzunehmen, daß die geistlichen Lieder unter dem Einfluß Hartlibs oder Haaks entstanden sind. Einige stammen sicher aus früherer Zeit, doch ist die Übereinstimmung der Standpunkte auffällig genug. Gerade dieser Standpunkt ist typisch für Weckherlin. Er beschäftigt sich nicht mit der Theologie der Psalmen, sondern mit ihrem menschlichen Inhalt, gerade mit dem, was über Konfession und Theologie hinausweist. In der Vorrede zu *A* erwähnt er zwar, er habe «in vielen sonderlichen Sprachen geschriebene außlegungen» benützt, doch ist nur wenig davon zu spüren. Einmal schreibt er an Lehlin «about Monsieur Theodati his Notes on the Bible[350]». Ob er sie benützt hat, konnte ich nicht feststellen; jedenfalls ändert das nichts am Charakter des Ganzen. Aus der harten Wirklichkeit der streitenden Konfessionen wendet er sich zu den ewigen Wahrheiten, wie sie in den Psalmen dargelegt sind.

Zum biographischen Hintergrund der geistlichen Gedichte gehört nicht nur der Kreis um Hartlib und Haak. Auch Rusdorf bekommt Psalmen geschickt, und an Philip Vögelin werden mehrmals Gedichte[351] gesandt.

Philip Vögelin[352] war ein Landsmann Haaks, der sich seit einiger

Zeit in Holland niedergelassen hatte (ähnlich wie Lehlin in Frankreich und Weckherlin in England) und am Hof des Grafen von Nassau und Statthalters von Friesland beschäftigt war. 1641 empfiehlt ihn Weckherlin als Sekretär dem holländischen Dichter und Staatsmann Constantijn Huygens[353] an. Vögelin hatte wie Haak naturphilosophische und mathematische Interessen und korrespondierte über diese Gegenstände mit Boyle, Schott und Mersenne. Letzterer erwähnt ihn in einem Briefe an Haak 1639[354]. Weckherlin schreibt ihm öfters und schickt ihm Psalmen. Am 23. April 1640, als die «Gaistlichen Gedichte» wohl schon im Druck waren, sendet er ihm den 137. Psalm. Da das Buch in so kurzer Zeit erscheinen sollte, muß dieser Psalm für beide eine besondere Bedeutung gehabt haben. In der Tat, *super flumina Babylonis* – der klassische Ausdruck des Heimwehs – und Weckherlins Änderungen und Zusätze machen es ganz klar, daß er hier an Deutschland gedacht hat:

«Als wir an dem gestad der wasser Babylon
Gantz trawrig, trostloß sassen,
Gedenkend wie doch in Syon
Das Land verstöret war unaußsprechlicher massen:
Alßdann vermehrten wir auß doppeltem verdruß
Den fluß mit unserm Zeherfluß ...
Ferr, ferr, Jerusalem, sey von uns dise schand
Daß deiner wir (vermessen)
Nu solten hie in frembden Land
Gedencken ärgerlich, oder gäntzlich vergessen ...» [136]

Auch sonst bezieht sich Weckherlin auf seine Psalmen und sucht sich daraus zu trösten: «I did then most consider my consideration upon the 23. verse of the 104. psalme in my Germane paraphrase, Which doth inferre that man laboures onely in his health, saying Man goeth forth to his worke till the evening[355].» Man sieht, daß die *Gaistlichen Gedichte* Ausdruck persönlichen Erlebens sind.

*

In den weltlichen Gedichten weht auch ein ganz neuer Wind. Zuerst kommen die «Heroischen» Stücke, eine Reihe von «geharnischten» Sonetten. Von den früher gefeierten Helden Weckherlins tritt nur ein einziger hier auf – Georg Friedrich von Baden. Diese Tatsache ist an sich bemerkenswert. Der ganze württembergische Hof, als politischer Faktor, ist verschwunden und lebt nur in den aus *T* und *B* abgedruckten «Gedichten Für Auffzüge, Balleth und Mascaraden gemacht». Auch letztere erscheinen wohl mehr als Verbindung zu den früheren Sammlungen und als literarische Vorbilder, als daß sie irgendwelche symbolische Bedeutung hätten[356]. Georg Friedrich von

Baden war außerdem der einzige der unierten Fürsten, der nach der Schlacht auf dem weißen Berge der Union treu blieb[357]. Weckherlins Sonett stammt auch aus dem Jahr 1619 und spielt auf diese Schlacht an:

> Offtmahls erlaubet Er [d. h. Gott], daß der feind triumfier,
> Doch lasset Er sein volck gäntzlich niemals verzagen;
> Sondern damit sein feind nicht gar zu viel stoltzier,
> Verkehret (mächtig) Er sein jauchzen bald in klagen. [145]

Hier spricht ein festes Vertrauen auf Gott, das auch die anderen politischen Gedichte beseelt. Er fordert Deutschland auf,

> Verlassend dich auff Got, folg denen Fürsten nach,
> Die sein gerechte Hand will (so du wilt) bewahren,
> Zu der getrewen trost, zu der trewlosen raach. [144]

Wer sind die gottgelenkten Fürsten, die Deutschland erlösen sollen? Zuerst einmal Georg Friedrich von Baden, dann (nach der Reihenfolge der Gedichte) Johann Ernst von Sachsen; Mansfeld, den Weckherlin wohl in Dover persönlich kennengelernt hatte; Gustav Adolf; und zuletzt Bernhard von Weimar, mit dem er auch persönlich bekannt war[358]. Es kommen dann die Diplomaten Richelieu[359] und Oxenstierna. Auffällig ist das Fehlen der Engländer, jedoch wußte der Dichter allzu gut, daß von England nichts zu erwarten war, und als verborgener Kontrast zu diesen glänzenden Figuren steht (ohne Überschrift zunächst) das Gedicht [162] auf Buckingham, den falschen Abgott. Es folgen die «anderen» Stücke, die Sonette an Mayerne, an Opitz und an den Landgräfl. Hessischen Rat Hans Jacob Grob[360]. Die Gedichte an Mayerne und Opitz enthalten auch das Motiv des Krieges und der Zerrüttung Deutschlands, das den Hintergrund zu diesem Teil der Sammlung bildet.

> «Ach nem das Teutsche Reich, daß itzt in seinem Blut
> Gantz zaghafft, trostloß, schwach mit des tods band umbfangen,
> Mayerne, deinen Raht allein getrew, weiß, gut;
> So solt es nicht allein trost, hilff und hail empfangen,
> Sondern sein hertz, hand, hirn, von zagheit, schwachheit, wuht,
> Gefreyhet, solten noch Unsterblichkeit erlangen.» [159]

Hier herrscht eine weniger feste Zuversicht als in [144]. Als Trost in den schweren Zeiten begrüßt er «Mein Opitz, deiner lieb und freindschafft wehrtes pfand» – die *Psalmen* von 1637[361], die wie Orgelstreich und Harfenklang in seinen Ohren tönen. Doch am Schluß dieses Teils steht eine ernste Ode, worin er sich daran erinnert, daß

> «ja ein ieder Mensch, dem größten König gleich
> Hat der Anmuhtungen und der Begirden reich
> (Die seine vernunfft stehts solt maistern), zu regieren.»

Das Unglück kommt ja nicht von der Fortuna;

> «Das Werck recht zu besehen,
> So muß der Mensch, daß er die ursach selbs, gestehen.» [164]

Der nächste Teil enthält die Epigramme. Einige davon sind ganz frühen Datums, und schon in *B* führt Weckherlin eines an und spricht, als ob er schon eine ganze Sammlung fertig hätte[362]. Zu den frühen gehört [165], datiert 1615, das ein Gegenstück zum Gedicht [103] an die Kanzleiherren bildet. Aus der gleichen Zeit stammt wohl auch [171] *Von dem Schwaben Hanß Latzen*, das zu den anderen Mundartgedichten in *B* gehört. Goedeke hält [193] noch für früh, die übrigen lassen sich nicht mit Sicherheit datieren. Nur die Übersetzungen aus John Donne[363] erweisen sich sicher als spät, da dessen Gedichte erst 1633 veröffentlicht wurden. Sie waren freilich schon vorher in Handschriften bekannt, und es ist möglich, daß Weckherlin sie am Hof schon vor der Drucklegung zu Gesicht bekam, doch bei dem Fehlen aller direkten Beziehungen zu Donne und seinem Kreis ist diese Annahme sehr unwahrscheinlich. Die Epigrammdichtung ist überhaupt der unselbständigste Teil von Weckherlins gesamtem Schaffen und könnte vielleicht deswegen größtenteils a priori in die Frühzeit verlegt werden. Doch liegt der Gedanke ebenso nahe, er habe seine kurzen Erholungsstunden zu Umdichtungen antiker und anderer Epigramme gebraucht, was in England besonders üblich war.

Die «Buhlereyen oder Liebgedichte» bringen sofort Neues – die erste Ekloge, worauf wir später noch zurückkommen werden. Darauf folgen die «Sonnet oder Klinggeseng von seiner Liebsten», die gewissermaßen ein Gegengewicht zu den «geharnischten», «heroischen» Sonetten bilden. Hier macht sich italienischer Einfluß stark bemerkbar. Wenigstens eines der Sonette kann er in Italien geschrieben haben [210] *Venedig gegen seiner Liebsten verglichen.* [206] und [207] sind Erweiterungen eines Sonetts von Petrarca – *Chi vuol veder quantunque può natura* und [211] eines Madrigals von Marina – *Beltà crudele*, [215] Übersetzung eines Sonetts von Claudio Achillini – *Corteggiata da l'aure e dagli amori.* Der ganze Zyklus atmet durchaus den Geist des Petrarkismus[364]; die Übersetzung aus Achillini, dessen Gedichte erst 1632 gedruckt wurden, zeigt, daß dieser Einfluß lange nach der Übersiedlung nach England andauerte. Vielleicht war Zonca nicht ohne Einfluß. Die Frische der Myrtalieder in *O I* und *O II* ist jedenfalls dahin. Nur in [228] ist noch etwas davon zu spüren. In der ersten Strophe wird Myrta angeredet:

> Unlangst meiner trew werther wohn
> Ietz meiner wehrten trew belohnung,

was auf Entstehung um 1616/17 herum deutet («Unnöhtig, Lieb, ist dein liebkosen, / Weil wir nu under einem Joch»). Das Gedicht ist eine ziemlich freie Nachahmung von Marinos *La Rosa*[365] und zeigt, wie weit zurück der italienische Einfluß geht.

Unmerklich gehen die «Buhlereyen» in «Oden und Gesäng» über, wo neben der Liebe ein ernsterer Ton herrscht.

Hier ist vor allen Dingen [230], das tyrtäische Lied wichtig, *Wie man die Soldaten vorzeiten / Laut mit dem mund: / So sie ietzund / Ermahnet der Poët zu streitten.* Dem Geiste nach gehört es zu den «heroischen» Gedichten und könnte als Zusammenfassung jener ganzen Serie gelten:

«Ihr Landsleut, ihr Landsknecht frisch auff
Das Land, die Freyheit sich verlieret
Wo ihr nicht muhtig schlaget drauff,
Und überwindend triumfieret.»

Dieses Gedicht läßt sich nur aus der besonderen persönlichen Lage Weckherlins verstehen[366]. Es ist kein Kriegslied wie die vielen, die zu dieser Zeit entstanden. Es entspringt der persönlichen Not des Dichters. Er war im Ausland und mußte zusehen, ohne selbst eingreifen zu können. Je untätiger die englische Außenpolitik war, desto eifriger arbeitete Weckherlin in der einzigen Weise, die ihm möglich war – «laut mit dem Mund». Auch die Verherrlichung der Feldherren läßt sich erst so recht begreifen. Es war ihm nicht beschieden, wie er gehofft hatte, seinem Vaterland als Beamter zu dienen: dafür stellt er sein Dichtergenie restlos in den Dienst der protestantischen Sache. Diese Sublimierung seines Tatendranges läßt ihn ganz landsknechthafte Töne anstimmen:

«Wolan derhalb, ihr wehrte Teutschen,
Mit Teutscher faust, mit kühnem muht
Dämpfet nu der Tyrannen wuht
Zubrechet ihr joch, band und beutschen.» [210]

Gerade dieses Gedicht hat viel Anklang gefunden; es ist von Moscherosch[367] abgedruckt und gar in *Des Knaben Wunderhorn* aufgenommen worden. In seiner Rezension des *Wunderhorns* bemerkt Goethe: «In künftigen Zeiten zu singen», und Schiller hat es vielleicht im Sinn gehabt, als er das Reiterlied in *Wallensteins Lager* schrieb[368].

Das Landsknechthafte, das auf ein Zurückgehen auf ältere deutsche Tradition hinweist, findet sein Gegenstück in den beiden Oden *Drunckenheit* [234] und *Paranesisch, Bacchisch und Satyrisches Gemüß* [235], die neben Fischart stehen können[369]. Überhaupt sind Überbleibsel des 16. Jahrhunderts nicht selten in seiner Dichtung[370]. Von seiner Vorliebe für die Priamel war schon die Rede, auch volksliedhafte Töne werden angestimmt. Die Gestalt des alten Aymon in *T* zeigt auch eine Beziehung zum Volksbuch. In den übrigen Dichtungen ist das Alte nur schwach erkennbar, aus diesen beiden Oden spricht es mit voller Kraft, doch auch hier nicht selbständig. *Drunckenheit* zeigt Anlehnung an Ronsard[371]. Am Schluß des Gedichts distanziert sich

der Dichter deutlich von dem tollen Treiben, als ob er der einzig Nüchterne in der ganzen Gesellschaft geblieben wäre. Vielleicht erinnert er sich an seine Beteuerungen Franz Veyras gegenüber:

«So gedenck doch du (Veyras) nicht
Das, wan ich auch von dem wein dicht
Ich so gern sey bey den Weinschencken;
Dan wider meiner Lands-leut wohn
Glaub ich, das der Semelen sohn
Ohn maß thu leib und gaist bekräncken.» [88]

Doch hier gehört offenbar «ohn maß» dem Sinne nach zur vorhergehenden Zeile. Somit erscheint die Stelle nicht als schroffe Ablehnung der bacchischen Genüsse, wie sie manchmal aufgefaßt worden ist. Im *Paranesisch ect. Gemüß* fehlt jede Hemmung, doch wird der fantastische Eindruck der Trunkenheit durch höchst kunstvolle Abänderung der Strophenform und Abwandlung von Reim und Assonanz gefördert. Auch die Art, wie die verschiedenen Sprachen angebracht werden, verrät feine psychologische Beobachtung – Betrunkene reden gerne fremde Sprachen, auch wenn sie sie nicht recht beherrschen. Vom biographischen Hintergrund dieser Gedichte war schon die Rede. Die Sprachen aber lassen sich nicht ohne weiteres aus dem Rumlerkreis erklären. Die englischen, französischen und italienischen Trinksprüche brauchen uns nicht aufzuhalten – sie hätte man Weckherlin auf jeden Fall zugetraut. Allein Spanisch, Holländisch, Kymrisch und Irisch? Spanische Kenntnisse zeigt er schon in *B*, und in EP. liegt ein Vertrag von seiner Hand zwischen England und Marokko in spanischer Sprache vor. Die Devise «Antes muerto que mudado» zeigt Bekanntschaft mit Montemayor. In der Vorrede zu *a* spricht er von Freunden in Spanien[372]. Auch Holländisches erscheint in *B* – ein Lappe tritt auf, der sein Cartel in einer holländisch-niederdeutschen Mischsprache vorlegt[373]. Später hat Weckherlin Beziehungen (wohl amtliche!) zu holländischen Dichtern, die aber nicht ganz durchsichtig sind[374]. Von einem holländischen Einfluß auf seine Dichtung kann jedenfalls keine Rede sein. Von seinen irischen Sprachkenntnissen war schon die Rede. Kymrisches erscheint nur hier, doch hatte Weckherlin einen wallisischen Diener für seinen Sohn engagiert, der ihm die wenigen Worte vermitteln konnte[375]. Die Sprachform zeigt die Abkürzungen der Umgangssprache. Trinksprüche lernt man ja sehr leicht, so daß man nicht an eine eingehende Beschäftigung Weckherlins mit den keltischen Sprachen oder gar an eine Beziehung zu Philologenkreisen zu denken braucht.

Fischer hat gemeint, *a* bilde «eine Art Ergänzung zu *O*[376]». In Wirklichkeit verhält es sich ganz anders. Mit *O* stand Weckherlin im engen süddeutschen Milieu, im Dienste seines Landesfürsten. Mit *a*

steht er im Dienste Deutschlands und versucht durch seine Dichtung seine räumliche Entfernung vom Vaterland zu überbrücken. *a* blickt vielmehr vorwärts zu *A*, nicht rückwärts zu *O*, und vieles darin – so die geistlichen Gedichte, die erste Ekloge u. a. m. – hat den Charakter eines Versuchsballons:

> Seind sie aber gut und als gut angenommen,
> So seind sie viel: unnd mehr soll bald nach ihnen kommen. [143]

*

Weckherlins Freude über die Veröffentlichung war groß. Am 21. August 1640 schrieb er (à propos von Obstsendungen!) an seine Tochter: «I have with joy seene the first sheete of my new booke, Which is printed, or rather begunne to bee printed at Amsterdame; Which rejoyceth me allmost more then all the musk millions & other fruits in the World could doe» [XCIV]. Doch muß sich der Druck sehr hinausgezögert haben, da das Buch erst 1641 fertig war. Auch nachher gab es Unannehmlichkeiten. An Vögelin schreibt er: «Je doubte si j'en doy faire sortir d'avantage de mes œuvres en lumiere, puisque Monsieur Jonson [sic!] (l'imprimeur) n'a point envoyé le liure qu'il en a imprimé, en Allemagne, Car l'on me mande de tous endroits, qu'on n'en a rien veu, ny a Norimberg, Francfort, Basle, Strasbourg, Coulogne ni a Hambourg & ces endroits là; Tellement que Je crains qu'il ne les employe parmy les Apothecaires & les Beurrieres & telles gens pour en envelopper leurs denrés[377].» Vielleicht deswegen fand das Buch nur wenig Anklang in Deutschland – der Verleger scheint keine Propaganda dafür gemacht zu haben. In der Tat ist es jetzt verhältnismäßig selten, nach Fischer sind nur zehn Exemplare bekannt[378]. Seit Opitz hatte sich auch die Aufmerksamkeit von Weckherlin abgewandt; für viele war er wohl nur einer der «anderen Teutschen Poëten», die am Schluß der ersten Opitzausgabe vertreten waren. Er war nicht mehr Mode. Zesen konnte schon vier Jahre nach dem Erscheinen des neuen Gedichtbandes über ihn spotten (in der *Adriatischen Rosemund*[379]). Später wird ihm auch sein Übertritt auf die parlamentarische Seite im absolutistischen Deutschland geschadet haben. Doch eine Leserschaft hatte er zum Teil von den früheren Sammlungen her. So konnte er 1639 an Melander schreiben, weil er gehört hatte «que Vous prisez mes compositions Allemandes, publiées en mon jeune âge[380]», und in der Vorrede zu den *Gaistlichen Gedichten* in *A* konnte er sagen, daß, obwohl «eine vil stärckere nachfrage nach meinen Weltlichen dan Gaistlichen Gedichten oftmahlen beschehen: so haben mich doch auch etliche Gotsförchtige Personen umb mehrere von mir verförtigte Psalmen ersuchet[381]».

Weckherlin im englischen Bürgerkrieg

Schon am Anfang von Weckherlins Amtszeit waren die Spannungen bemerkbar, die endlich zum Bürgerkrieg führen sollten. Die allgemeine Unzufriedenheit, die er damals fühlte, erstreckte sich auch auf die innerpolitischen Ereignisse. «Aliis subvenire non possumus, qui rerum omnium egenorum ut subveniatur penuria, frustra, quicquid agimus sat agimus. De Mercatoribus, vectigal regi solvendum recusantibus tacere quam scribere malo: Idem de aliis fere rebus omnibus praestat. Omnia in pejus[382].» So muß auch er ein paar Jahre später ein Gesuch um «Erfrischung in diesen schweren Zeiten» einreichen[383]. Vorläufig jedoch war noch alles friedlich, und 1634 konnte er schreiben: «par deça de la mer nous vivrons a nostre coustume ordinaire au doux repos d'une paix profonde» [XXVI]. Wie stand Weckherlin nun zu den verschiedenen Problemen, die England beunruhigten? Was waren seine Probleme? Hof – Bürgertum; König – Parlament; Puritaner – Arminianer; auf welcher Seite stand er?

Durch sein Amt und seine Freunde sowie durch seine ganze Bildung und Erziehung war er ein «Hofvogel» und hatte seinen Sohn auch dazu erzogen. Durch seine Frau war er mit bürgerlichen Kreisen eng verknüpft. Hier war schon eine große Spannung, und Weckherlin stand mit einem Bein in beiden Lagern. Schon der Kontrast zwischen der höfischen Frisur und der bürgerlich-nüchternen Kleidung in seinem Porträt deutet uns diese Spannung an. Seine Abneigung gegen das Hofleben wuchs ständig, doch sah er klar, daß sich ihm keine andere Existenzmöglichkeit darbot. Vorläufig konnte er sich nicht freimachen.

Gleich von Anfang an erkannte er, daß mit der Auflösung des Parlaments alles schlimmer geworden war. Sein persönliches Verhältnis zum König war gut, doch läßt er niemals eine eigene Meinung über ihn hören. Für Gerbier war Karl «le maistre qui ne peut mourir», «l'image de Dieu en Terre». Bei Weckherlin fehlen solche Äußerungen gänzlich. Zwar hatte er früher in Stuttgart von «Göttern und Göttinen» gesungen, doch in England waren solche Doktrinen für die Arminianer charakteristisch, die dem streng lutherisch erzogenen Weckherlin schon halbwegs nach Rom geglitten schienen. Die persönliche Treue dem König gegenüber bewährte er solange es irgend ging,

und vor der endgültigen Entscheidung suchte er noch einen Ausweg, aber vergeblich.

Die große Masse des Bürgertums, mit dem Weckherlin durch seine Frau verbunden war, stand geschlossen gegen die Arminianer. Obwohl Weckherlin selbst die anglikanische Konfession angenommen zu haben scheint (Bemerkungen über Kirchgänge kommen im Diarium häufig genug vor), deuten seine Freundschaften darauf hin, daß sein Anglikanismus eher in die liberale Richtung von Williams[384] als in die absolute von Laud wies. Dafür spricht auch, daß er mit Williams, der zum Kreise um Hartlib verschiedene Beziehungen hatte, persönlich befreundet, dagegen mit Laud, nach dessen eigenem Zeugnis, verfeindet war[385]. Mit den meisten Puritanern und liberalen Anglikanern der Zeit glaubte er, der Arminianismus sei schon halbwegs römisch, was seine Zusammenstellung von «Bishops & Bapists» bezeugt, sowie die Rolle, die er im Laudprozeß spielte. Schon 1637 schrieb er an Ziegler «von der schottischen entböhrung und den Pfaffen zu Edinburg», wobei unter «Pfaffen» die Bischöfe gemeint sind[386]. Der Katholikenhaß, den er von zu Hause mitgebracht hatte[387] und der eigentlich eines der Hauptmotive seiner Dichtung ist, hat ihn auch hier in die Arme der Puritaner getrieben. So viel Interesse er Hartlibs Einigungsprojekten auch entgegenbrachte, so waren ihm die Laudischen Methoden einer Gleichschaltung von oben verhaßt. Die Tendenz, die man damals zu erkennen glaubte, die anglikanische mit der römischen Kirche zu vereinigen und ihr Verhältnis oder gar ihre ideelle Einheit mit den anderen protestantischen Kirchen zu verleugnen oder zu zerstören, trieb ihn und Hartlib dazu, als Zeugen vor Gericht gegen Laud zu erscheinen[388] und schon vorher auf die Seite des Parlaments zu treten. Auf Weckherlins Toleranz in religiösen Dingen ist neuerdings wieder aufmerksam gemacht worden[389]. Mit den katholischen Kreisen am Hof um die Königin hatte er viel zu tun, er war auch zu wenig Theologe, um gegen die Dogmen der Kirche etwas einzuwenden. Vor dem Katholizismus als politische Macht hatte er Angst; sein Katholikenhaß war nicht gegen die Kirche gerichtet. So konnte er an Kardinal Richelieu ein Sonett schreiben, weil er als Retter der protestantischen Sache in Deutschland erschien. Umgekehrt mußte er Laud und seine kirchliche Richtung in dem Augenblick bekämpfen, da dieser die Gesamtpolitik zu beeinflussen schien[390]. Wie sehr Laud als Vorläufer einer Romanisierung empfunden wurde, zeigen nicht nur die Anklagen im Prozeß, sondern auch die Tatsache, daß sogar der liberale und friedliche Hartlib, der Vorkämpfer der Irenik, gegen ihn Zeugnis ablegen konnte[391]. Die Beweggründe Weckherlins waren politischer Natur, nicht theologischer. Nicht nur das, sie waren außenpolitisch. Er sah die englischen Ereignisse im Rahmen der europä-

ischen, und im Mittelpunkt von Europa, nicht nur geographisch, sah er Deutschland. «God open the eyes of the blinde and make Our Englishmen here lesse Spanish», war auch auf religiösem Gebiet sein Wunsch.

*

Abgesehen von den allgemeinen Strömungen der englischen Innenpolitik, in denen Weckherlins Stellungnahme schon genügend gekennzeichnet worden ist, sind noch einige Ereignisse hervorzuheben, an denen er besonderen Anteil hatte, und zu denen seine endgültige Stellungnahme allmählich deutlich wird. Das erste war der sogenannte «Erste Schottische Krieg».

Schon 1637 hatte Karl versucht, den Schotten eine Liturgie aufzuzwingen. Das Resultat war der Aufruhr zu Edinburg im gleichen Jahre, in dem die neue Liturgie und vor allen Dingen die arminianischen Bischöfe angegriffen wurden. Weckherlins Stellung dazu geht aus seiner Bemerkung über die «schottische entböhrung» und die «Pfaffen zu Edinburg» hervor – seine Sympathien lagen auf seiten der Schotten. Im nächsten Jahre folgte der Covenant, eine förmliche Erklärung der calvinistischen Religion Schottlands, die das Bischofsamt verwarf. Die Lage verschärfte sich schnell, und Karl bereitete sich auf einen Krieg vor. Anfang April 1639 war Karl mit dem Hof und seiner Armee in York. Windebank blieb in London, während Coke und Weckherlin den König begleiteten. Es ging dann weiter nach Newcastle und Berwick. Weckherlin war besonders stark in Anspruch genommen. Abgesehen von den gewöhnlichen Geschäften hatte er an Roe und Edward Lord Conway Zeitungen zu schreiben und klagte, er sei «allmost all night and day compast and overweighted by the importunity of tedious and everywhere troublesome and unprofitable labours» [LXXII]. Windebanks Freund Edward Norgate war auch im Gefolge des Königs, und in seinen Briefen an Robert Read beklagte er sich über Weckherlin, «Who plays Pyramus and Thisbe and the Lion too», und über seine Geschicklichkeit in der Absendung von Briefen[392]. Windebank und sein Kreis wollten offenbar mehr über die Ereignisse im Norden wissen, als Weckherlin für erwünscht hielt. Er selbst meinte, der Krieg sei von den «papisten» angefacht worden; auch hier gelten seine Sympathien letzten Endes den Schotten, umso mehr, da sie nicht gegen den König, sondern gegen die Bischöfe kämpften. Seine Freude über den Vertrag von Berwick ist echt und läßt genau erkennen, was er über die ganze Angelegenheit denkt. Gut informiert war er auf jeden Fall, und ein Konzept des Vertrages von seiner Hand beweist[393], daß er an den Verhandlungen teilgenommen hat. Er schreibt:

«Dearely beloued Sonne & Daughter, God bee blessed the blessed peace hath this day beene concluded in spight of all the papists, priests and other ill affected persons, to his Majestys great honor and the comfort (I hope) of both Nations, who now knowe how to second One the other and to keepe a better Correspondence, then the falsehood of some of their Convention and of Other Ecclesiastical and papistical persons would persuade the world was fitt or assured. To morrow the Scottish armie (much stronger and in farre better order, constitution, discipline and exercise then Ours) is to bee dismissed, and consequently all the forts and castles &c. by them raken restored: And his Majesty graunteth them all assurance of their Religion and Lawes, and a free Assembly (allways to judge and censure all Ecclesiastical persons &c) upon the 6. of August next, and a Parliament on the 20th of the same moneth, At both which his Majesty intendeth to bee present. Thus may we now sleepe in quietnesse, Seeing those that We (at least some of Us) were made to beleeue to bee Our Enemies, doe proue to bee Our best friends, and truly the Lords that haue treated this peace, are of a great integrity, learning, and piety Especially Henderson (their Moderator & Minister)» [LXXIII].

Doch sah auch er, daß nichts Abschließendes erreicht worden war.

Aus diesen Ereignissen ist Weckherlins Haltung in den schlimmen Wochen von 1642 schon herauszulesen. Er war für den König. Er war in einem absolutistischen Milieu groß geworden, und der Gedanke an eventuelle bewaffnete Opposition gegen den Landesfürsten wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Anderseits war er gegen die Bischöfe – die «Pfaffen» und «Ecclesiastical and papistical persons». Gerade in dieser Zeit laufen Nachrichten von neuen Erfolgen Bernhards von Weimar ein, und Weckherlin, mitten in einem englischen Zeitungsbrief, bricht begeistert in den deutschen Freudenschrei aus: «Bravo Bernhard! der Teufel hole alle Pfaffenknechte[394]!» In Whitehall dagegen waren solche Nachrichten höchst unwillkommen[395], und dies zeigt den Riß, der schon zwischen Weckherlin und der Hofpartei zu klaffen begann. Es war nicht mehr möglich, für den König und gegen die Bischöfe zu sein. «Our Clergie cryeth the Myter and Scepter are not separable» schrieb er [LXXVII]. Die Wahrheit dieses Schlagwortes war ihm nicht klar geworden.

Im folgenden Jahre beim Straffordprozeß geht er ein Stück weiter. Er glaubt, St. John habe bewiesen «with many pregnant arguments, grounded upon Law and Reason», daß Strafford ein Verräter sei und daß das Parlament das absolute Recht der Entscheidung habe, was Verrat sei, «though the same were not found or layd downe so by Status or Laws» [CII]. Es schwingt kein Mitleid in seinem Bericht mit. Obwohl unbewußt, hat er sich praktisch doch schon für das Parlament entschieden. Die grundsätzliche Entscheidung sollte ihm schwerer fallen.

Anfang 1642 sah Weckherlin mit wachsender Klarheit, wie alles drunter und drüber ging: «res hic variae videntur et turbidae[396]». Die Maßregelung der zwölf Bischöfe durch das Parlament wird er

begrüßt haben, doch zeigten ihm die Gegenmaßnahmen des Königs, daß Szepter und Bischofsmütze in der Tat untrennbar waren. Die Stunde der Entscheidung war gekommen. Zwei Jahre vorher beim Straffordprozeß hatte er seine im Zeichen des Absolutismus verbrachte Jugend, mit ihrer Verherrlichung der «Götter dieser Erden», unbewußt noch, verleugnet. Als Ausländer konnte er unbeteiligt bleiben, und in der Tat schreckte er vor einem endgültigen Entschluß zurück. Es spielten auch rein materielle Erwägungen eine Rolle. Er war inzwischen alt geworden – er wurde siebenundfünfzig in diesem Jahr – er hatte Frau und Kinder. Seine besten Jahre hatte er dem englischen Dienst gewidmet; es war ihm viel versprochen worden, ohne daß er bis jetzt viel erhalten hätte[397]. Seit der Flucht Windebanks hatte er auf Beförderung gehofft, die aber nicht gekommen war. Er dachte wohl auch an Männer wie Gerbier[398] und Rubens, die England weniger treu gedient hatten als er und doch dafür geadelt worden waren. Er war auch arbeitsmüde. «I must withall say that I know no unmercifuller place then this, Where a man is not suffered to bee quietly sick (for I must and did worke dayly as much as I could have done in my best health) directly against both humanity and divinity» [CIII]. Der Ausweg aus seinem Dilemma war zugleich der Austritt aus dem englischen Dienst: dem Ausländer stand er doch frei!

Am 14. Januar schreibt er einen Brief nach Stuttgart an Ludwig Georg Hofstetter, Geheimer Secretarius des Herzogs von Württemberg, «darinnen Ihn Ich ersuchet, den Prinzen (Herzogen) Zu ersuchen mich seinen Agenten (en me donnant son charactere) Zu machen» (WD.). Am gleichen Tag noch schreibt er an Herzog Jakob von Kurland, dessen Agenten, Flügel, er wenige Jahre vorher in London kennengelernt hatte, einen Brief, «darinnen auch Ich mich seiner f. G. als Agent oder factor Zu sein anerbüette &c» (WD.). Eine Woche später vermerkt er: «Schrieb ich an den Reichs Canzlern zu Schweden, dz ich möchte Königl. Schwedischer Diener gemachet werden &c» (WD.).

Bei den Schweden hatte er die meisten Aussichten. In Württemberg war er wohl fast vergessen, in Kurland unbekannt. In Schweden hatte er mit seiner Elegie auf den Tod Gustav Adolfs einen guten Eindruck gemacht, er dachte wohl auch an Camerarius, der vielleicht ein gutes Wort für ihn einlegen würde. Es ist bezeichnend, daß er sich nicht nach Frankreich wandte, wo ihm nach seinem Sonett an Richelieu auch Möglichkeiten offengestanden hätten. Frankreich war das Land, wohin Windebank geflüchtet war, der sicherlich jeden Versuch Weckherlins in dieser Richtung vereitelt hätte. Um Schweden hat er sich also am intensivsten beworben. Viermal zwischen Januar und Mai 1642 schreibt er an Oxenstierna; drei von diesen Briefen sind

erhalten geblieben. Nach Stuttgart und Kurland schreibt er nur je einmal.

Die Gründe, die er vorbringt, sind rein materieller Natur. Seine treuen und langjährigen Dienste in England seien nicht genügend gewürdigt worden. Er fühlt «laider! jetzund, als ob ich mich bisher nur für ein Postpferd under so vielen Postmeistern gebrauchen und abmatten lassen[399]». So echt das klingt, ist es doch nur ein Teil der Wahrheit. Bezeichnend ist auch, daß es nicht seine eigenen Worte sind; schon zweimal hatte Gerbier in seiner pathetischen Art unter ähnlichen Umständen vom «chevall de poste inutile qu'on jette sur le fumier[400]» gesprochen. Von seinem wirklichen Konflikt spricht er kein Wort – es wäre auch nicht am Platze –, doch in den Nachrichten, die er in diesem Brief bringt (wohl als Probe seines Könnens), ist die Situation klar zu sehen. Weckherlin distanziert sich absichtlich von England und allem Englischen: er spricht von «rebus nostris» und fügt in Klammern hinzu: «Germaniae dixerim[401]». Auch die «unverdiente, tröwende Nohtdurft», von der er am Anfang des ersten Briefes spricht, läßt sich ideell und materiell verstehen. Materiell, da die Zeit herannaht, in der er keine Verdienstmöglichkeit mehr sieht. Tiefer verstanden deutet der Satz auf seine eigenen Zweifel und Konflikte. Wie intensiv sie waren, ersieht man daraus, daß er einen Brief falsch – 1641 – datiert hat[402]: eine Fehlleistung, die zeigt, wie er sich unbewußt in das vergangene Jahr zurückwünschte, als alles vorläufig noch gut ging. Es plagt ihn auch die Angst, daß er sein Lebenswerk als Dichter nicht werde vollenden können, und er weist darauf hin, «das ich etliche sachen angefangen, welche ich gern vollenden wolt, oder underlassen muß, nachdem Ewere Gnaden mir auferlegen wirt[403]». Sie sollten wohl auch zur Ehre Schwedens gereichen[404].

Oxenstierna antwortet nicht. Weckherlin mußte einsehen, daß seine Bemühungen ihn in eine Sackgasse geführt hatten. Jetzt mußte er die Entscheidung treffen, der er so krampfhaft ausgewichen war. Ein paar Monate lang führte er eine geschäftige, doch unsichere Existenz zwischen den Parteien; im April 1642 schreibt er: «I have as yet every weeke some imployment both from the Court & otherwise» [CXIII], und 1642 oder 1643 bekam er vom König £ 20 «for a foreign dispatch[405]». Im Jahre 1643 hatte er sich für das Parlament entschieden, und am 19. September verordnet das Unterhaus: «that Mr Wakerly shall have Two hundred pounds per Annum allowed to him[406]». Im Februar des folgenden Jahres schaffen das Parlament und die Schotten das «Committee of Both Kingdoms», in dem Weckherlin Sekretär für auswärtige Angelegenheiten wird[407]. Seine Entscheidung hat ihm auch die erwünschte Beförderung gebracht. Drei Jahre später heißt er «Latin Secretary[408]».

Vereinsamung

Vier Jahre vorher, im Jahre 1642, war eine äußere Wandlung in Weckherlins Leben eingetreten. Am 9. Oktober 1638 war seine Tochter in Sunninghill in Surrey getraut worden. Schon seit einiger Zeit waren Freier aufgetreten, als erster der junge Thomas Monnins, Sohn des Bürgermeisters von Dover. Er schrieb ihr einen Brief, der sie aber nie erreichte[409]. Weckherlin hatte offenbar größere Hoffnungen und schickte den Brief zurück mit einem Wort an seinen Schwager in Dover, «with an earnest desire to my brother, not [to] trouble me or himself further about the match[410]». Vielleicht sah er schon, was kommen sollte, denn ein paar Monate später sind die Verhandlungen mit William Trumbull von Easthampstead Park in vollem Gange.

Trumbull war der Sohn von Weckherlins altem Gönner, dem gleichnamigen Residenten in Brüssel. 1635 war William Trumbull d. Ä. gestorben, und sein Sohn befand sich im Besitz von Easthampstead Park, eines schönen Landhauses, damals mitten im Windsor Forest. Er lebte ziemlich zurückgezogen und verwaltete seine Güter selbst. Er war offenbar durch einen gemeinsamen Freund, einen gewissen Mr. Robinson von Sunninghill, mit Weckherlin bekannt geworden und hielt Mitte 1638 durch Robinson um die Hand Elisabeth Weckherlins an[411]. Die Vorstadien, wie gewöhnlich im 17. Jahrhundert, waren rein geschäftliche Angelegenheiten, die im Juli 1638 begannen und schon vor dem Abschluß standen, als Weckherlin im September seine Tochter fragte[412]. Es war eine gute und sehr solide Partie, und Weckherlin zeigte sich ganz damit einverstanden. Als Mitgift gab er £ 2000[413] – damals eine große Summe, die den Spott Gerbiers herausforderte, es könne ihm nicht so schlecht gehen, wenn er sich das zu leisten vermöge[414]. Trumbull versprach, die Summe zurückzugeben, im Falle seine Frau kinderlos sterben sollte[415]. Weckherlin war sehr zufrieden, sich mit einer Familie zu verbinden, die ihm in früheren Jahren so viel geholfen hatte, und redete verschiedene Male auf seine Tochter ein[416].

«I hartily wish, my deare daughter, That you would well consider, and thankfully accept of the great grace Which (in my opinion) God doth offer you in this Gentleman, Who in the choice, he makes of you amongst so many Well descended gentle-

women, doth preferre you before them all to give himself to you, and make you his moitié. Seeing for his piety, for his descent, for his good disposition, for his meanes, and for his age (which in regard of yours, is most like as mine is to your Mothers) I cannot but much recommend him, and thinke Myself infinitly blessed and bound to my God, Who (I beleeve) having heard my continual prayers for you, hath disposed so his, and (I hope) either hath fully or will now absolutely dispose also your, hart. I beseech God, to blesse and governe you so, and I doe exhort you to putt now your hart wholly to quietnesse and joye with thankesgiving to God, as who hath heard the request of his handmayd and [his poore servants (thy parents) and so thankfully rejoyce in] and enjoye your great happinesse With a perfect health, Which to doe ever shall be the wishes of

Your most loving father

Weckherlin.» [LX]

Schließlich willigte sie ein, die verschiedenen geschäftlichen Verhandlungen wurden zu Ende geführt[417] und am 9. Oktober fand die Trauung statt. Weckherlin und seine Frau, sein Schwager Robert und der venezianische Gesandtschaftssekretär Zonca verbrachten noch ein paar Tage in Easthampstead «well and joyfully[418]», wonach das junge Paar sich selbst überlassen wurde.

Diese Heirat brachte eine große Wandlung mit sich. In den folgenden Jahren fuhr Weckherlin, so oft es seine Amtsgeschäfte erlaubten, nach Easthampstead. Wöchentlich fast schrieb er dorthin, Bestellungen, Sendungen gingen hin und her – von Westminster Stoffe und Wein, von Easthampstead Käse, Würste und Geflügel. Von Westminster kamen nicht zuletzt Briefe voll Liebe und Sorge und guten Rats, besonders als das erste Enkelkind erwartet wurde. Am 12. August 1639 konnte Weckherlin in sein Diarium schreiben: «My daughter Trumbull (commençant à se trouver mal de bon matin) aprez beaucoup de Labeur & peines a esté heureusement (autrement) quoyque fort affoiblie, delivrée d'un Enfant masle par la grace de Dieu, Lequel en soit loué, environ on peu aprez les Sept heures du soir, Dieu en soit a jamais loué.» Am 23. wurde der Knabe getauft auf den Namen William (WD.). Die Freude Weckherlins und seiner Frau über das Enkelkind war groß und sollte sich noch vermehren. Vor seinem Tod erlebte er elf Enkelkinder, die er alle kannte und für die er zärtliche Kosenamen hatte. Die Briefe bewegen sich auf durchaus häuslicher Ebene – Sendungen, Ratschläge, Rezepte gegen Kinderkrankheiten (Ergebnisse von Gesprächen mit seinen medizinischen Freunden), und von Zeit zu Zeit - sehr spärlich – auch Nachrichten aus der Politik. Mit Freude, manchmal auch mit köstlichem, leisem Humor, sieht er seine Enkelkinder heranwachsen. «I hartily thanke God and you afterwards for the honor I have to bee a Grandfather, not of two common grandchildren, but of two gallant Boys» [XCIX]. Zu Weihnachten und Neujahr schickt er kleine Geschenke. In der Zeit, in der sein eigener Sohn meistens fort von zu Hause ist - zuerst im Gefolge

des Prinzen, dann im Ausland während des Krieges – sind für ihn und seine Frau die Besuche der Kinder eine doppelte Freude. Ohne sie kommt ihm manchmal das Haus in Gardiners Lane sehr öde vor, und das stille Vergnügen, das er an dem bunten Treiben der Kinder hat, spricht aus jeder Zeile seiner Briefe. Am glücklichsten ist er, wenn seine Tochter manchmal mit der ganzen Familie auf einige Tage von Easthampstead nach London kommt und er sein Haus voll Kinder hat. Die beiden ältesten Buben, William und Rudolph – «fatt little pigg Will» und «merrymad Dolphie» – bleiben oft längere Zeit zu Besuch, und Weckherlin gibt manchmal entzückende Schilderungen ihrer Spiele: «Here is little Rodolfus, who is dayly preparing for his journey into Germanie, where he says he will bee married and live, with the prince Elector. And then his brothers when they grow travellours shall be wellcome to him» [CXXVI]. «Little nimble Dolphie made nosegays for his Grand-Mother, myself and his owne use, is very glorious & most contented when you send him any flowers» [CXLIV]. Rudolph ist der besondere Liebling seines Großvaters, der ihn seinen «Secretarie» nennt und sich nach ihm sehnt, wenn er bei den Eltern ist.

*

Doch sollte dieser häusliche Friede bald gestört werden. Schon lange litt Weckherlins Frau an Gallensteinen, lag oft zu Bett, und die Ärzte konnten ihr nicht helfen. Nach der Heirat ihrer Tochter verbrachte sie viel Zeit auf Easthampstead, und Weckherlin hoffte, die gute Luft dort würde ihr gut tun [CXXXIX]. Allein ihre Schmerzen wurden immer schlimmer, und Anfang Juli 1645 kehrte sie schwerkrank von Easthampstead nach Westminster zurück. Drei Wochen lag sie in großen Schmerzen und verschied endlich am 25. Juli [CXLVI]. Ihre Tochter, die gerade ihr fünftes Kind erwartete, war voll Vorahnungen, als sie abfuhr, und grämte sich sehr darüber, daß die Mutter sie verlassen mußte. Weckherlin selbst war zunächst gefaßt und ergeben. Er schrieb Worte des Trostes an seine Tochter und seinen Schwiegersohn: «If you consider right the works and Decrees of God, you will presently finde and confesse, What waight & measure soever you can give to the visitation of the Lord and to your affliction and mourning for the dead, That his kindnesse and mercy doth farre exceed his Correction ... when his owne hand directes us, and his owne finger pointeth at his eternal Lawes, then are wee forced, opening our Eyes aright, to say: Thou allone, O Lord, art wise & good» [CXLV]. Später aber konnte er sich nicht mehr beherrschen, und seine leidenschaftliche Natur bricht in diesem edlen, erschütternden Brief noch klarer und schöner als in irgendeinem Gedicht hervor:

«My deare daughter, I doe infinitly long to see you and all your, or rather my, darlings: But I know not whether God will graunt me such contentment here on earth. But I doe more long to haue you well and wise: To bee wise, is certainly to bee well: But as wee can not allways be the One, So also are wee not allways the other: But yet we should still endeauor to bee both. I therefore long & earnestly desire to see you here, but with this condition (for I myself doe not yet refuse to bee well) that you would not by your presence renew the troublesome thoughts of my late affliction, and the sad remembrance of Our losse. Shall mourning still endure? Is it not mourning and saddnesse that shorteneth our Life? And is it not sufficient that each day doe furnish its care? Truely, deare Daughter, I cannot but seuerely chide & blame myself for my excessiue grief; Which indeed can not bee expressed, and neuer bee understood but by who hath felt the like: But I must still blame myself, When, considering the miserable and painefull condition of her Whome We misse, Whilest she was with us these later yeares, I grieue or bemoane my want of her: For She beeing now at her rest and happinesse, and hauing payd the debt I doe yet owe, Why should I, that haue felt so many afflictions in my dayes, shew myself now so weake, so dainty, so tender to myself, That I should desire her troubles, her paines and her relapses should haue beene longer & more frequent, Onely to giue me now & then some comfort and to serve my owne turnes. Take this my rule of chiding myself for such thoughts, from me therefore, My deare Daughter, And pardon yourself no longer, but bee angrie with yourself, as I am now with all possible eagernesse, for beeing more tender of myself then of Her, Whome desiring alife, Wee, We are ennemies unto; But of all, in offending God, by muttering against his holy Will, For certainly assoone as She was wholly fitt for God, God would not haue us thinke She was as fitt any longer for us. Proffit I pray thee, by these thoughts of mine, And come rather to comfort me and you, then to renew our troubles.»

[CXLVII]

«Ohn sie die Welt arm bleibet» [299]. Jetzt war das Haus in Gardiner's Lane noch leerer als zuvor, und Weckherlin war froh, daß er seinen Enkel Rudolph bei sich behalten konnte. «Thus much as goes before I did write beeing at the Committee, and beeing come home (through a great darknesse & stormie winde, God knowes) where nobodie can receive me that I might have some divertisement or comfort by cherishing (which olde men must needes desire and love, except what my poore Childe Dolphie Doth) I take the penne againe ...» [CLII]. Wahrlich das Bild eines einsamen alten Mannes. Er schickt seinen Enkel in die Schule, spielt auch mit ihm so gut es geht und muß ihn in seinen Krankheiten pflegen – alles mit gutem Erfolg; sogar einem Anfall von (Wind-?) Pocken zeigt er sich gewachsen [CLXV].

Die Geistlichen und weltlichen Gedichte von 1648

Mitten im Krieg, in den allzu kurzen Stunden, die er der anstrengenden und verantwortungsvollen Arbeit im «Committee of Both Kingdoms» abringen konnte, fand Weckherlin noch Zeit, eine neue Ausgabe seiner Werke zu besorgen – die *Gaistlichen und Weltlichen Gedichte* von 1648 (*A*). Man sieht, wie sehr ihm seine Dichtung am Herzen lag.

A ist eine Art Gesamtausgabe. Es wird hier vieles nachgetragen, was in *a* oder gar in *O* nicht aufgenommen worden war, und die früheren Sammlungen werden mit abgedruckt, zum Teil in neuer Anordnung. Bei den geistlichen Gedichten füllt er die in *a* noch bestehenden Lücken aus, so daß die Paraphrase ununterbrochen bis Psalm 32 reicht. Auch der Zyklus von petrarchischen Sonetten wird ergänzt; zwei neue Bücher von «Oden und Gesängen» reihen sich den früheren an (eine Rubrik, die auch in *a* vorhanden war); die Epigramme werden vervollständigt; zwei neue Rubriken erscheinen: «Trawr- und Grabschrifften» und «Eclogen oder Hürtengedichte», die beide an schon Vorhandenes anknüpfen. Im allgemeinen handelt es sich also um eine Ergänzung und Vervollständigung der früheren Bände – zum Teil eine sehr heterogene Sammlung.

Zwischen *a* und *A* fallen sehr wichtige Ereignisse – der Tod von Elisabeth Weckherlin, der Anfang des Bürgerkrieges und Weckherlins innere Unentschiedenheit, der Konflikt, der ihn endlich auf die parlamentarische Seite brachte. Wie stark das alles auf ihn wirkte, davon ist schon die Rede gewesen. Auch in diesen Dichtungen kommt es zur Sprache:

> Was ich nun sydher wolt (von geitz und ehrgeitz frey)
> Das wolt ich, nur mein hertz von leid zu freyhen, schreiben. [313]

Ein beinahe Goethescher Ausspruch!

Wie sehr auch die geistlichen Gedichte persönliche Äußerungen sind, wurde bei der Betrachtung von *a* gezeigt. Wenn der Dichter jetzt in der «Vorrede an den Christlichen Lesern» die bitteren Schmerzen erwähnt, aus welchen er zu den Psalmen Zuflucht nimmt, so muß man das ganz ernst nehmen – er hatte Schmerzen genug erlitten[419]. In seiner Jugend hat er über die Liebe geklagt. Jetzt sieht er, daß diese Liebe

«War eine Schönheit zart und schwach,
Auch wunderreich und hoch bedenklich,
Doch auch (wie alles Fleisch) zergänglich», [237]

und sucht seine Zuflucht in Gott,

«der Glantz, der Tag,
Das Liecht, das Leben aller Seelen,
Daß niemand, dem nichts zu verhälen.» (ebda.)

So findet er an den Psalmen wirkliche Erquickung «ihrer unaußsprechlichen Lehr, Lieblichkeit und Zierlichkeit wegen (als welche in Verfolgung und Beschwerlichkeiten den besten Raht: in Noht und Gefahr den besten Schutz und Schirm: in Anfechtung und Widerwärtigkeit den grösten und besten Trost; und zu jeder Zeit dem Höchsten gebührendes Løb, Danck und Preyß zu singen, in allen Anliegen sein Gebet für zu bringen, herrlich lehren und außweisen)[420]». Mit Verwunderung muß er bekennen, «daß iemehr ich dieselbige betrachte, ie herrlicher ich sie finde[421]».

Gerade deswegen sind die späteren, erst in *A* erscheinenden Psalmen so viel weitschweifiger als die früheren[422]. Gerade in diesen Ausschmückungen und Zusätzen lebt sich der Dichter aus. Auch die mehr mechanische Arbeit der systematischen Ausfüllung der Lücken paßt zu seiner Stimmung und hilft ihm, seinen Kummer zu vergessen. Es ist lehrreich, an den späteren Psalmen zu sehen, welche er aufgenommen und welche er ausgelassen hat. Manchmal läßt er ganze Reihen aus, wohl um die ständige Wiederholung der gleichen Motive zu vermeiden, doch ist es für die Zeitereignisse bezeichnend, daß z. B. Psalm 133 fehlt – «Siehe wie fein und lieblich ists, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen».

*

Die weltlichen Gedichte in *A* bieten ein buntes Nebeneinander von Altem und Neuem – die etwa um 1610 fallende Strophe auf S. vom M. und die bouts-rimés von 1646 auf Karl Ludwig v. d. Pfalz, dem auch die ganze (weltliche) Sammlung gewidmet ist.

Die ersten neuen Gedichte erscheinen im 3. Buch der «Oden und Gesänge». Es sind Gedichte auf Fürsten und Feldherren im Stil der «Heroischen Stücken» von *a*. Quantitativ überwiegt (nicht nur hier) Mansfeld, auf den sich in diesem Buch allein drei Oden beziehen. Ende April 1624 war er nach England gekommen, und ein Lager für seine Truppen wurde in Dover aufgeschlagen. So hatte Weckherlin reichlich Gelegenheit, mit ihm persönlich bekannt zu werden, und Mansfeld kann ihn auch in diplomatischen Geschäften verwendet haben. Damals hat er wahrscheinlich [274] bestellt – ein bewegtes Gespräch

in Versen zwischen den Spaniern und den Deutschen, das mit dem «Beschluß» endet:

O daß die falsche Lügen-Lig
Bald überwunden undenlig!
O daß Manßfeld der Freyheit Held
Allzeit sigreich erhalt das Feld!

Zu dieser Zeit entstanden wohl [275], [308–310], in denen Mansfeld auch gefeiert wird. [276] dagegen über Mansfelds «Außzug auß Engelland» geht – in seiner jetzigen Form – nicht so weit zurück, obwohl Mansfeld tatsächlich Anfang 1625 mit seiner Armee nach Deutschland hinüberschiffte. Das Gedicht kann erst nach 1631 entstanden sein[423]. Besonders tritt Amalie von Hessen hervor, auf die drei Gedichte gehen[424]; daß diese Lobpreisungen nicht bloße Schmeichelei sind, geht aus Weckherlins vertraulicher Bemerkung an Roe hervor, sie sei «esteemed one of the bravest Ladies in Christendome» [CI]. Hier erscheint zum ersten Mal auch die Gestalt des Tobias Ponikau von Elstra, an den die Ode [282] gerichtet ist. Ponikau war «Geheimer Raht» Bernhards von Weimar und hat ihn nach England begleitet. Hier wurde Weckherlin mit ihm bekannt[425]. Gerade in diesem Gedicht spürt man die Sehnsucht des Dichters nach Tätigkeit:

«Dir ist nicht genug
Persönlich einen Hoff zu zieren
Beredt, erfahren, embsig, klug,
In vilen sprachen zu studieren:
Sondern du zeuchst hertzhafft hinauß,
Khün in dem Läger ein zukehren,
Vil lieber dan in einem hauß,
Da du dan deine feind mit grauß
Was du erlernest, bald kanst lehren.» [282]

Beredt, erfahren, emsig, klug, in vielen Sprachen studiert – das war Weckherlin, und bisweilen drängte es ihn, herzhaft hinauszuziehen. Ein Unterton des Neids und vor allem der Bewunderung der Helden, die tatsächlich etwas leisten, spricht aus diesem Gedicht, eine Stimmung, die in allen seinen «heroischen» Gedichten zu finden ist. Den großen Erlebnissen des gemeinsten Soldaten hatte er nichts entgegenzusetzen – auch im ersten schottischen Krieg war es niemals zu einem regelrechten Gefecht gekommen, an dem Weckherlin beteiligt gewesen wäre – nur die gewöhnliche Schreiberei unter besonders ungünstigen Umständen. Der vielbesungene Ruhm und die Pracht seiner Helden wurde ihm nie zuteil. Aber gerade deswegen besingt er sie; nicht nur weil sie die protestantischen Führer sind, sondern auch weil dies der einzige Weg ist, auf dem sich sein Tatendrang äußern kann.

So auch das große Lied [287] *Des Grossen Gustav Adolfs Ebenbild* – ein stellenweise dithyrambisches Preislied von monumentaler Wucht.

Gerade die Züge, die für den modernen Leser weniger genießbar sind – die langen Namenskataloge, Aufzählungen von Schlachten usw., hatten für Weckherlin und die Zeitgenossen große Wichtigkeit.

«In Wolgast, Stargart, Gartz, Loitz, Colberg, Greiffenhagen,
Rübnitz und anderstwa, den feind zu finden, schlagen,
Ja zu verjagen gar, war nur ein werck mit ihm: ...
Gripßwald, Dammin, Landsberg, Schwerin ward eingenommen
Mit vilen Stätten mehr. ...» (Str. 51–52)

Die Namen sind nicht nur eingesetzt, um den Vers auszufüllen. Für den Dichter, der in den Akten die Siege des Schwedenkönigs mit Begeisterung verfolgt hatte, hatten sie – ebenso wie für seine Leserschaft – unmittelbare Anschauungs- und Assoziationskraft. Die meisten von Weckherlins Lobpreisungen sind durchaus allgemein gehalten – und zwar so, daß er sie ohne allzu große Mühe von dem einen auf den anderen übertragen kann[426]. Daß er sich hier zu zeit- und ortgebundenen Angaben gedrängt fühlt, zeugt für die Echtheit seines Gefühls. Das ganze Gedicht ist eine Leistung, die erst durch lautes Vorlesen ihre volle Wirkung erhält. Man wundert sich nicht, daß der Dichter von Schweden ein «grande precium» für dieses Werk erhielt[427].

Dieses Gedicht leitet die «Klag- Trawr- und Grab-Schrifften» ein. In diese Kategorie sind verschiedene Gedichte aus den früheren Sammlungen aufgenommen worden und mehrere unveröffentlichte aus der Frühzeit – so [288] auf Magnus von Württemberg (1622), [290] auf Christian von Braunschweig (1626), und [294] auf Hans Michael von Obertraut (1625 ?). Dazu kommen spätere, wie die auf Ulrich von Holstein [289] (1634), auf seinen Bruder Ludwig [293] (1635), auf die beiden Kumpane der Ode *Drunckenheit*, Sering und Lamy, die als milde und gottesfürchtige Männer dargestellt werden [295, 296], und als Höhepunkt die drei Gedichte über den Tod Myrtas [297–299].

Das Auffälligste an diesen ist die Form. Das erste Gedicht ist eine Doppelsestine mit drei Reimen, die durch das ganze Gedicht hindurchgehen. Nicht nur die Reime, sondern auch die Reimwörter bleiben die gleichen, so daß Not–Tod, Freud–Leid und Klag–Tag die Leitmotive des ganzen Gedichts bilden, die zwangsläufig in jeder der zwölf Strophen erscheinen[428]. Das nämliche gilt auch für das zweite Gedicht, eine einfache Sestine, in dem die Reime Verdruß–Fluß, Nacht–Macht, Tränen–Krönen die Leitmotive bilden. Wir können wohl annehmen, diese Begriffe seien dem Dichter besonders wichtig, wenn er sie in zwölf- bzw. sechsfacher Abwandlung bringt. Aber auch das kann den Eindruck von Künstelei nicht aufheben, den die Gedichte machen. Hier ist nichts von der Erschütterung zu merken, die aus seinen Briefen nach Myrtas Tod spricht. Hier scheint er sich absichtlich von seinen Gefühlen distanziert zu haben; anderenfalls

wäre die Durchführung der Sestinen unmöglich gewesen. Die metrischen Unebenheiten im zweiten Gedicht, die Schaffer durch «temperamental disaffection» erklären möchte, entspringen wohl eher dem Zwang des Reimes[429]. Die Anregung zu dieser Form geht auf Petrarca zurück[430], den Weckherlin seit seiner Stuttgarter Zeit fleißig gelesen hat. Es ist kein Zufall, daß er in seinem höchsten Schmerz bei diesem klassischen Dichter der Liebe Ausdruck für seine Gefühle sucht. Trotz der Künstelei sind die Sestinen jedoch nicht unpersönlich. Man könnte ein Wort Hankamers[431] umdrehen und sagen, hier trete der barocke Dichter auf, der sich persönlich, wenn auch in hoher Stilisierung, äußert.

Die «Heroischen und anderen Sonnet und Gedichte» bringen viel Neues. Zuerst das Gedicht Karl Ludwigs von der Pfalz und Weckherlins Antwort in bouts-rimés [300–301]; danach zwei weitere Gedichte an Karl Ludwig mit den schönen Worten:

> «An Euch gedenck ich offt, mehr dan an iemand sunst,
> Mehr dan sunst iemand auch ...» [302]

dann das lange Gedicht an Amalie von Hessen [306]. Es folgen Sonette an Johann Ernst von Sachsen[432], Christian von Anhalt, Ludwig von Anhalt, Mansfeld und an den Dänen Palle Rosenkrands, den Weckherlin wahrscheinlich 1629 in England kennengelernt hatte[433]. Damit sind die heroischen Gedichte wohl zu Ende. Es folgen die zwei wichtigen Sonette an Johann Abraham Pöhmer und das edle Sonett an des Dichters Bruder Ludwig [314], das, trotz des scheinbaren Anklangs an Miltons *Lycidas* (Z. 113–131) in der drittletzten Zeile, wohl doch vor 1635 entstanden ist.

Pöhmer[434] war ein Freund der Ireniker und hatte zu Comenius, Hartlib, Andreae und Dury enge Beziehungen, wie auch zu Grotius und dem Sozinianer Ruarus. Er hatte offenbar ein bis jetzt verschollenes Lobgedicht auf Weckherlin geschrieben, das vielleicht noch irgendwo in der unveröffentlichten Korrespondenz der Ireniker zu entdecken ist. Weckherlins Gedichte sind als Dank für dieses Lob gedacht. Sie enthalten eine der wichtigsten programmatischen Äußerungen des Dichters, die wir besitzen:

> «Jung underließ ich nicht mit flaiß und kunst zugleich
> Umb gütter, grosses Lob, und Fürsten gunst zu werben;
> Bald fanden meine haab und schrifften in dem Reich
> (Wie Freind und Fürsten auch) ihr gäntzliches Verderben.
> Was ich nun sydher wolt (von geitz und ehrgeitz frey)
> Das wolt ich, nur mein hertz von leyd zufreyhen, schreiben,
> Und ist kaum lobens wehrt, weil es nicht Welsch noch New.» [312]

In *A* kann man das Neue in zwei Kategorien scheiden: erstens Gedichte, die schon vor *a* entstanden sind, zweitens solche aus der

Zeit zwischen 1641 und 1648. Diese Zeilen geben den Grundton an für die ganze zweite Kategorie.

Es folgen zwei Sonette gegen die Katholiken, [315–316] – wohl diejenigen, derentwegen Weckherlin 1638 Haak um Rat gebeten hatte. Dieser scheint ihm geraten zu haben, sie in *a* nicht erscheinen zu lassen, vielleicht weil sie in gewissen Kreisen in England Anstoß erregen könnten (man denke an Windebank und Cottington!). 1648 wehte aber ein anderer Wind, und die Gedichte konnten ruhig ans Licht gelangen. Zwischen ihnen erscheint das Sonett über Buckingham; diese Anordnung läßt keinen Zweifel, in welchem Sinn das Gedicht zu verstehen ist.

Die nächste Rubrik, die «Buhlereyen», bringt verschiedene neue Sonette im petrarkistischen Stil, unter denen [319] wieder eine Übersetzung aus Claudio Achillini ist[435], und das Kleinepos *Das Urteil des Paris* [320]. Dieses Gedicht gehört zu Weckherlins besten. Es ist eine Jugendproduktion, der einzige erhaltene Vertreter einer ganzen Sammlung von «Ovidischen Fabeln». Zugleich ist es das erste barocke Kleinepos in deutscher Sprache, der bescheidene Anfang einer Linie, die zu Wieland und letzten Endes zu Spitteler führt. Die Freude am Dekorativen kommt hier, wie in den Eklogen, stark zum Vorschein, worunter das psychologische Element manchmal leidet. Die Vorzüge des Gedichts werden bei einem Vergleich mit einer ähnlichen «Fabel» klar – der *Lucretia* des Johann Peter Titz[436]. Freilich sind die eintönigen Verse Titzens aus einem ganz anderen Hintergrund zu erklären. Aus ihnen spricht eine behäbige Bürgerlichkeit, der Hang zum Moralisieren ist schon aus der Wahl des Gegenstandes ersichtlich. Nicht umsonst war Titz in Holland gewesen, wo er sich von den Plattheiten des Jacob Cats hatte beeinflussen lassen. Titz endigt sein Gedicht mit einem historischen Ausblick in Form einer Grabschrift:

> «Hier liegt der Keuschheit Glantz, Lucretia, begraben,
> Die lieber sterben wolt', als einen flecken haben.
> Ihr Fall hat den Tarqvin umb Kron' und Zepter bracht,
> Vnd durch des Brutus Hand die Römer frey gemacht»,

Weckherlin dagegen schließt mit dem frohlockenden Hymnus der «gratien und liebelein» auf die Liebe und «der Schönheit Macht und Pracht». Am Anfang bittet Titz um geneigte und willige Aufmerksamkeit, denn

> «Vielleicht wird mancher hier viel gute Lehren finden,
> Wie er die wilde Lust der Sinnen solle binden»,

Weckherlin erklärt dagegen in einem Exordium an Myrta:

> «Was ich schön und liebreich in diesem Lied beschreib,
> Das alles ist allein dein all-schön-lieber Leib.»

In der Tat geht es ihm hier nicht um sittliche Werte, sondern darum, Schönes und Liebreiches zu beschreiben. Bei ihm ist die Darstellung Selbstzweck. Das bezeugt schon die Freude am Schmuck, an der Beschreibung der gobelinartig bestickten Gewänder der Göttinnen und der Reize der Venus. Hier kehren auch seine Pracht- und Glanzmotive wieder, er zeigt Spuren von Humor (z. B. in der Beschreibung der Eifersucht der Göttinnen), was bei Titz fast immer und bei dessen Vorbild Cats allzu oft fehlt. Das Gedicht Titzens ist eine Ermahnung des Gymnasialprofessors an den Leser, das *Urteil des Paris* dagegen ein übermütiges Spiel in graziöser Sprache, das Werk eines jungen, lebensfrohen Mannes.

Die nächste Abteilung, «Ecloge oder Hürten-Gedichte», bringt Weckherlins Glanzstücke. Schon rein technisch sind diese Gedichte erstaunlich. Hier werden die kompliziertesten Strophenformen mit souveräner Meisterschaft verwandt, metrische Spielereien wie die «wachsenden Reime» mit sicherer Hand angebracht, die Rhythmik und Melodik ist schöner und lieblicher als in irgendeiner seiner gesamten übrigen Dichtungen. Im Gegensatz zur französischen und englischen Schäferei bleibt der Dichter hier der Politik fern. Dagegen arbeitet er die Lokalfarbe stark heraus. Die liebliche, weinlaubbekränzte Neckarlandschaft, die der Dichter nicht mehr wiedersehen sollte, wird aus einem Heimwehgefühl heraus gestaltet, das den Schlüssel zu dem ganzen Zyklus bildet. Auch an den Stellen, an denen er von einem Vorbild abhängig ist, kommen immer individuelle Züge vor, die auf seine Heimat weisen. Bezeichnend ist fernerhin, daß gerade hier Weckherlins Verwandtschaft mit der älteren deutschen Dichtung besonders klar zutage tritt und daß er verhältnismäßig unabhängig von Vorbildern bleibt. Im Vordergrund steht das graziöse Spiel der Renaissanceschäferei, im Hintergrund sehen wir die wechselnden Jahreszeiten, während als Dekor die Heimatlandschaft gewählt ist, die der Dichter durch den goldenen Schleier der Erinnerung sieht.

Eine ausführliche Erörterung der Eklogen ist durch die fleißige Arbeit von Johnson unnötig gemacht worden, deren Hauptergebnisse ich hier aufzähle[437].

Obwohl die Eklogen zum größten Teil durchaus selbständig sind, verraten sie den Einfluß der Pleiade (Belleaus *La Bergerie*) und den Geist älterer deutscher Dichter. Neben der künstlichen Diktion und den zum Teil sehr komplizierten Strophenformen der lyrischen Einlagen, die auf ein höfisches Milieu hinweisen, sind die Lieder mit dem Volkslied verwandt, was ihnen einen besonderen Reiz gibt. Oft bringen sie wirklich Volkstümliches in höfischer Form – ein Zug, der durch die gesamte schwäbische Dichtung der Zeit geht. In einigen Fällen wird

eine Art «Streitgedicht» gegeben, das nur durch den Stil höfisch wirkt. Vor allen Dingen bringt der Hintergrund ein wahrheitsgetreues Bild des schwäbischen Landlebens, das bis in die Zeit Thomsons und Brockes' unerreicht bleiben sollte. Das übliche Zubehör der Ekloge – die Schale aus Efeuholz, der Käse aus Ziegenmilch – fehlt gänzlich. Dafür stellt Weckherlin das geschäftige Treiben der Winzer dar, die er mit offensichtlicher Freude unter Erwähnung seiner heimischen Traubensorten beschreibt. «Der Ton ist Ausdruck freundlich-inniger Geselligkeit, die imstande ist, über den engen Kreis des Höfischen hinaus ihr Dasein im Kreislauf des natürlichen Jahres und im Einklang mit dem Wechsel der Gezeiten, mit den blühenden, reifenden und sterbenden Gewächsen zu sehen. Weckherlin hob in diesen Hirtengedichten noch einmal die Welt in das Wort, aus der der junge Dichter kam und zu der er führte: eine höchst gebildete Gesellschaft, die ihr Leben heiter und schön auslebt, eine humane Gesellschaft, für die die Natur noch wirklich da ist und die Kräfte, die in ihr leben, noch Leib und Seele ausströmen[438].»

Die Epigramme sind mit wenigen Ausnahmen nicht lyrischer, sondern satirischer Art. Hier tritt besonders das Priamelhafte hervor – Zeugnisse volkstümlicher Lebensweisheit, die unter den Entlehnungen aus Donne, Martial, Owen, Du Bellay u. a. m. sich hervortun und auf etwas Primitiv-Handfestes im Charakter des Dichters selbst deuten. Hier drückt er sich stellenweise überraschend einfach aus:

«Wer will, daß er bey Hof fort kom,
Der leb als ob er blind, taub, stum», [353]

doch gerade an diesem Beispiel sieht man die künstlerische Worthäufung am Schluß. Diese priamelhaften Gedichte heben sich auch darin von den anderen ab, daß sie reine Feststellungen bieten, während die meisten Epigramme entweder auf besondere Ereignisse im Leben des Dichters anspielen, wie [327], oder auf mythologische Episoden, wie [167–169] und [328–330], jedoch mit einer Pointe am Schluß, die bei der Priamel fehlt. Vor allen Dingen sind hier die satirischen Epigramme im Stil von Owen bemerkenswert; sie beherrschen das ganze Bild und bieten Ausfälle von ganz besonderer Schärfe gegen Dirnen, Soldaten, weibische Männer, eingebildete, dumme und unzüchtige Männer und Frauen. Manchmal dagegen wird nur ein Kontrast oder Wortspiel gegeben. Aus diesen Epigrammen spricht nicht die höfische, sondern die bürgerliche Moral, die sich ja auch in den Priameln äußert und in den Ermahnungen an Weckherlins Sohn zusammengefaßt wird [387, 396]. Ein bürgerlicher Zug, der sich schon am Anfang seiner Dichtung, in [105] *Meine Meinung wie ein weib zu wöhlen* zeigte, ist hier zum Grundton geworden. In diesen Epigram-

men wird die Abkehr vom Hofe deutlich, die sich auch in verschiedenen anderen Gedichten widerspiegelt.

Die «Oden und Gesänge» und die «Heroischen Stücke», sowohl die beiden frühen Gedichtbände als auch die so betitelten Rubriken in den späteren Sammlungen, dürfen wohl als die Repertorien von Weckherlins höfischer Lyrik gelten. War doch die Ode ein höfisches Gedicht durch und durch, eine Form, in der durch Weckherlin die höfische Gesellschaft sich ausdrückte. Wir haben schon gesehen, wie in *a* sein Ideal nicht mehr der absolute Herrscher ist – sonst hätte er zweifellos Karl I. gepriesen – sondern der tätige Feldherr und der kluge Diplomat. An die Stelle Johann Friedrichs von Württemberg sind nun Gustav Adolf, Oxenstierna und Richelieu als Vorbilder getreten. In *A* finden wir in dem höfischen Kreis plötzlich Unhöfische – Pöhmer, Haak, Hübner, Bilderbeck – und eine dunkle höfische Figur, Sir Oliver Flemming. Schon die bloße Tatsache, daß sie aufgenommen werden, bezeugt eine Änderung oder vielmehr eine Weiterentwicklung der Ansichten des Dichters. Gerade aus diesen Gedichten spricht seine neue Einstellung besonders deutlich. Bilderbeck gehört zu denen, «welche sich / Recht edel auff Alt-Teutsch erweysen» [284], und verkörpert die Tugenden, die der Dichter in seiner höfischen Umgebung vermißt; Hübner kann er seine Meinung sagen über diejenigen, die

> «Sich dan zu fuß und dan zu pferd
> In Ritterspihlen gern bemühen ...
> Beredend sich daß in der welt
> Nichts dem Hofleben sich vergleichet,
> Daß zu Hof nichts dan gold und gelt,
> Und man bey Hof sich stracks bereichet,
> Befinden sich vil, tag und nacht,
> Bey Hof, als ob sie auf der wacht,
> Deemütig die, bald jene grüßen,
> Bald schürflet diser mit den füssen,
> Sich naiget jeder auf den grund,
> Und lächlend iederman fuchs-schwäntzet,
> Biß allen, zwar zu spat, wirt kund,
> Daß gar nicht alles gold was gläntzet» [285]

an Pöhmer bekennt er, er habe in der Jugend «Umb gütter, grosses Lob, und Fürsten gunst» geworben [313], doch jetzt (trotz Eitle, S. 7, Anm. 4!) sei das vorbei. An Flemming schreibt er eine Verurteilung des Hofes in Bausch und Bogen. Hier hat er einen Gesinnungsgenossen gefunden, der auch, wie Haak, wie Hartlib, wie er selbst, zwischen Hof und Parlament hat wählen müssen und das Parlament gewählt hat, der auch, wie der Dichter selbst, zu hohen Ämtern am Hof gestiegen war und doch den Hof verwarf.

«Was ich schreib von dem Hof-leben
Ist dir mehr dan mir bewust.» [283]

Flemming war längere Zeit englischer Resident in der Schweiz gewesen[439]. Im Bürgerkrieg stand er auf der Seite des Parlaments und war 1651 Zeremonienmeister. Später führte er – gemeinsam mit Pell und Dury – die Verhandlungen zwischen dem Commonwealth und den protestantischen Kantonen. Der lange Aufenthalt im reformierten Zürich war nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben, so daß es wohl religiöse Erwägungen waren, die seine Sympathie für die Puritaner hervorriefen. Gerade ihm gegenüber konnte sich Weckherlin in unerhört scharfer Sprache über den Hof äußern:

«Wider willen und gewissen,
Eben so torrecht als alt
Ich mich noch zu hof auffhalt,
Andern dienend so geflissen,
Daß mir nicht ein stündlein frey,
Got und mir selbs recht zuleben,
Da doch mir für meine Trew,
Müh und sorg kaum danck gegeben:
Und zwar billich. Dan wer gern
Seinen tag bey Hof will enden
Der hat weder heyl noch stern
Seinen lauf wol zu vollenden ...» [283]

und so geht es weiter – Anklage wird auf Anklage gehäuft, ohne daß der Dichter einen Ausweg findet. Eine Zeitlang dauerte es noch, bis er in der graziösesten aller französisch-höfischen Formen, dem Rondeau, dem Hof sein bitteres Lebewohl sagen konnte:

«Glick zu, du Hof und du Hofleben,
Da wenig Trauben und vil Reben,
Da weder wahrheit, trew noch zucht,
Des prachts, lists und betrugs erbsucht,
Mit Schalckheit und Torheit verweben.
Du Hof, an dem die sünden kleben,
Mit allen Lastern rund-umbgeben,
Du Nest der Trägheit und Unzucht
Glick zu.
Dein mund ist milt, dein hertz darneben,
Stehts falsch, will wanckelbar umbschweben,
Du hast vil Hofnung, wenig frucht;
Darumb von dir nem ich die flucht,
Und sag dir, freyhend ietz mein leben,
Glick zu.» [415]

Der Kontrast zwischen graziös-höfischer Form und bitter-ernstem, anti-höfischem Inhalt ist gewollt und erhöht die Wirkung des Gedichts. Diese Zeilen setzen den ganzen Hintergrund von vereitelten Hoffnungen, von politischen und persönlichen Enttäuschungen in ein

grelles Licht. Doch sollte auch diese Stimmung nicht lange anhalten. Vor den «Erfündungen Für Auffzüge, Balleth, Mascaraden etc.» setzt er das resignierte Gedicht: *Nichts Irdisches Wehrhafft* [203].

Das zweite Sonett an Pöhmer deutet nicht nur auf Abkehr vom Höfischen, sondern auch auf Enttäuschung über sein literarisches Schicksal. Auf ein verschollenes Lob konnte er mit so bitter-ernsten Worten reagieren. «Und ist kaum lobenswert, weil es nicht Welsch noch New.» Die Vorrede zu *A* enthält deutliche Spitzen gegen Opitz und seine Schule. Weckherlin polemisiert gegen die «Oberhäupter, Befelchs-haber und Richter» der deutschen Poesie und nimmt für sich das Verdienst in Anspruch, den neuen Stil als erster in Deutschland heimisch gemacht zu haben. In *A* ist auch das Epitheton «fürtrefflich» aus dem Titel des Sonettes an Opitz weggelassen worden[440]. Gegen den toten Opitz kann das kaum gerichtet sein, sondern eher gegen seine Jünger, die Weckherlins Dichtung totgeschwiegen haben. Auch in den Epigrammen kommt der Gegensatz zum Vorschein. Im *Buch der deutschen Poeterey* hatte sich Opitz gegen Epigramme gewendet, die «in spöttlicher hönerey und auffruck anderer leute laster und gebrechen[441]» bestanden. Weckherlin hatte sich nie gescheut, solche Epigramme zu schreiben und nahm sich, wie Levy nachgewiesen hat[442], jetzt vor, den Opitzianern zu zeigen, daß er, auch in direktem Wettstreit mit dem verehrten Meister, nicht zu unterliegen brauchte. Er hat nun in dieser Ausgabe acht schon von Opitz übersetzte Epigramme Martials nach seiner Weise behandelt – eine Herausforderung, die die Zeitgenossen nicht bemerkt zu haben scheinen. Gegen die Opitzianer scheinen auch die leider sehr unklaren Schlußworte des Briefes an Melander (Beilage II) gerichtet zu sein.

*

Wie die Ausgabe von 1641 wurde auch die von 1648 von Haak besorgt[443], der zwei Lobgedichte beisteuerte. Der Verleger Jansson scheint sich doch bewährt zu haben, denn die neue Sammlung erschien wieder bei ihm. Vielleicht erwies es sich, daß die Verzögerung in der Verteilung der ersten Ausgabe nicht seine Schuld gewesen war. Auf jeden Fall war er der größte Verleger deutscher Bücher in Holland, der Heimat vornehmer Bücher im 17. Jahrhundert. Auch die Opitzausgabe von 1645/46 kam bei ihm heraus.

Kaum war das Buch erschienen, als Weckherlin ein Exemplar von den *Teutschen Gedichten* des Zürchers J. W. Simler in die Hand bekam, worin ein Widmungsgedicht eines gewissen Ehrenhold Falk von Traubenberg[444] seinen Namen unter den Mododichtern der Zeit

lobend nannte – Opitz, Buchner, Venator, Nüßler, Tobias Hübner, Diedrich von dem Werder, Lund und Rist:

«Wer hat nicht hin und her von Wekerlin vernommen /
Hat nicht sein edles Buch zu vns noch müssen kommen /
Nachdem es manche Zeit dort in dem finstern lag /
Vnd der Poeten volk verführt ein lange klag?»

(Hiermit wird wohl u. a. auf die Verzögerung im Versand von *a* angespielt!)

In Süddeutschland und in der Schweiz wurde Weckherlin noch gelesen, und vielleicht wird in Zürich der Schweizer Toman oder gar Flemming eine vermittelnde Rolle gespielt haben. Hier kann ihm sein Übertritt zum Parlament nicht geschadet haben. In Deutschland wurde der englische Bürgerkrieg mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, und die Hinrichtung des Königs löste einen Sturm der Entrüstung aus[445]. In der reformierten Schweiz dagegen herrschte eher Sympathie mit den Puritanern, und Wolfang Meyer in Basel konnte 1649 Schriften von Prynne ins Lateinische übersetzen und sie mit einer gut informierten, stark puritanisch gesinnten Vorrede versehen[446]. Gerade der Umstand also, der Weckherlin in Deutschland schadete, begünstigte ihn in der Schweiz, und es ist kein Zufall, daß diese dichterische Huldigung gerade von dorther kam.

Weckherlin antwortet auf dieses Lob mit dem Gedicht [416]. Es ist kein Zufall, daß es Anklänge an die Ode [284] an Bilderbeck aufweist[447] – ein Verzweifeln über den Zustand Deutschlands. Das war ein Gefühl, das auch die westfälischen Friedensverhandlungen nicht übertönen konnten. So kommen seine Liebe und Sorge für sein Vaterland, die eines der Leitmotive seines Lebens wie seines Dichtens waren, in diesem letzten Gedicht noch einmal zum Ausdruck.

In der Tat scheint es das letzte geblieben zu sein. *A* hat durchaus den Charakter einer abschließenden Ausgabe letzter Hand. Wenn Weckherlin in seinem zweijährigen Ruhestand noch weitere Werke schrieb, so ist nichts von ihnen erhalten. Veröffentlicht hat er nichts mehr. Nach seinem Tode wird wohl sein Sohn Rudolf seinen Nachlaß geerbt haben[448]. Dieser starb kinderlos, und der Nachlaß wurde wahrscheinlich zerstreut oder zerstört.

Alter und Tod

Weckherlins Beförderung hatte nicht die erhoffte Arbeitserleichterung mit sich gebracht. Im Gegenteil, er mußte jetzt mehr arbeiten als je zuvor. Die Sitzungen des Komitees dauerten manchmal bis 10 Uhr nachts und fingen frühmorgens wieder an. Es gab viel mit Übersetzungen zu tun, mehr noch mit Chiffren und geheimen Depeschen. Für Chiffren scheint er Fachmann gewesen zu sein. 1644 mußte er eine Chiffre für die Depeschen nach der Armee Fairfaxens im Norden zusammenstellen, und am 18. Februar 1647 wurde «the King's Letter in Characters referred to Mr Wakerly to open the meaning of it[449]. Zu seiner gewöhnlichen Schreibearbeit kamen noch Untersuchungen über verlorengegangene Depeschen, über die Beobachtung der gegnerischen Korrespondenz, über Beglaubigungsschreiben usw.[450] Seinem Schwiegersohn verschaffte er noch die Sherriffship von Berkshire[451]. Karl Ludwig von der Pfalz konnte ihn mit Recht 1646 als die «Edle rechte hand der Götter diser orthen» preisen,

> «Der du gar weit und breit mit nachtrücklichen worten
> Außrichtest ihr befehl mit einem feder keil,
> Die Heer vom Nord nach West du zwingst in aller eyl,
> Und durch die schwartze farb so auß deim Rohr thut fliessen
> Du machst manch rohten schweiß fürs Vatterland vergiessen.» [300]

Im ganzen gesehen war es eine außerordentlich anstrengende Vertrauensstellung, besonders für einen Mann, der leidend war und sich dem Greisenalter näherte, ohne jemanden zu haben, der im täglichen Leben für ihn sorgte. Anfang 1646 sah er sich gezwungen, ein Gesuch um Geld einzureichen, worauf ihm zuerst £ 50 und dann £ 200 «für treue Dienste» bewilligt wurden und nach einigen Monaten nochmals weitere £ 200[452]. Für das Geld waren aber weder Ruhe noch Zufriedenheit zu erlangen. Er konnte wohl hoffen, beides in sich selbst zu finden, doch die Zeit verlangte anderes von ihm, und das äußere Leben stürmte gewaltig auf den Einzelnen ein. Es war ihm nicht vergönnt, seinen Lebensabend beschaulich zu verbringen, wie er so sehr gewünscht hätte. Die Ereignisse des Krieges betrachtete er mit Unwillen und die wachsende Macht des Heeres mit Mißtrauen. Seine Treue zur Person des Königs blieb fest. Er hat kein Wort des Tadels, als er hört, sein Schwiegersohn habe den König in der Haft besucht und ihm die

Hand geküßt [CLXIX]; man hat den Eindruck, er selbst wäre gern mitgegangen. Die Verurteilung und Hinrichtung des Königs muß ihm einen schweren Schlag versetzt haben. Er erwähnt sie nie; überhaupt existieren nur zwei ganz unverfängliche Briefe aus der Zeit zwischen Mai 1648 und Mai 1649, so daß es fast den Anschein hat, als ob Elisabeth Trumbull die anderen absichtlich vernichtet hätte. Seine Stellungnahme ersieht man aber daraus, daß er knapp zwei Monate nach der Hinrichtung des Königs sein Amt als Latin Secretary aufgab[453]. Sein Nachfolger wurde Milton. Noch einige Monate später sieht er alles schwarz und schreibt am 25. Mai 1649 von «overwise Religionaries», die alles verderben. «They have brought this whole kingdome, I meane Themselves or their piggs to a faire Market, and will rather see the whole kingdome to perish then to recede from their wise projects, Which apparantly appeare meere folly before God. Both their great Officers at land and sea are hated and so is the Whole Army, and for the same the parliament Which if it would cause some exemplary punishment to bee made upon offenders of their owne, & of all Committees (who have too much tyrannized) the Country people would never have thus joyned (as they thinke themselves forced to do) with the Cavalierish party» [CLXXXIV]. Es ist typisch, daß er von einem Königreich spricht, wo es kein Königreich mehr gibt. Schon vorher hatte er gemeint: «This Divel Militaris you will see growes worse and worse, and we must heare with Our eares the like discourses Vae vae terrae, in qua quicquid unicuique videtur & placet, impius & agit et loquitur impuné sine metu & sine paenâ. God who is above all settle these distempers and send peace for his owne glorie» [CLXXXII].

Obwohl er seinen Abschied vom Hofe genommen hatte –

Du Hof, an dem die sünden kleben,
Mit allen Lastern rund-umbgeben,
Du Nest der Trägheit und Unzucht
Glick zu, [415]

war ihm der Ersatz dafür nicht ganz geheuer. In seinen letzten Jahren überwog die Stimmung, die wir in dem folgenden Gedicht finden:

Geburt ist schlechter Ruhm
Ehr wie ein plitz vergehet,
Schönheit ist eine Bluhm,
Reichthumb nicht lang bestehet,
Herrlichkeit ist ein glantz,
Ruhm wie ein Rauch verflieget,
Wollust ist nur ein Dantz
Die Welt allzeit betrieget.
Auff Erden, Herr, bleib du bey mir
Im Himmel laß mich sein mit Dir[454]! [203]

Die Negation alles dessen, was er so gepriesen hatte – Ruhm, Ehre, Schönheit, auch die Blume vergeht. Nicht einmal der früher so sinnenfrohe Begriff «glantz» hat seinen Wert behalten. Alles vergeht, es ist alles eitel. Es ist charakteristisch, daß dieses Gedicht in *A* als letztes vor den höfischen Erzeugnissen seiner Jugend abgedruckt ist.

*

Nach seinem Rücktritt lebte Weckherlin friedlich und ruhig mit seinem Enkelkind. Von Zeit zu Zeit fuhr er nach Easthampstead und war trotz der Gicht wohlauf. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er Ruhe und Muße genoß. Sein Sohn war in London und dachte an die Ehe, anscheinend mit einer gewissen Mrs. Gosson, von Champions Court [CLXXXV]. Im September 1651 bekam Weckherlin Besuch aus Oldenburg. Hermann Mylius von Gnadenfeld, ein bedeutender Diplomat und Humanist und ein Freund Miltons, kam als außerordentlicher Gesandter in Sachen des Weserzolles nach England. Zur Zeit seiner letzten Gesandtschaft im Jahre 1638 war er mit Weckherlin bekannt geworden und hatte ihm mehrere Male geschrieben[455]. Jetzt kam er und erneuerte «die alte Kundschafft von langen Jahren[456]». Viel konnte Weckherlin nicht für ihn tun, da er nicht mehr im Amte war, doch verschaffte er ihm eine Empfehlung «an einen fürnehmen Parlaments-Herren, Henry Neuille» und an seinen früheren Kollegen Walter Frost und gab ihm wertvolle Ratschläge. Aus Mylius' Aufzeichnungen tritt uns plötzlich das Bild eines alten Mannes entgegen. Weckherlins eigene Briefe ließen uns bisher keinen solchen Eindruck gewinnen, trotz allem hatte er seinen kraftvollen Ausdruck und seine Frische bewahrt. Die Jahre des Ruhestandes scheinen ähnlich auf ihn wie auf so viele gewirkt zu haben – mit der Arbeit ist das Etwas geschwunden, das ihn noch – ohne sein Wissen – frisch und jugendlich erhalten hatte.

«Eodem Herren Weckerling, der otio molesto, pedibus podagra laborantibus hereinkommen, besuchet, redete von denen alhier vorgehenden tumultuariis negotiis, einer traute dem anderen nicht, und der numerus consultantium were zu groß, die Teutschen affaires niemand bekandt, dahero keine expedition, zudem wolte der Prolocutor alle minuta wißen, und darvon in formiret sein, ehe er, waß im Consilio Status concludiret, dem Parlament bereits vorgetragen und ratificiret, zur völligen außfertigung gelangen ließe, der aber tantae rerum moli nicht gewachßen, manglete ihm am Verstandt und experience, insonderheit hette er de exteris rebus die geringste wissenschaft nicht, were nie über See gewesen; Muchte ihm auch der Schwed: Legatus allein dancken, daß er auff sein creditif nicht gehoret, und auff ein

anders warten muste. &c. Vermeinete aber wann er kunfftige woche außgehen konte, noch zu meiner abfertigung befoderlich zu sein[457].» Hier spürt man neben echter Besorgnis ein wenig den Ton des Beamten im Ruhestand, einen leisen Nebenton von Senilität. Anderthalb Jahre Ruhe hatten das schon bewirkt – wahrlich ein «otium molestum».

Im März 1652 mußte Mylius unverrichteter Sache nach Hause fahren. Bevor er ging, schenkte er dem jungen Rudolph Trumbull die Werke Ciceros[458].

Inzwischen waren im Council of State Umstände aufgetaucht, die auf Weckherlin zurückwirkten. Miltons wachsende Blindheit ließ ihn einen Assistenten wünschen, der ihm einen Teil der Arbeit abnehmen könnte. Vielleicht hatte auch Weckherlins inoffizielle Beschäftigung mit den Aufträgen von Mylius die Aufmerksamkeit wieder auf ihn gelenkt, umso mehr wohl, als «die Teutschen affaires niemand bekandt» waren. Am 11. März also, kurz nach Mylius' Abreise, wurde er zum «Secretary assistant for the business of foreign affairs» ernannt, mit einem Gehalt von £ 200[459]. Wie eng die Zusammenarbeit mit Milton war, läßt sich nicht ersehen. Weckherlin scheint lediglich mit Übersetzungsarbeiten beschäftigt gewesen zu sein und kam wohl nur wenig mit Milton in Berührung. Ein engeres menschliches Verhältnis scheint zwischen den beiden Dichtern nie bestanden zu haben: es fehlt jede Andeutung davon.

Die Arbeit fiel ihm offenbar schwer nach seiner Ruhe; er war jetzt 68 Jahre alt, schwach und leidend. Mit dem Gang der Außenpolitik war er nicht zufrieden: «Now when domesticall troubles seem neare finished ... Then a needlesse warre must be made with Our Nighbours, The world must still bee full of iarres, Till He, whome We now reject openly and by printed bookes scorne, come as Judge and make an end of all; Come good Lord, Come Lord Jesus[460].» Aus diesen Sätzen spricht eine große Müdigkeit, aus dem ganzen Brief schon die Altersschwäche. Er wandert wahllos von Gegenstand zu Gegenstand, die Welt kommt ihm schon als Traum vor – «for all of the world is but seeming and no reall beeing». Er wartet geduldig auf den Tod und lebt nur in seinen Kindern und Enkeln.

Diesen Brief schrieb er am 29. Juni 1652. Nur wenige Wochen später sollte seine Ergebenheit auf eine harte Probe gestellt werden. Am 11. Juli starb seine Tochter im Kindbett[461] – der Mittelpunkt, um den er seine Liebe und Sorge seit dem Tod seiner Frau gesammelt hatte, war nicht mehr. Wie er diesen Schlag ertragen hat, wissen wir nicht. Nach dem letzten Brief an seine Tochter haben wir nichts mehr von seiner Hand. Nur die trockenen Notizen über seinen endgültigen Austritt aus dem Staatsdienst zeugen von diesen letzten Monaten

seines Lebens[462]. Am 13. Februar 1653 begegnet ihm der Tod, den er so freudig begrüßt haben wird wie acht Jahre vorher seine Frau; denn wahrlich, seit dem Tod seiner Tochter war an ihm nichts mehr, das lebte, als sein Leben.

Begraben wurde er am 17. Februar auf dem Kirchhof von St. Margaret's Westminster, wo auch seine geliebte Myrta lag[463]. Die Baupläne einer späteren Zeit haben den Friedhof in Anspruch genommen, so daß jetzt der Großstadtverkehr über den hinweggeht, der auch zu seinen Lebzeiten keine wirkliche Ruhe fand.

Weckherlins Persönlichkeit

Das einzige Bild, das wir von Weckherlin besitzen, ist in mancher Hinsicht aufschlußreich. Es ist ein Kupferstich von Faithorne nach einem Ölgemälde von Daniel Mytens[464] – ein Produkt von zwei bedeutenden Künstlern, die wohl, jeder nach seiner Art, etwas Besonderes in das Bild hineingetragen haben. Es zeigt uns den fünfzigjährigen Weckherlin (1634). Es ist ein schönes Brustbild, der Kopf nach links blickend, der Körper in einen Mantel gehüllt, der mit seinen schweren Falten den Kopf und den hellen weißen Kragen akzentuiert. Das lange, wellige Haar und der kurze Spitzbart erinnern an die vielen Bilder von Karl I.: höfische Mode, wohl auch Ausdruck des persönlichen Verhältnisses von Weckherlin zum König. Die Kleidung ist dunkel und einfach – kein Schmuck, keine Spitzen, nur zwei Knöpfe zieren den Kittel dieses Hofmannes – eine beinahe puritanisch anmutende Einfachheit, im Gegensatz zur höfischen Haar- und Barttracht, im Gegensatz auch zur reichen, geschmückten Kleidung seines Vaters. Das Gesicht stimmt eher zu der Kleidung als zur Haartracht; es ist vornehm und ernst, zurückhaltend, mit der langen Nase, die in allen Weckherlinschen Familienbildnissen auffällt; das Kinn ist stark, ein wenig vorgeschoben, der Mund hat einen kühlen, entschlossenen Zug, die Augenbrauen sind zusammengezogen – ein Gesicht voll strengen Ernstes und doch auch leiser, zarter Melancholie. Doch verraten die vollen, sinnlichen Lippen das Temperament, das sich in den verwegenen Saufliedern äußert, die im Schatten verborgenen Mundwinkel vielleicht auch Spuren von dem Humor, der sich stellenweise in den Briefen und Epigrammen zu erkennen gibt; die großen grüblerischen Augen, die das ganze Bild beherrschen, geben dem Gesicht einen tiefblickenden, beinahe mystischen Zug[465]. Den vornehmen Hofmann, den Dichter, den tiefreligiösen Menschen, den kühlen Politiker, auch gar den liebenden Gatten und Vater, sieht man in diesem Bild; den unterwürfigen Höfling, den galant-frivol anmutigen Hofdichter vermißt man. Sie bleiben außerhalb des Rahmens, den der Dichterlorbeer mit dem adligen Wappen gekrönt um das Bild zieht. Es ist das Gesicht eines ernsten, einsamen, zwiespältigen Menschen, der nicht mit sich selbst einig ist und der es doch werden möchte. Man erkennt denselben Menschen, der an seine Tochter schreiben

konnte: «Meanewhile seeing Men are such, and Wee cannot change them, Wee must bear with patience what wee cannot change, And so myself must turne to, What often I did teache you, my deare daughter, not to seeke Our contentment without, but within us; Even as wee ought to finde fault first within and with ourselves (as no doubt but by the helpe of God we may easily doe) Then we shall easily establish a calme and quietnesse and contentment within us» [LXXII], und der doch nie, wie sein Sprachstil zeigt[466], zu diesem «calme and contentment» gelangt ist. Die Gefahren seiner heftigen Natur, die ihn immer in das Extreme trieb, erkannte er, und er suchte sein Leben lang den Mittelweg der *mâze* einzuhalten. Seine Anweisungen an seine Kinder, besonders das Gedicht [396] an seinen Sohn, *Meine Meinung über Martials Vitam quàe faciunt beatiorem*, stellen das dar, was er erreichen wollte – eine Überwindung der Gegensätze seines eigenen Temperaments[467]. In der Tat, eine Überwindung; eine Überbrückung war ihm nicht möglich. Auch ihm schwebte das Ideal eines Corneille vor – «et sur mes passions ma raison souveraine». Was durch einen Ausgleich nicht gelang, mußte durch den Willen erkämpft werden – doch war das ein sittliches Ideal, das nicht immer erreicht wurde. Gerade deswegen erscheint Weckherlins Ausdruck als «emotionale Entladung, als affekt-bestimmter Ausbruch von Gefühl und Stimmungen ... Auch den Rhythmus macht sich die affektische Entladung zu eigen. Selbst in die Senkungsstufen werden überbelastete Silben gestellt, um den Ablauf zu noch wuchtigerer Massivität zu stauen[468]». Es gibt kaum ein Gedicht von ihm, in dem der Rhythmus nicht von starken Hemmungen, von Konflikt, zeugt.

*

Das Hervorragende an Weckherlin ist die große und tiefe Vaterlandsliebe, die für seine dichterische und seine politische Tätigkeit maßgebend war. Was bedeutete nun für ihn Vaterland? Sicher das Deutschland, das er in dem ergreifenden Sonett [144] zum Kampf aufrief. Aber welches Deutschland war das?

> «Straff nu die Tyrannen, die dich schier gar geschunden,
> Und lösch doch endlich auß die (dich verzöhrend) glut,
> Nicht mit dein aignem Schwaiß, sondern dem bösen blut
> Fliessend auß deiner feind unnd falschen brüder wunden.»

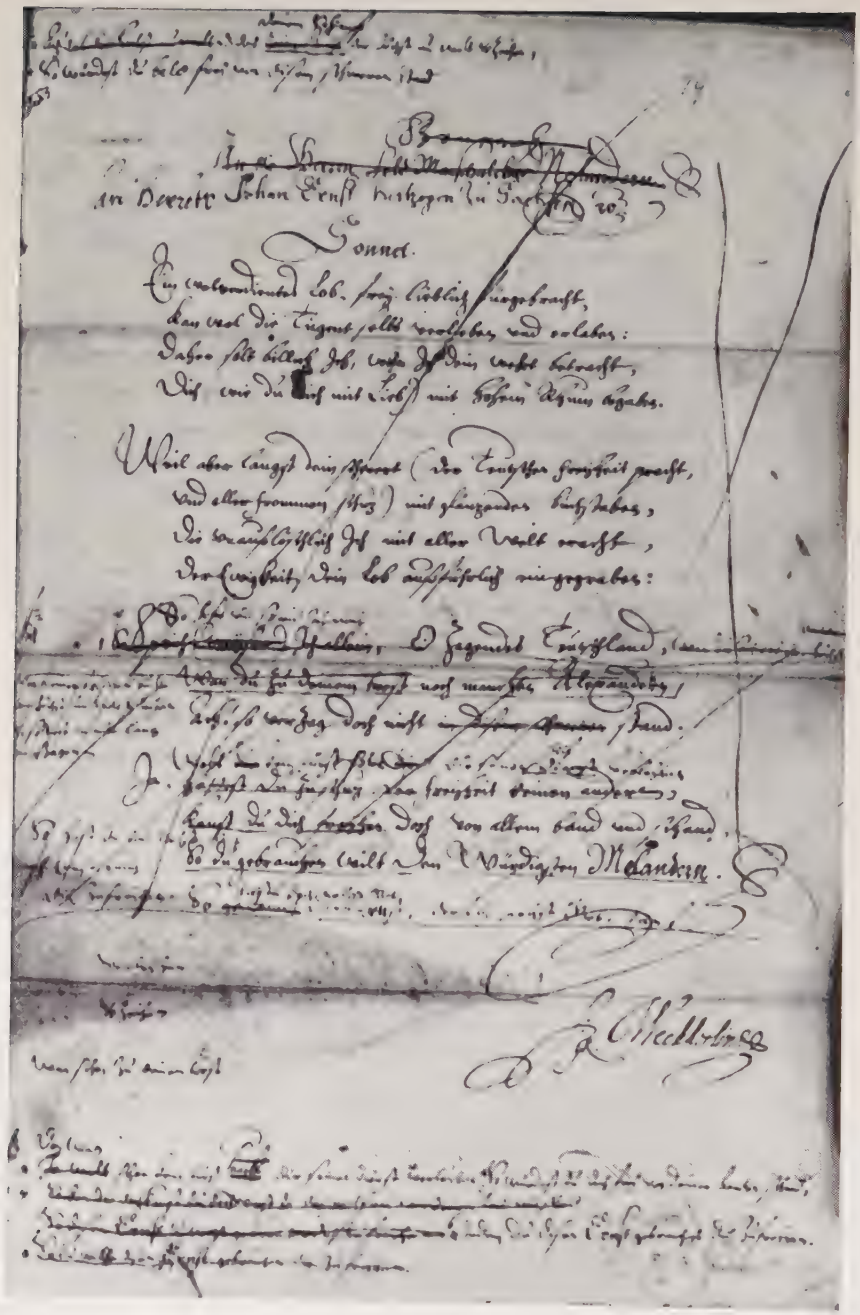
Der Feind, wie schon bemerkt, ist Spanien-Österreich, die falschen Brüder die deutschen katholischen Staaten. Deutschland ist somit für ihn das protestantische Deutschland, im engeren Sinne seine württembergische Heimat, die er in den Eklogen mit solcher Liebe

zur Darstellung bringt. Die Rettung Deutschlands war für ihn die Rettung vom katholischen Joch. Seine Vaterlandsliebe kreiste um das süddeutsche Gebiet, in dem die protestantische Union entstanden war. Auch seine Dichtung ist hier zu Hause – er schreibt ja keine normierte Dichtersprache wie Opitz, sondern die württembergische Hofsprache, stark mit Suevismen durchsetzt. Seine Gedichte «Kommen allein herfür, dir, wie fleißiglich und getrewlich Ich Mein Vatterland, meine Freunde und Landsleut zu ehren und zu bedienen begehre, offentlich zu bezeugen[469]». Dieser Dienst besteht einerseits im Politischen, in der Aufmunterung des protestantischen Deutschland, anderseits in der Einführung des neuen dichterischen Stils. So sind nicht nur die politischen Gedichte, sondern auch die bloße Tatsache, daß der Dichter so schreibt – auf Deutsch und in diesem Stil – als nationale Tat zu werten. Schon deswegen sind keine englischen Myrtalieder überliefert[470]. Die fremdsprachlichen Gedichte in *t*, *b* und *P* sind kein Gegenbeweis, waren sie doch alle auf fürstliches Begehren hin geschrieben worden[471].

Seinem Vaterlande will er also mit Wort und Tat dienen. So tritt er zuerst in württembergische, dann in pfälzische, zuletzt in englische Dienste, immer in derselben Absicht. Jedesmal wird er enttäuscht und lebt zuletzt als deutscher Patriot in einem England, das ständig mit dem Feinde kokettiert. In der Dichtung muß er erleben, daß seine Bemühungen umsonst bleiben; die deutsche Literatur geht andere Wege. Er steht allein. Auch in der englischen Politik ist er Einzelgänger geblieben, sogar als er sich zur Sache des Parlaments bekannt hatte.

Wie in der Politik und in der Dichtung war er auch unter den Menschen allein. Nirgends erscheint er als Mittelpunkt eines Freundeskreises. Für die Pansophen war Hartlib der Mittelpunkt, für Wolf und Rumler wohl Colius; Lister und Mayerne waren anders orientiert, Grob, Vögelin, Lehlin, Gerbier waren weit weg. Nur in seiner Familie hatte er einen Kreis von Menschen um sich, hier allein fühlte er sich wohl. Es ist bezeichnend, daß er zu englischen Dichtern, von denen er so viel hätte lernen können, nach 1619 keinerlei Beziehungen hatte. Er übersetzt einige Epigramme von Donne und Harrington, doch ist es unwahrscheinlich, daß er die Dichter persönlich kannte. Zwischen Hof und Bürgertum, zwischen England und Deutschland, zwischen Absolutismus und Demokratie schwebend, vermochte er nirgends festen Fuß zu fassen. Den Höflingen war er zu kritisch, den Bürgern zu höfisch; für die Engländer war und blieb er wohl immer Ausländer, den Deutschen war er aus dem Blickfeld entschwunden; die absolutistisch Gesinnten beklagten sich über sein «malicious barbarousness», er selbst war mit den Demokraten nicht zufrieden. «Weckherlin ver-

körpert eine einmalige Individualität – und damit wurde die Verurteilung durch seine Zeit notwendig: er repräsentiert nicht den Zeittypus, den die kollektive Bestimmtheit seiner Generation forderte, ist weder Vorbild noch Symbol. In aufrechter Einsamkeit wird er ein Opfer seiner Zeit ...[472]»

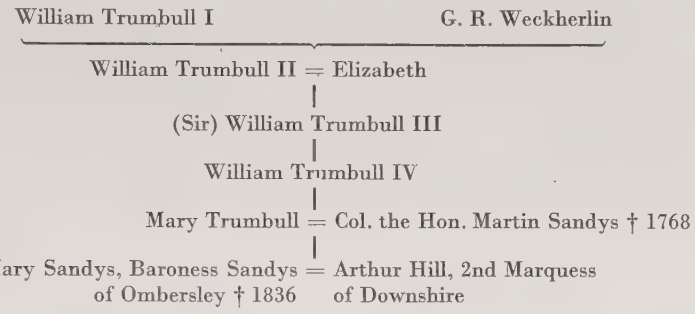


Weckherlins Entwurf
zur Umdichtung des Sonetts
an den Feldmarschall Melander
(vgl. Beilage II)

ANHANG

Beilage I

Die Weckherlin-Manuskripte zu Easthampstead Park bilden einen kleinen Teil des Familienarchivs des Marquess of Downshire. Zur Erklärung der Verwandtschaftsverhältnisse diene folgende Tabelle:



Das Gut Easthampstead Park wurde im Jahre 1629 von Karl I. an William Trumbull I verliehen und ging, infolge einer Abmachung der verschiedenen Familienmitglieder, 1769 an Mary Sandys, so daß es jetzt im Besitz der Marquesses of Downshire ist, die durch Mary Sandys indirekt von Weckherlin abstammen. Das Familienarchiv zu Easthampstead Park enthält die Familienpapiere der Trumbulls und eine Menge von diplomatischen und anderen Briefen, die von den verschiedenen Familienmitgliedern stammen, darunter Missivenbücher von William Trumbull I und Sir William Trumbull. An sich waren Diplomaten verpflichtet, bei ihrem Rücktritt alle Staatspapiere dem Staatsarchiv zu übergeben, doch wurden gewöhnlich Briefe und Papiere, die nur halbamtlichen Charakter hatten, behalten. So befindet sich ein bedeutender Teil der offiziellen englischen Korrespondenz mit Brüssel in der Zeit der Gesandtschaft William Trumbulls I noch in Easthampstead Park, und zu ihr gehören einige der Weckherlinbriefe. Die meisten Briefe hat Caroline, Lady Downshire, Mitte des vorigen Jahrhunderts ordnen und einbinden lassen. Zwei von diesen Bänden, die im Text mit WD und WP bezeichnet worden sind, werden hier kurz beschrieben. Abgesehen von den eingebundenen Papieren ist noch eine Masse von Briefen und Schriften verschiedensten Inhalts vorhanden, die in Papierbündeln, zum Teil unbezeichnet, in Schränken aufbewahrt werden. Aus diesen unübersehbaren, noch gar nicht inventarisierten Papierstößen ließ sich etwas für die vorliegende Arbeit herausholen; diese Papiere sind im Text mit EP gekennzeichnet worden. Die übrigen Bände, soweit sie benutzt werden konnten, tragen im Text dieser Arbeit die Bezeichnung TP.

WD.

Weckherlins «Diarie» ist ein schöner Ganzlederband von 94 Blättern. Die Blätter haben eine Größe von durchschnittlich $14\frac{1}{2} \times 20$ cm außer einer Blattlage (Ab-

schnitt III, vgl. unten), die $10\frac{1}{2} \times 15\frac{1}{2}$ cm aufweist. Der Einband stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, aus der Zeit, als die meisten Handschriften zu Easthampstead Park im Auftrag von Caroline, Lady Downshire geordnet und eingebunden wurden. Der Rücken trägt folgende Aufschrift in Goldlettern: Trumbull M.S.S. / Miscell: Corresp: / Weckerli: Papers --- Diary / 1633–1642. Am Anfang vier unbeschriebene Blätter, die vom Buchbinder herrühren. Dann fängt das Diarium an mit den Worten: «I did dispatch letters December 1633:» usw. Mit diesem ersten Satz ist schon der Schlüssel zum Inhalt gegeben. Die Bezeichnung «Diary» auf dem Buchrücken stammt wohl letzten Endes von Weckherlin persönlich, da auf dem leeren Blatt, das manchmal am Schluß einer Blattlage gelassen wird, Notizen in seiner Schrift vorkommen, die das Wort enthalten, wie etwa nach Abschnitt V (siehe unten): «Diarie à primo Januarij 1636/37.» Das Diarium bestand offensichtlich aus einer jetzt nicht mehr feststellbaren Anzahl loser, einmal gefalteter Blätter gewöhnlichen Briefpapiers, wie sie Weckherlin für seine amtlichen und sonstigen Schreibstücke verwendete. Sie blieben anscheinend ungebunden (vielleicht in einer Mappe), bis sie Mitte des vorigen Jahrhunderts so eingebunden wurden, wie sie jetzt vorliegen. Dadurch sind mehrere Blätter verloren gegangen, was auch aus dem vorhandenen Material zu ersehen ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Vorhandene nur einen kleinen Teil des Ganzen gebildet hat.

Die Anordnung des Materials ist offenbar ohne sehr große Vorsicht erfolgt, so daß vieles falsch eingebunden worden ist. Es gibt keine Paginierung, aber folgende Zeitabschnitte lassen sich unterscheiden, bei deren Aufzählung jedoch nur auf ihre Reihenfolge im MS geachtet wird.

I.	1633.	16.	XII.	bis 1636.	13.	V.	2 Blätter
II.	1637.	1.	I.	1637.	2.	III.	4 Blätter
III.	1636.	12.	VI.	1636.	18.	VIII.	3 Blätter
IV.	1637.	16.	IX.	1638.	31.	III.	16 Blätter
V.	1637.	4.	III.	1637.	12.	IX.	14 Blätter
VI.	1636.	22.	IX.	1636.	31.	XII.	8 Blätter
VII.	1638.	1.	IV.	1638.	22.	IV.	1 Blatt
VIII.	1638.	22.	V.	1639.	18.	III.	18 Blätter
IX.	1639.	31.	III.	1639.	13.	XI.	12 Blätter
X.	1639.	18.	XI.	1640.	10.	VII.	6 Blätter
XI.	1640.	19.	VIII.	1641.	10.	VIII.	4 Blätter
XII.	1641.	15.	VIII.	1641.	17.	X.	2 Blätter
XIII.	1641.	31.	XII.	1642.	17.	V.	2 Blätter
Vorne, unbeschrieben							4 Blätter
Hinten, unbeschrieben							1 Blatt

Weckherlins Diarium ist kein Tagebuch wie die von Pepys oder Evelyn. Wie der erste Satz: «I did dispatch letters ...» schon zu erkennen gibt, enthält es hauptsächlich Angaben über die amtliche und private Korrespondenz des Dichters und bringt nur selten Persönliches oder Erlebtes. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß das Diarium selbst für diejenigen Zeitabschnitte, für die es lückenlos erhalten ist, nicht immer vollständige Angaben bietet. Weckherlin weist wiederholt auf ein Buch hin, in dem viel ausführlicher über die amtliche Korrespondenz berichtet werde, z. B. WD. 2. VI. 1640: «Weekely written abroad, as appeareth by the Booke», oder ebda. 7. V. 1640: «Vid. lib.» usw. Ein Band, in dem Weckherlin Kopien von ihm verfertigter königlicher Briefe und offizieller Schreiben des Staatssekretärs aufbewahrte, ist noch im PRO. vorhanden, Signatur SP. 104/170. Dieser

Band kann aber auch nicht als vollständig gelten und reicht auch so nur bis Mitte 1641. Das «Buch», das Weckherlin meint, scheint verloren gegangen zu sein*.

Die meisten Einträge im Diarium sind in englischer Sprache, daneben kommen französische und deutsche Einträge vor, ausnahmsweise auch solche in Latein. Die sprachlichen Verhältnisse des Diariums geben den Eindruck eines gewandten Mehrsprachigen, der gewöhnt ist, seine privaten Aufzeichnungen in der Sprache zu verfassen, in der er zufällig im Augenblick denkt.

In Anbetracht der außerordentlich verworrenen Anordnung des Diariums und der Tatsache, daß jegliche Paginierung oder Foliierung fehlt, wird im Text dieser Arbeit lediglich durch Angabe des Datums auf das Werk verwiesen. Eine Ausgabe des Diariums im Auftrag der Royal Historical Society steht bevor, so daß diese Methode, auf einzelne Einträge hinzuweisen, nur als eine vorläufige bezeichnet werden kann.

WP.

Der zweite Band der «Weckerlin Papers» ist ähnlich eingebunden wie das Diarium. Aufschrift am Rücken: Trumbull M.S.S. / Miscellan: Correspond: / Weckerlin Papers – Letters.» Die Handschrift ist ein Sammelband von 169 Blättern, durchschnittliche Größe 34×21 cm. Sie enthält Briefe von Weckherlin an seine Frau und seine Tochter, an William Trumbull I und später an dessen Sohn, den Schwiegersohn des Dichters; von Weckherlins Frau an ihre Tochter; von Rudolf Weckherlin an seinen Vater und seine Schwester; eine Reihe von Briefen späteren Datums von des Dichters Enkel Ralph oder Rudolf an seinen Bruder Will (William Trumbull III, später Sir William); und einige Briefe von oder an Weckherlin, die durch Zufall in den Besitz der Trumbulls kamen; die überwiegende Mehrzahl ist englisch, einige sind aber französisch geschrieben. Die Blätter sind foliiert und ungefähr in chronologischer Folge geordnet. Am Anfang steht ein englisches Gedicht von Ralph Trumbull an seinen Bruder Will. Dieses sowie die Briefe Ralph Trumbulls scheiden für uns aus, wie auch die Briefe Rudolf Weckherlins an seine Schwester. Die übrigen sind alle in Beilage III aufgezählt.

Beilage II

Das Blatt WP. 79 enthält das Konzept eines Briefes von Weckherlin an den Feldherrn Peter Melander, Reichsgrafen zu Holzappel. Der Brief lautet:

«Monsieur,

Il ya desja long temps que vostre valeur me Vous a fait estimer pour Vn de nos Demydieux Allemans: Et du depuis vostre genereuse responce a vne personne publique[473], monstrant que Vostre service tendoit vniquement au bien de la Religion & Liberté, me vous a fait honorer infiniment: Maintenant entendant que Vous prisez mes compositions Allemandes, publiées en mon jeune âge, I'en suis forcé de vous aymer, remercier & asseurer en toute humilité que je m'en revancheray. Et pour orres Ie vous presente icy Vn Sonnet, Lequel quand j'entendray qu'il vous est aggreable, sera suivy de quelque piece plus belle, pour en fortifier Vostre bonne opinion de moy. Aussy tout ce que I'attends de mes escrits est, que l'on en sache que J'ay tousiours taché de bien faire. Car ayant perdu auec la perte de ma patrie & de mes biens, force escrits (& principallement mes Amours) Je ne Voudroy pas laisser pareillement perir beaucoup de Compositions, faites depuis que J'ay quitté L'Allemagne: Ains cerche l'occasion a les faire imprimer en Hollande. Cest alors,

* Es handelt sich zweifellos um ein offizielles Missivenbuch.

Monsieur, que J'espere Vous donner plus de contentement que cy devant, & d'en verifier devant tout le monde, qu'a pas Vn qui jusqu'icy se soit meslé de poëtiser en Allemand, Comme aussy a vous honorer & servir fidellement, ne cedera jamais

Monsieur

de Vostre Excellence

Le plus humble & obeissant serviteur

G. R. Weckherlin[474].»

de la Cour a Westmestre
7 8bre
Ce 27. Septembre 1639.

Umseitig steht das Konzept des erwähnten Sonetts. Es lautet:

«An &c Herrn Feldmarschalcken Melandern.
Ein wolverdientes Lob, freij-lieblich fürgebracht,
Kan wol die Tugent selbs verlieben vnd erlaben:
Daher solt billich Ich, wan Ich dein Wehrt betracht,
Dich (wie du mich mit Lieb) mit hohem Rhum begaben.
Weil aber längst dein schwert (der Teutschen freijheit pracht,
Vnd aller frommen schuz) mit glänzenden buchstaben,
Die vnaußlöschlich Ich mit aller Welt eracht,
Der Ewigkeit Dein Lob auszführlich eingegraben:
Sprich (weijser) Ich allein, O Zagendes Teutschland,
Wan du Zu Deinem trost noch manchen Alexandern
Ach! so verZag doch nicht in disem schweren stand.
Ja, hättest Du Zu schuz der freijheit keinen andern,
Kanst Du Dich freijhen Doch von allem band vnd schand,
So du gebrauchen wilt Den Würdigsten Melandern.
G. R. Weckherlin.»

Später (wohl um 1640, als Melander zu den Kaiserlichen übertrat) hat Weckherlin das Gedicht auf Johann Ernst zu Sachsen umgedichtet. In dieser Form erscheint es in *A* als *An Ihre Fürstl. Gn. Herren Johan-Ernsten Hertzog zu Sachsen, etc.* (Fischer [305]). Die Änderungen, die er vornahm, betrafen nur die Zeilen 9–14 und sind auch in WP. 79 r erhalten. Sämtliche Verbesserungen, die dort erscheinen, stehen mit dieser Umdichtung in Zusammenhang, mit Ausnahme einer unfertigen Zeile: «Wan schon Zu deinem trost», die offenbar eine Variante zu Zeile 10 *im Rahmen des Gedichtes an Melander vor dessen Umarbeitung* bilden sollte.

Bei der Aufzählung der Verbesserungen erscheint zuletzt in Kursiv die Fassung der betreffenden Zeile in *A* nach Fischer.

Zeile 9: So Sprich (weijser Ich allein, O Zagendes Teutschland,
So hoff vnd sprich Ich noch O Zagendes Teutschland,
So hof und sprich ich noch, O zagendes Teutschland,

Zeile 10: Wan Deiner falschen Zucht der höchst nu wolt verzeihen,
wan die Ach und der höchst d––––
Ach! dz der Höchst nu wolt ...
Ach! dz doch Deiner Zucht der höchst nu wolt verzeihen,
Ach! dz doch Deinem Schimpf der höchst nu wolt verzeihen,
Ach! dasz doch deinem Schimpf der Höchst nu wolt verzeihen,

Zeile 11: So solltest du nicht lang mehr Zagen im
So würdest Du bald freij von disem schweren Stand
So würdest du bald frey von disem schweren Stand.

Zeile 12: Hilf
Wolt Dir kein fürst schon seinen Dienst verleijhen
Hilf
Wolt kein fürst schon Dir seinen Dienst verleijhen
Ja wolt schon kein fürst mehr dir seinen Dienst verleijhen
Ja wolt schon kein fürst sunst dir seinen Dienst verleijhen
Dan wan schon kein fürst wolt dir seinen Dienst verleijhen
Dan wan schon kein Fürst wolt dir seinen dienst verleyhen

Zeile 13: So kan dir doch kanst du doch Wirst du doch noch freij von deinem band vnnd schand
So würdest du doch freij von Deiner banden schand,
So würdest du doch frey von deiner banden schand,

Zeile 14: So gebrauch disen Ernst, der Dich, nechst Got, kan f[reijhen]
So hast Du doch Nechst Got noch Ernst gnug, Dich Zufreijhen
So disen Ernst du wilst gebrauchen Dich Zu freijhen
Indem Du disen Ernst gebrauchest dich Zufreijhen.
In dem du disen Ernst gebrauchest dich zufreyhen.

Überschrift: An Herr etc Johan Ernst Hertzogen Zu Sachsen &c.

Warum Weckherlin dieses Sonett auf Johann Ernst von Sachsen umdichtete, der damals schon zwölf Jahre tot war, bleibt ein Rätsel. Einen analogen Fall bietet auch [276] *Über Wolermelten Herren Gravens von Manßfeld, Außzug auß Engelland.* Die Ode beginnt:

«Frisch auf, sey wider wol zu muht,
Du hauflein zwar klein aber gut.»

Fischer bemerkt ganz richtig: «Der Anfang unseres Gedichts spielt deutlich an auf *Gustav Adolfs Feldliedlein* – ‚Verzage nicht, du häuflein klein' von Michael Altenburg» und verweist auf A. F. W. Fischer, *Kirchenlieder-Lexikon* II, 300–303 (Gotha 1879[475]). Aus diesem Werk geht hervor, daß das Lied Altenburgs erst 1631 entstanden ist. Die Anspielung in Weckherlins Gedicht kann kaum zufällig sein, so daß seine Ode – wenigstens in der vorliegenden Form – erst nach 1631 entstanden sein kann. Nun war 1631 Mansfeld schon längst tot († 1626). Weckherlin hat also entweder die erste Strophe umgedichtet, um diese Anspielung aufzunehmen, oder das ganze Gedicht erst 1631 oder noch später geschrieben.

Man könnte diese Änderungen vielleicht dadurch erklären, daß man annimmt, für Weckherlin sei weniger die Persönlichkeit des Gepriesenen als die Sache, für die er stand, von Bedeutung gewesen. Dabei ist zu sagen, daß Weckherlin nie einen wertlosen oder unwürdigen Menschen in seinen Oden verherrlicht hat. Sein einziger Fehlgriff war das obige Sonett an Melander, das er ja vor der Veröffentlichung umdichtete.

Anmerkungen

Häufig gebrauchte Abkürzungen

ADB.	Allgemeine Deutsche Biographie
BaUB.	Universitätsbibliothek Basel
BaSA.	Basler Staatsarchiv
BM.	Britisches Museum, London
BN.	Bibliothèque Nationale, Paris
BNB.	Biographie Nationale de Belgique
Cal.SP.Dom.	Calendar of State Papers Domestic Series
Cal.SP.Ven.	Calendar of State Papers in the Archives of Venice
D.	Gräfl. Dohna'sches Hausarchiv
DNB.	Dictionary of National Biography
EP.	Lose Papiere zu Easthampstead Park[1]
Euph.	Euphorion
L.	Rijksarchief in Friesland, Leeuwarden
N+Q	Notes and Queries
NNBW.	Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek
OLA.	Oldenburgisches Landesarchiv, Oldenburg i. O.
PRO.	Public Record Office, London
PSB.	Preußische Staatsbibliothek, Berlin
RAS.	Reale Archivio di Stato
SP.	State Papers (im Public Record Office)
TP.	Trumbull Papers zu Easthampstead Park[1]
Ub.Amst.	Universitätsbibliothek Amsterdam
UB.Cantab.	Universitätsbibliothek Cambridge
VjsWSFK.	Vierteljahresschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde
WLA.	Württembergisches Landesarchiv, Stuttgart
WLB.	Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart
WD.	Weckerlin Diary zu Easthampstead Park[1]
WP.	Weckerlin Papers ebendort[1]
WVjsh.	Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, Neue Folge

Bei der Angabe von Quellen, die schon von Fischer im dritten Band seiner Ausgabe zusammengestellt worden sind, wird nur die Angabe: Fischer III verwendet, ohne auf Fischers Vorlagen zu verweisen, um die schon ansehnlichen Anmerkungen nicht zu überladen.

Arabische Zahlen in eckigen Klammer, z. B. [49], verweisen auf die Nummern der Gedichte in der Weckherlinausgabe von Fischer.

Römische Zahlen in eckigen Klammern, z. B. [CLXXII], verweisen auf die Nummern der Briefe in Beilage III.

---

[1] Siehe Beilage I.

Für die Originalausgaben der Gedichte werden die von Fischer u. a. gebrauchten Sigel verwendet:

T		Triumf, Newlich zu Stuttgart gehalten	1616
t		Triumphall Shews etc.	1616
B		Kurtze Beschreibung usw.	1618
b		Beschreibung des Fürstlichen Balleths	1618
O	*I*	Oden und Gesänge, Bd. I	1618
	II	Oden und Gesänge, Bd. II	1619
P		Panegyricke to the Lord Hays	1619
a		Gaistliche und Weltliche Gedichte	1641
A		Gaistliche und Weltliche Gedichte	1648

Andere Abkürzungen ergeben sich von selbst.

Vorwort

[1] *Andreas Tscherning: Ein Beitrag zur Literatur- und Kultur-Geschichte des 17. Jahrhunderts.* München-Leipzig 1912.

[2] Das klingt auch in den Briefen nach: «Il est bien vray que vous estes en lieu plus aduantagieux que non pas moy, puisque au dela les actions sont continuelles et par deça de la mer nous vivrons a nostre coustume ordinaire au doux repos d'une paix profonde.» Weckherlin an Blanc, nach Turin, [XXVI].

[3] Gaitanides, S. 140.

[4] Ebda.

[5] Am schärfsten Kuno Francke: *Die Kulturwerte der deutschen Literatur*, Bd. II, S. 249ff. Gerade bei Francke ist diese Auffassung erstaunlich, da er sich während des Weltkrieges in einer geistigen und persönlichen Situation befand, die der Lage Weckherlins während des Dreißigjährigen Krieges durchaus analog ist.

Die Familie Weckherlin

[1] Felix Fabri berichtet 1487 in seinem *Tractatus de Civitate Ulmensi:* «Octava zunfta est lanistarum sive macellariorum grandis, in qua sunt Rietman, Glaser, Bayer, olim Weckerlin.» Mit Andreas II scheint die Familie zur Weberzunft übergegangen zu sein. Fabri meldet weiter: «Porro praeter praenominatas in illo ordine (*d. h. der Geschlechter*) familias sunt adhuc plures, quorum omnium nec nomina mihi nota sunt: aliquas vero nosco, ut sunt Rüching, Ritter, Linsen, Falben, Weckerlin, Gienger, et ceteri multi. Ad hunc enim ordinem computo omnes illos, qui cum civibus praecedentis ordinis connubia inierunt, etiamsi fuerint mechanici.» S. 137, 120.

[2] Huber § 1, Fischer III, 17.

[3] WVjsh. XVI, 144.

[4] TP. State Papers xli.

[5] Huber, S. 5. Abschriften der Stiftungsurkunde Ulm St. Archiv XV. 14. 3 g und 3 h.

[6] L. Weckherlin bei Lotter S. 46. Besiegelt als Pfleger eine Urkunde, Biberach 1473, WVjsh. VI, 96.

[7] Huber § 6.

[8] Huber § 13; ebda S. 6; Fischer III., 18.

[9] Lotter S. 39/40.

[10] Lotter S. 48; Conz S. 20/21.

[11] Nach Fischer, WVjsh. XXIV, 434.

[12] J. M. Weckherlin bei Lotter S. 44.

[13] *Johannes Weckherlin II.* Ihm wird auch ein Wappenbuch (im Oberösterreichischen Landesmuseum zu Linz) zugeschrieben, vgl. Ph. Frh. von Blittersdorf, Monatsblatt Adler Bd. VII, S. 433. Das Allianzwappen (Weckherlin-Sattler) Bl. 16 beweist, daß das Buch wenigstens zum Teil das Werk Johannes Weckherlins ist, obwohl sonst nur der Name J. M. Weckherlins erscheint. Da das Titelblatt verloren gegangen ist, läßt sich die Verfasserfrage nicht mit Sicherheit entscheiden. Von Blittersdorf will den J. M. Weckherlin des Wappenbuches mit Johannes Weckherlin gleichsetzen, was schwerlich angeht. Die Generation von Johann Michael (* 1579) und Georg Rudolf (* 1584) ist die erste in der Familie, in der doppelte Namen erscheinen. Johannes Weckherlin heißt nirgends, weder bei Lotter noch auf dem Grabstein (Fischer III, 22), wo man den vollen Namen erwarten würde, J. M. Weckherlin. Es ist also anzunehmen, daß er das Wappenbuch begonnen und daß Johann Michael es weitergeführt hat. Das Buch enthält auch Verse, und wir wissen, daß Johann Michael solche geschrieben hat. Einige Knittelverse darin tragen seine Unterschrift. Stilprobe bei von Blittersdorf, S. 434/35. Heraldisch ist das Buch von einiger Wichtigkeit, vor allem als Vorläufer von Johann Siebmachers *New Wapenbuch* 1604/05.

[14] Fischer III, 19.

[15] Urkunde abgedruckt bei Fischer III, 19. Eine außerordentlich dunkle Stelle über Johannes Weckherlin findet sich im Gedicht Ludwig Weckherlins bei Lotter S. 49, wo von Kummer und Mord die Rede ist. Ich bin nicht daraus klug geworden und meine Vorgänger von Conz bis Fischer offenbar auch nicht, da sie die Stelle nicht erwähnen.

[16] Fischer, WVjsh. XXVI, 435. Huber § 23 hat Johann Michael mit seinem gleichnamigen Sohn verwechselt.

[17] Huber § 25; Fischer III, 31; Hermelink S. 748.

[18] Conz S. 12.

[19] Fischer III, 23.

[20] WLA. Landschreibereirechnung 1620/21, Rubrik «Ußgaab für ußgelegte Zehrung».

[21] MS. 31 der Stadtbibliothek in Montbéliard enthält 23 Gedichte von ihm in französischer Sprache, *Sonnets des vertus intellectuelles et moralles* betitelt, mit einer Widmung von 1609 an «Louijs friderich, prince de wirtemberg». Die Gedichte haben weder biographischen noch literarhistorischen oder dichterischen Wert.

[22] Das wenige, was über ihn bekannt ist, folgt: «Am 6. ii. 1632 wurde der Kapitän Jakob Ehrenfried *Gruner* vom Rat der Reichsstadt als Obristwachtmeister und Kommandant einer der in reichsstädtischem Sold stehenden Kompagnien angestellt und beeidigt. In der Folge erscheint er meistens mit dem Titel ‚Mayor'. Am 10. ii. 1632 erhält er die Erlaubnis, nach Stuttgart zu reisen, um von dort seine Frau und Kinder zu holen. Da in den hiesigen Kirchenbüchern weder eine Eheschließung noch eine Leichenpredigt oder eine Taufe verzeichnet ist, so scheint es wahrscheinlich, daß Gruner bereits vor seiner Anstellung in Ulm mit Johanna Maria Weckherlin verheiratet war. Am 15. ix. 1636 ist Gruner gestorben (Kirchenbuch) und am 18. mit militärischen Ehren beerdigt worden (Ratsprotokoll). Am 29. ix. 1636 erhielt die Frau Johanna Maria Grunerin geb. Weckherlin die Erlaubnis, mit ihren Töchtern in Ulm zu wohnen. Am 19. v. 1637 wird sie zum letztenmal erwähnt, als sie die Genehmigung erhält, noch bis Bartholomäi (24. August) in der von ihr gemieteten Behausung des Arztes Dr. Johann Wiedenmann ihren Hausrat und ihr Mobiliar aufzubewahren. Später hat sie offenbar nicht mehr in Ulm gelebt.» (Nach gütiger Mitteilung des Stadtarchivars in Ulm, Herrn Schmidlin.) Gruner und seine Frau werden öfters in WD. erwähnt. Johanna Maria scheint später in Eßlingen gewohnt zu haben.

[23] Lotter S. 41.

[24] Fischer III, 22. Das Haus ist inzwischen niedergelegt worden. Das «uhralte» Wappen, das seit 1481 bezeugt ist (Fischer III, 17), stellt einen goldenen Bienenkorb im schwarzen Felde dar. Es wurde im Adelsbrief Johannes Weckherlins besonders bestätigt, und noch 1639 läßt es der Dichter in England vom Heralds College verzeichnen (Fischer III, 106). Fischer meint (a. a. O. S. 17), es sei «offenbar ein redendes Wappen, das mit dem zur Humanistenzeit besonders beliebten Bilde der Biene den Namen Wäckerle, ‚wackerlich', illustrieren soll», und bringt es in Zusammenhang mit dem Beinamen «fortis» des Andreas Weckherlin I.

[25] H. Voß: *Merians anmüthige Städte-Chronik*, München 1935, S. 99.

[26] Conz S. 10ff.; Lotter S. 40ff. Die Tochter war Ursula, das sechste Kind, die 1609 J. C. Pfeyl, Diakon zu Cannstatt, heiratete. Huber § 27. Ein lateinisches Gedicht Pfeyls auf den Tod seines Schwiegervaters bei Lotter S. 51.

[27] Früher bei Frau Forsträtin Wiedemann in Derendingen. Photographie in WLB., Signatur BW. 6, Große Mappe (Nr. 7). Fischer, WVjsh. XXVI, S. 434 gibt seine Besoldung an (zuletzt) 149 fl. (wohl mit Wohnung und Naturalgenüssen).

[28] Beetz S. 7–13.

[29] C. W. Ch. Schüz: Zschr. f. d. ges. Staatswissenschaft VI, 244 (1850).

[29a] Beetz a. a. O., Eitle S. 12/13.

[30] Beetz S. 9, 11 und 55.

[31] Eitle S. 14.

[32] [VI].

[33] Fischer III, 31; Conz S. 13.

[34] Conz S. 16/17. Das Stammbuch Weckherlins ist leider seit Conz' Zeit gänzlich verschwunden, und man muß sich mit den dürftigen Mitteilungen begnügen, die Conz S. 15–17 daraus bringt.

[35] Goedeke S. x.

[36] Alle drei, Johann Michael, Ludwig und Georg Rudolf, bezogen die Universität Tübingen (Fischer III, 31), und es gibt keinen Grund zu glauben, daß Johann Michael und Ludwig wesentlich andere Vorbildung als Georg Rudolf gehabt hätten. Außerdem galt Tübingen damals als sehr teuer (vgl. Klüpfel S. 126).

[37] Huber S. 5.

[38] TP. State Papers vol. xli. Vgl. auch *Hist. Mss. Comm. Downshire MSS.* Bd. I, Teil 1, S. 384. «Feu vostre grandpère» ist natürlich unser Dichter.

[39] Klüpfel S. 81/82.

[40] Schütz a. a. O.

[41] Schüz S. 245ff.

[42] Sattler VI, Beilage 6.

[43] Überhaupt scheinen die Verordnungen Johann Friedrichs über das Collegium mehr das schon Bestehende zu bekräftigen als eine vollkommene Neuordnung zu schaffen.

[44] Klüpfel S. 82.

[45] WVjsh. XXVII, S. 222.

[46] Conz S. 16.

[47] Goedeke S. xiii.

[48] Fischer *Beitr.* S. 4/5.

[49] Beetz S. 13.

[50] Schüz S. 244.

[51] Die Matrikel des Collegium illustre vor 1648 ist nicht mehr vorhanden. Es stellt sich heraus, nach Beetz S. 12, daß Zöglinge des Collegiums nicht an der Universität immatrikuliert wurden und umgekehrt. Weckherlins Immatrikulation an

der Universität deutet also darauf hin, daß er dem Collegium nicht angehört hat. Beetz ist es nicht gelungen, Weckherlins Eintrag in der Tübinger Universitätsmatrikel zu finden, woraus er gefolgert hat, Weckherlin müsse Collegiat gewesen sein. Überhaupt stand das Collegium seit 1599 in einem sehr lockeren Verhältnis zur Universität.

[52] Fischer *Beitr.* S. 4/5.

[53] Conz S. 14, wo auch alle anderen Angaben über die Reise.

[54] Nach dem Sommer 1605 kann er nicht mehr nach Stuttgart gekommen sein, da sein Bruder Ludwig 1611 in seinem lateinischen Gedicht (Lotter S. 45) sagt, er sei seit sechs Sommern nicht mehr dort gewesen ([Georg Rudolf] quem nos absentem per sex nescimus aristas). Fischer u. a. haben die sechs Sommer von dem Tode des Vaters im Jahre 1610 an gerechnet. Wahrscheinlicher ist es, daß das Gedicht Ludwigs erst für die Veröffentlichung der Predigt (1611) geschrieben worden ist. Weckherlin wird sich wohl 1605 in Stuttgart um die Stelle im Staatsdienst beworben haben. Man muß 1611 als Ausgangspunkt nehmen.

[55] 1606 oder 1607 muß er in Dienst getreten sein, nach seiner Bemerkung von 1647, er habe mehr als 40 Jahre Dienst getan. Fischer I, 295 und III, 34.

[56] Über diese Sendung Buwinckhausens sind leider keine Akten vorhanden. Fischer *Beitr.* S. 5 meint: «Schon daß er den Weg über das württembergische Mömpelgart machte, kann es wahrscheinlich machen, daß diese Reise keine Vergnügungstour, sondern eine amtliche Reise war.»

[57] Fischer III, 35.

[58] Tuefferd S. 467; Fischer *Beitr.* S. 6.

[59] Tossanus: *Oratio Panegyrica*, S. 20.

[60] Tossanus, ebda S. 21/22. Aus den Reiserouten von Frey und Meyer kann man die Lücken bei Weckherlin per analogiam ausfüllen. Sie sind hiernach durchweg herangezogen worden.

[61] Conz S. 24ff.

[62] Nach Weckherlins Angaben in [49], die allerdings schwer zu kontrollieren sind; vgl. Fischer II, 475/76 und 502.

[63] Um 1610 kommt sein Name in SP. France öfters vor, und noch im Februar 1635 schreibt Weckherlin an ihn (WD.). Vielleicht war er der Vorgänger René Augiers in dieser Stelle.

[64] Vgl. Paul Meyer im Basler Jahrbuch 1913, S. 76.

[65] E. et E. Haag: *La France Protestante*, 2. Auflage 1886, Bd. V, col. 761ff.

[66] *Descouverte admirable d'un horrible attentat calomnieusement imposé à ceux de la Rochelle, dépeint par une lettre du Sieur de Montmartin au Sieur de la Maison-Neufve de Montournois son amy*, 1624, und *Seconde lettre de Monsieur de Montmartin 1624*, beide in der BN. vorhanden. Am 9. iv. 1624 erwähnt G. Remus eine «gallica epistola Montmartinii vernacula nostra lingua reddita», also offenbar in deutscher Übersetzung (Reifferscheid S. 187), was sich wohl auf die *Descouverte admirable* bezieht. Das BM. besitzt eine englische Übersetzung derselben Schrift von 1624.

[67] Tonnelat S. 558.

[68] Meyer a. a. O. S. 79.

[69] [49] Zeilen 115–126.

[70] Ebda Zeilen 111–114. Zu diesem Gedicht steht in *A* die Jahreszahl 1610, vielleicht um es als Weckherlins frühestes auszuzeichnen? (Fischer.)

[71] Conz S. 24ff.

[72] Vorrede zu *t:* «I was glad to find out all my best English, I had learned within three yeares, I lived in England.» Fischer I, 41.

[73] Fischer III, 37.

[74] Nur bis 1612, da in dem Jahre die Schulden von Frankreich zurückbezahlt wurden. Tuefferd a. a. O.

[75] Nach Rye, S. cxii, im Juni. Beschreibung dieser Reise, WLB. Cod. hist. Q. 169. Weckherlins Name kommt darin nicht vor. Am 6. August 1608 ist der Prinz in Dover angekommen. Schaffelitzki war auch dabei. Auf der Rückreise wurden die an Württemberg verpfändeten Herrschaften der Normandie besucht (Januar 1609).

[76] Sattler VI, 12 und Buwinckhausens Bericht über die Ergebnisse, ebda, Beilage Nr. 5.

[77] Fischer III, 37.

[78] Hecht: *Thomas Platter*, S. 3ff.

[79] *Jodoci Sinceri Itinerarium Galliae*, Amstelodami 1655, S. 216/17.

[80] Fischer III, 23.

[81] Vgl. [LX], wo gesagt wird, das Altersverhältnis zwischen Elizabeth Weckherlin und William Trumbull sei das gleiche wie zwischen Weckherlin und seiner Frau.

[82] J. B. Jones: *Annals of Dover*, Dover 1916, S. 340/41.

[83] Oechelhäuser S. 290.

[84] Masson I, 438.

[85] Weckherlin, wie die meisten seiner Zeitgenossen, hielt wohl Sir Walter Raleigh, nicht Sylvester, für den Verfasser von *The Soul's Errand*.

[86] DNB., sv. Wotton, Sir Henry, Bd. lxiii, S. 57. Daß Weckherlin das Gedicht von Wotton übersetzte und nicht umgekehrt, wird schon dadurch erhärtet, daß [52] um eine Strophe länger ist als Wottons Gedicht. Weckherlin hat seine Vorlagen fast immer erweitert, so daß man im anderen Falle das umgekehrte Verhältnis erwarten würde.

K. Voigts behauptete (Neueste Zeitschrift für Freimaurerei, Jg. 1838, S. 383—386), daß [52] das älteste deutsche Freimaurergedicht sei. Von berufenster Seite wird mir versichert, daß sich weder bei Weckherlin noch bei seiner Vorlage spezifisch maurerische Züge feststellen lassen. (Gütige Mitteilung von Herrn Dr. Gottlieb Imhof in Basel.)

[87] Fischer II, 477; Höpfner S. 7.

[88] Merkwürdig ist, daß die englische Fassung dieses Sonetts in *t* das italienische Reimschema hat.

[89] M. A. E. Green: *Elizabeth Queen of Bohemia*, London 1909, chapter I; E. K. Chambers: *The Elizabethan Stage*, Cambridge 1923, Bd. III und besonders Bd. IV S. 73ff.; L. Forster: *Die Festlichkeiten bei der Trauung Friedrichs v. d. Pfalz 1612/13*, in Anglia Bd. LXII, 1938, S. 362ff.

[90] In einem späten Gedicht spricht er zwar von «trotzigen Sejanen» [283], was aber sowohl eine Anspielung auf Ben Jonsons *Sejanus* als auch auf Jonsons Quellen (Tacitus, *Annalen* IV und V) sein könnte.

[91] Vgl. die Bemerkungen Kastners über den englischen Einfluß, Modern Language Review X, 366ff.

[92] *B*, 34–36. Bei Fischer nicht abgedruckt.

[93] Die *Hibernia* ist in der *Britannia* enthalten. In der Frankfurter Ausgabe der *Britannia* von 1590 kommt Knoc Patric S. 702 vor und Ellanu frugadory S. 710. Über St. Patrick's Purgatory vgl. Shane Leslie: *The Script of Jonathan Swift and Other Essays*, Philadelphia 1935, S. 57ff.

[94] P. W. Joyce: *Irish Names of Places, First Series*, 4. Auflage, Dublin 1875, S. 564; *dass. Third Series*, London 1913, S. 207.

[95] Fischer II, 494.

[96] WLB. Cod. hist. Q. 169.

[97] [48]; Fischer III, 39.

[98] [I]; vgl. auch [73], wo es heißt:

Es ist herrlich, ein reiches weib
(Wie Sie sunst sein mag) zu erdappen;
Und dann bei ihr in stehtem keib
Leben under der Narren-kappen:
Oder ein jungfraw-Baß zufreyhen,
Damit die Herren günstig seyen.

[99] H. Voß, a. a. O. S. 100, wo auch Abbildung. Eine bessere Abbildung auch bei Oechelhäuser.

[100] Fischer II, 464; *T*, 27.

[101] Oechelhäuser S. 277–312. Hainhofers Bericht wird wegen seiner größeren Gegenständlichkeit und Zuverlässigkeit vorgezogen. Vgl. Weckherlins oben angeführte Aussage über seinen eigenen Bericht!

[102] Fischer I, 20.

[103] Fischer I, 23.

[104] Oechelhäuser S. 262 und 266.

[105] Oechelhäuser S. 304/05.

[106] *T*, 55. Zugegen waren u. a.: sämtliche württembergische Prinzen; Kurfürst Friedrich von der Pfalz und seine Gemahlin; Pfalzgraf August von Sulzbach; Christian d. Ä. von Anhalt; Graf von Solms; Ludwig Camerarius; Andreas Sculletus; Markgraf Georg Friedrich von Baden mit seiner Familie; Joachim Ernst von Brandenburg; Graf Craft von Hohenlohe; Alexander vom Ruost; Benjamin von Buwinckhausen. Nähere Angaben in Fourierzettel: *Summarische Verzeichnuß Aller Churfürsten / Graven vnnd Herrn / sambt deren bey sich gehabten Adels-Personen vnnd andern Dienern / so auff den 10. Martii Anno 1616 bey gehaltener Fürstlich Würtenbergischer Kindtauff in Gegenwart zu Stuttgardten erschinen*, Stuttgart, Rößlin 1616. Hellmut Fischer: *Die ersten gedruckten Zeitungen*, Augsburg 1936, meint irrtümlich, die Schrift sei von Weckherlin.

[107] Fischer, WVjsh. XXVI, 434.

[108] Ebda.

[109] Vgl. Nachwort zu *T*, Fischer I, 36: «Der große König, der Herr aller Herren ... verleihe mir seine Gnad, das meine Feder, solcher Helden Taten und Namen in sonderbaren Schriften für unsere Nachkömling aufzuzeichnen, fürhin taugenlich erkannt werden möge.»

[110] Vgl. WVjsh. XXXI, 54ff.

[111] Am 13. Mai kam eine Gesandtschaft von Venedig in Stuttgart an, unter Vincentio Gassoni (Sattler VI, 101). Die Troni sind eine alte venezianische Familie. Von Angelo Trono weiß man, abgesehen von seinem Gedicht und den unten angeführten Notizen in *Cal. SP. Ven.*, nichts, auch das RAS. in Venedig konnte mir keine Auskunft geben. Es ist wahrscheinlich, daß er mit der Gesandtschaft reiste. Ein Luca Trono war bei der Kindtaufe zugegen, wohl als Vertreter der Republik. Am Abend des 24. März belustigte er die Gesellschaft mit «Intrigieren*». Er war der Vater des Angelo Trono. Das Gedicht auf Weckherlin findet sich *O II*, S. 119 = Fischer I, 287. Über beide vgl. *Cal. SP. Ven.* XIII, S. 483, XIV, S. 29/30 und 602/03, XVI, S. 65, 126 und 137; über die Familie vgl. *Enciclopedia Italiana* Bd. XXXIV, S. 406, sv. «Tron» und dort angeführte Literatur.

[112] Fischer I, 37.

[113] Vgl. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens sv.* «Freitag».

[114] Vgl. [327]. Nach Fischer hat es in Württemberg nie einen Geistlichen dieses

---

* Im baslerischen Sinne des Wortes = spöttische Anrede einer unmaskierten Person durch eine maskierte (bei der Fasnacht).

Namens gegeben. Es ist wohl anzunehmen, daß die Trauung in Dover oder Canterbury stattfand, die dortigen Kirchenbücher geben jedoch keinen Aufschluß darüber.

[115] Fischer, WVjsh. XXVI, 433, nimmt an, Weckherlin sei zu dieser Zeit noch in England gewesen, weil er sonst die Hochzeit beschrieben hätte.

[116] PRO., Patent Roll 5. Car. I. pars 11 (No. 2543) § 20. Regeste in Publications of the Huguenot Society of London, Bd. xviii, S. 44.

[117] Vgl. Fischer II, 468ff ; Höpfner S 54ff.; Krauß: *Hoftheater*, S. 8; Sattler VI, Beilage 32.

[118] Vgl. von Pfister S. 79/80 u. ff. (worauf die vorliegende Schilderung der italienischen Reise im wesentlichen beruht). Vielleicht ist bei dieser Gelegenheit die Ode [86] an Schaffelitzki entstanden.

[119] von Pfister S. 82 und 86.

[120] [II].

[121] Fischer, Euph. VI, 22/23.

[122] Souvageol S. 19ff.

[123] Gardiner: *Letters* I.

[124] Gardiner: *Letters* I, S. xxx.

[125] Ebda S. 28.

[126] Ebda S. 132.

[127] DNB, Bd. xxv, S. 266.

[128] *A / PANEGYRICKE / To the most honourable and re- / novvned Lord, / THE LORD HAYS / Vicount of Doncaster, / HIS MAIESTIES OF / GREAT-BRITTAINE / Ambassadour in Germanie. / Sung / by / THE RHINE, / INTERPRETED / by / ––– / George Rodolfe Weckherlin Secr. / to his High. of Wirtemberg.* / Rößlin 1619. Dieses Unikum befindet sich jetzt in der Henry Huntington Library zu San Marino, Cal. Fischer III, 3ff.

[129] Schon die ersten Zeilen des *Panegyrickes* beweisen, daß Weckherlin Doncaster vorher nicht kannte: «Most noble Lord te see you I did long, / And now I long to sing your worthie praise.»

[130] Fischer III, 13.

Der Hofpoet

[131] Oechelhäuser S. 304.

[132] WLB. Cod. hist. fol. 84.

[133] *Fürstlicher Würtembergischer Ritterlicher Pomp und Solennität*, Stuttgart 1607.

[134] *Wahrhaffte Historische Beschreibung der fürstlichen Hochzeit* usw. Stuttgart 1610, S. 151.

[135] Die Auffassung von Tonnelat, S. 560, Weckherlin selbst habe seine «Buhlerliedlein» in Knittelversen geschrieben, beruht auf einem Mißverständnis der Vorreden zu *a* und *A*. Von den Buhlerliedlein wird später noch die Rede sein.

[136] Vgl. H. de Porchères: *Camp de la Place Royale, ou Relation de ce qui s'est passée pour la publication des mariages du Roy et de Madame avec l'Infante et le Prince d'Espagne*, Paris 1612, und die in Kap. II. Anm. 68 zitierte Literatur.

[137] Vgl. die treffenden Bemerkungen von Hankamer: *Die Sprache*, S. 9ff.

[138] Weckherlin an Camerarius, 10. v. 1625. Fischer III, 53.

[139] Vgl. Wilhelm Koch: *Das Fortleben Pindars in der deutschen Literatur*, in Euph. XXVIII, S. 195ff. (bes. S. 253ff.).

[140] Fischer II, 530/31.

[141] *T* 84ff. Hiermit steht Weckherlin neben Hock.

[142] *T* 55.

[143] *T* 120; Fischer I, 34ff.

[144] Magnus = wohl Prinz Magnus von Württemberg. Wer Maria Magdalena ist, die in [66] mit ihm zusammen vorkommt, weiß ich nicht.

[145] [54–56, 58–64, 66/67, 71, 94–99, 101/02, 205–217, 219–221, 224–226, 317–319]. Aber viele davon lassen sich aus anderen Gründen zu den Myrtaliedern reihen, während einige offensichtlich Übungsstücke sind, wie z. B. die meisten der petrarchischen Sonette.

[146] Höpfner, S. 20 hat als erster «Liebe» für L vorgeschlagen.

[147] Höpfner ebda; Goedeke S. 320.

[148] Fischer II, 502.

[148a] Vgl. Leonard W. Forster, G. R. Weckherlin and the «Choyce of a Wife», (M. L. R. vol. XXXVIII. 1943. p. 251), wo Weckherlins Gedicht mit dem Original verglichen wird, einem anonymen Zusatz zur vierten Auflage von Overburys Wife, 1614.

[149] Mario Praz: *Secentismo e Marinismo in Inghilterra*, Florenz 1925, S. 163.

[150] Vgl. [202], [203], [384], [385], [387], [394], [395], [414].

[151] Höpfner S. 31.

[152] Auch das Titelblatt von *O I* zeugt von der Tiefe und Harmonie dieser neuen Liebe, die sich in den Monogrammen (verschlungene R und E, R = Rudolf, E = Elizabeth) und in den stolzen Devisen äußert: «But one or none» und «Antes muerto que mudado». (Abbildung bei Könnecke S. 168.) Mit dem verschlungenen E ziert Weckherlin seine Briefe an seine Frau, das verschlungene R wendet er als Siegel an. Für die Devisen vgl. Fischer II, 473. «Antes muerto que mudado» stammt aus dem ersten Buche von Montemayors *Diana*, wie Praz (a. a. O. S. 297) nachgewiesen hat. Es war auch der Wahlspruch John Donnes.

[153] Die in Kursiv gedruckte Stelle im MS. durchgestrichen.

[154] Kontrast hier etwa zwischen Renaissance- und Barockprosa! Vgl. Zdeněk Vančura: *Euphuism and Baroque Prose*, in Časopis pro moderní filologii, 1932 (Euphues als Renaissanceprosa).

[155] Z. B. in der Syntax von [95].

[156] Tonnelat S. 560.

[157] Höpfner S. 20; Beetz S. 53; Fischer II, 498; Koberstein: *Gesch. dt. Nationallit.* II, 113; Schaffer S. 89/90.

[158] Fischer I, 63 (aus *B*). Nach Ariosto, aber ins Priamelhafte umgebogen und – verkürzt, was bei Weckherlin selten ist.

[159] Gaitanides S. 155/56.

[160] Vgl. *Braunes Neudrucke*, Nr. 157–159, S. 39, 43, 48, 54, 65, 70.

Die Übersiedlung nach England

[161] [III].

[162] G. Gley in: *Biographie Universelle*, Bd. 42, S. 419.

[163] Fischer III, 127.

[164] WVjsh. XXVI, 434.

[165] WVjsh. XXVII, 222.

[166] Karl Pfaff: *Geschichte Wirtenbergs*, Reutlingen 1820, Bd. II, S. 87.

[167] Ebda, S. 91.

[168] Dover, 2. xi. 1619 [III].

[169] 28. ii. 1620 [CXCVIII]. John Price war ein bedeutender englischer Musiker, der seit etwa 1609 am württembergischen Hofe beschäftigt war. Vgl. R. Krauß: *Das Stuttgarter Hoftheater*, Stuttgart 1908, S. 7, und WVjsh. VII, 89ff.; vgl. auch *Beschreibung des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart, hg. vom Königlichen Statistisch-Topographischen Bureau*, Stuttgart 1856, S. 417.

[170] 15/25. ii. 1636/37, Whitehall, Weckherlin an Lord Feilding; [XLVII]. Vgl. auch [313].

[171] Für die Besoldungen von Agenten und Zeitungsschreibern vgl. Johannes Kleinpaul: *Das Nachrichtenwesen der deutschen Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert*, Leipzig 1930, S. 118ff.

[172] Es kommen auch Fälle von Beamtenaustausch zwischen befreundeten bzw. verbündeten Fürsten vor. Vgl. Kleinpaul, a. a. O. S. 128. Beachtenswert ist vor allen Dingen, daß die pfälzische Sache 1622 ihren Tiefpunkt erreicht hatte. Weckherlin muß also aus selbstlosen Gründen in pfälzische Dienste getreten sein, in der Hoffnung, der Protestantismus sei doch irgendwie zu retten. Noch 1624 konnte er schreiben, der Dreißigjährige Krieg säubere und läutere Deutschland, wie er die Sprache zu läutern versuche (an Camerarius, 3. iv. 24). Vielleicht dachte er hier an die groß angelegte Rettungsaktion Friedrichs, die 1622/23 geplant wurde; vgl. M. Ritter in: HZ. lxxiv, S. 407ff. Willi Koch (Vogt und Koch: *Gesch. der deutschen Literatur*, Bd. I, S. 339) hält Weckherlins Übertritt in pfälzische Dienste scheinbar für bewiesen, aus welchen Gründen weiß ich nicht.

[173] Fischer III, 49ff.

[174] Weckherlin kann Camerarius wohl gekannt haben, da beide bei dem württembergischen Tauffest anwesend waren.

[175] 10. v. 1625. Canterbury. Fischer III, 52ff.

[176] Fischer III, 3 nimmt an, dieser Psalm sei ps. 1 [109]. Aus metrischen Gründen ist mit Schaffer S. 88 ps. 104 [129] vorzuziehen.

[177] Dover, 29. x. 1625 [IV].

[178] Dover, 9. l. 1626 [V].

[179] Diese Beilage ist verlorengegangen. Es war wohl ein Empfehlungsbrief [von Montmartin?].

[180] *perdre son latin* = travailler inutilement à quelque chose, y perdre son temps et sa peine. Littré.

[181] Der Brief schließt: «Craignant de perdre tout par Tout.»

[182] Die Behauptung von Schmid (bei Conz S. 52), Weckherlin sei in der «Deutschen Kanzlei» beschäftigt gewesen, ist trotz der Warnungen von Fischer (*Beitr.* 17) und Althaus (Allg. Zeitung Beilagen 144 und 145) überall übernommen worden. Sie wird durch die Tatsache hinfällig, daß eine solche Kanzlei nie existiert hat.

Für das Datum von Weckherlins Anstellung setzt Fischer III, 55 (nach Rye S. cxxv) 1628 an. In diesem Jahr erscheint Weckherlin zum erstenmal in *Cal.SP. Dom.* als Sekretär. Unsere Angabe geht auf einen Brief Weckherlins an Conway vom 18. ix. 1627 [VIII] zurück. Aus einer Rückdatierung nach des Dichters Briefen an Oxenstierna (Reifferscheid S. 589, 592, 594; Fischer III, 127, 133, 135) schließt Fischer III, 48 auf 1624 für Weckherlins erste Anstellung in England. Reifferscheids Datierung von diesen Briefen (die Fischer übernommen hat) ist nicht zuverlässig. In einem Falle hat Reifferscheid falsch datiert (beim Brief vom 21/31. i.), im zweiten Falle hat sich Weckherlin verschrieben (beim Brief vom 14. v.). Reifferscheid setzt für beide Briefe das Jahr 1641 an. Im ersten Brief schrieb Weckherlin 1641/42, was Reifferscheid offenbar übersah (freundliche Mitteilung des Reichsarchivs in Stockholm). Für beide Briefe lassen sich die Daten aus WD. kontrollieren, das auch für den Brief vom 14. v. das Jahr 1642 angibt. Im letzteren Fall wird diese Datierung durch den Inhalt gestützt, wo vom vergeblichen Versuch Karls I., nach Hull hineinzukommen, die Rede ist, der ja erst 23. iv. 1642 stattfand. In diesen Briefen sagt Weckherlin, er sei über 16 Jahre in englischen Diensten gewesen (21./31. i. 42), dann in einem dritten Brief vom 23. v. 42 (Reifferscheid S. 594, Fischer III, 135) «fere XVII annos», was Fischer irrtümlich mit «über 17» wiedergibt. Die 16 Jahre sind also von 1642 an zu rechnen, was uns auf 1626/27 bringt.

[183] ADB. Hier liegt wohl ein Fall des oben erwähnten Beamtenaustauschs vor, vgl. Kleinpaul S. 128.

[184] Ranke II, 143.

[185] Auf Weckherlins Sympathien in diesen Dingen ist die Staatsangehörigkeit seiner Frau wohl nicht ohne Einfluß geblieben.

Amtliche Tätigkeit

[186] [XII]. Für den Streit um die Restitution der Pfalz vgl. Ehrhard Blesch: *Restitution der Pfalz und Beziehungen Karl Ludwigs zu England*, Diss. Heidelberg 1891, und Sven Grauers: *Det pfalziska restitutionskravet*, Göteborgs Högskolas Årsskrift XXX, 1924.

[187] Auf ihn schrieb Weckherlin kein einziges Gedicht, nicht einmal eine Elegie auf seinen Tod. Seit langem war Friedrich erledigt, er hatte auch nicht die Charaktereigenschaften, die in diesen bewegten Jahren notwendig waren. Weckherlins Dienst galt Elisabeth und später dem jungen Prinzen Karl Ludwig.

[188] [XLVII]. Vgl. auch [201], *Der Sp[anischen] Soldaten Grabschrift.*

[189] WD. 23. ix. 36.

[190] Westminster, 21. i. 1629 [XI].

[191] Haag, 21. ii. 1629 st. n. [XII]. Über Dorchesters Haltung (tätige Politik in Deutschland) vgl. S. R. Gardiner, Camden Miscellany VII, Heft iv, S. 1/2.

[192] Greenwich, 22. v. 29. Fischer III, 58.

[193] Whitehall, 20. iii. 1629/30 [XIV].

[194] Farnham, 8. viii. 1630 [XV].

[195] Gardiner: *History of England*, Bd. VII, S. 188/89.

[196] WD. 29. iii. 1637.

[197] WD.

[198] [CXCIX].

[199] Vorerst ist er nicht so weit wie die Puritaner gegangen; über deren Haltung vgl. Reinhold S. 10ff.

[200] Diese Spannung genügt schon an sich, Weckherlins Aussage in [313] in ein ganz neues Licht zu setzen gegen die Behauptung Eitles S. 7.

[201] Vgl. auch Foster Watson: *Religious Refugees in Relation to Education in England*, in: Proceedings of The Huguenot Society IX, bes. S. 397.

[202] Vom 1. xi. 1627 bis zum 29. iii. 1628 hatte Weckherlin 41 Depeschen bearbeitet, *Cal.SP.Dom. 1628/29*, S. 46. Über diesen ganzen Betrieb vgl. Kleinpaul S. 125ff. Für die Art der Arbeit ist besonders lehrreich ein Brief Humphrey Fulwoodes, der 1628 Coke um Anstellung als «English and ancientest Secretary» des Staatssekretärs bittet. Er zählt seine amtlichen Pflichten auf, darunter als besonders wichtig «the keeping of all such writings as concern the several States abroad» erwähnt wird. Über die anderen Sekretäre des Staatssekretärs äußert er sich abschätzend: «The French, Latin and German Secretaries or the like meddle but with their French, Latin and German businesses, having allowances the best £ 40, the other £ 20 or £ 30 per annum a piece at most.» *Hist. MSS. Comm. Cowper MSS.* I, S. 368/69.

[203] Hessels III, 2, S. 1661. Über Sictor vgl. R. Fitzgibbon Young: *A Czech Humanist in London*, London o. J.

[204] Vgl. J. B. Williams: *History of English Journalism*, London 1908, S. 2ff.; W. M'Callum Clyde: *The Freedom of the Press*, Manchester 1934, S. 12; und die Vorreden und Beilagen zu den einzelnen Bänden von E. Arber: *Transcripts of the Registers of the Stationers' Company*, London (privately printed) 1875–1894, 5 Bde.

[205] Arber a. a. O. Bd. IV, S. 146. Das ist der Hintergrund zu dem von Fischer III,

55 zitierten Brief des Buchhändlers Nathaniel Butter an Sir John Coke, wo von einem «among Mr Wakerlin's papers» gefundenen Buch die Rede ist, das Weckherlin offenbar zur Zensur erhalten hatte.

[206] *Cal.SP.Dom. Addenda 1625–1649*, S. 736.

[207] Fischer III, 118.

[208] Fischer, WVjsh. XXVII, 222.

[209] Fischer III, 121.

[210] [XXIV].

[211] Vgl. Kleinpaul S. 166/67; vgl. auch die Geschäfte Luca Tronos in Stuttgart (Verkauf von Glas und Goldarbeiten an den Herzog) bei Oechelhäuser S. 327.

[212] So etwa Philipp Hainhofer; über ihn siehe oben, Kap. II; ADB. Nachträge; und WD. 28. iv. 37; 22. v. 37; 20. vi. 37.

[213] [XXIV].

[214] Zonca, der im allgemeinen sehr gut über englische Zustände unterrichtet und außerdem eng mit Weckherlin befreundet war (siehe unten, am Schluß dieses Kapitels), meint, Weckherlin sei hauptsächlich für die deutschen Geschäfte verwendet (*Cal.SP.Ven.* XXIII, 232).

[215] In den Akten erscheint er auch noch als de Vie und Devick. Sein Name wird in den State Papers oft erwähnt; vgl. auch *Hist.MSS. Comm. Cowper Papers*, I und *Repertorium d. diplom. Vertreter* usw. I, 202.

[216] Vgl. Jusserand: *Recueils des Instructions aux Ambassadeurs et Ministres de France, Série Angleterre*, tom. 24 (1929), S. 100, Anm. Stammbaum Augiers in SP. 78/103/43–48. Eine Zeitlang wohnte er offiziell als Privatmann in Paris, doch tatsächlich als Agent des Parlaments (1645), *Cal.SP.Ven.* XXVII, 216.

[217] *Lehlin*, Löhlin, Lächlin; ein altes Papierergeschlecht in Ravensburg. Lehle ist heute noch ein Ulmer Name. Am 22. iv. 1621 trägt sich in Ulm ein Hans Georg Lehlin ins Stammbuch von Hermann Lorenz Strauß ein (Stammbuch, Privatbesitz). Vielleicht ist es dieser. Augier bezeichnet Lehlin (SP. 78/103/407) als seinen Sekretär (1637). Später wurde er Sekretär bei Graf Heinrich von Nassau (WD. 1641). Vgl. über die Familie: *Gedenkblätter zum 100jährigen Jubiläum der Papierfabrik Laiblin in Pfullingen 1801–1901 ... von einem Freund des Hauses* (Gottfr. Maier). Stuttgart o. J. (1901), S. 165 ff.; VjsWSFK. Bd. 34, S. 296; das Lehlinsche Wappen bei Siebmacher Bd. V, Abt. 6 und auch im Wappenbuch J. M. Weckherlins, Bl. 569r.

[218] Fischer III, 61.

[219] WD. 28. ix. 37.

[220] Notiz in SP. 104/170/112.

[221] Vgl. DNB ; BNB ; NNBW I; Thieme-Becker; M. G. de Boer in: Oud Holland, Jg. 1903.

[222] Zit. de Boer a. a. O. S. 129.

[223] Vgl. sein eigenes Zeugnis 5/15. xi. 1636 [XLIII].

[224] Zit. BNB. Dem dort ausgesprochenen Zweifel an der Zutreffendheit dieser Charakteristik kann ich mich nicht anschließen.

[225] Vgl. M. G. de Boer in: Tijdschrift voor Geschiedenis Jg. 1903.

[226] [XVIII].

[227] Fischer III, 64.

[228] WD. 14. iv. 37.

[229] 14/24. iv. 1635. In dorso: «Copy of Wakerlins letter to his correspondent in Turin.» Dieser *Blanc* ist vielleicht mit dem *Bernardo Bianco* identisch, der eine *Relatione di quanto è seguito nella Real Corte di Savoia dal Giorno della Morte ... del sempre glorioso Carlo Emmanuele II duca di Savoia ...* schrieb (MS. des 17. Jahrhunderts in der Biblioteca Nazionale in Turin. N–IV–14), oder mit ihm verwandt.

[230] Vgl. über ihn: Dorothea Coke: *The Last Elizabethan. Sir John Coke 1563–1644*,

London 1937. Besonders die Kapitel VII, IX, X und XII bieten willkommene Ergänzungen zur vorliegenden Darstellung.

[231] Fischer III, 95.

[232] DNB.

[233] Vgl. Blesch S. 51ff.

[234] [LVIII].

[235] Ebda.

[236] Ein Teil der Roe-Weckherlin-Korrespondenz ist verloren gegangen. Es fehlen noch fünf Briefe, die Samuel Richardson einmal besaß und die seitdem verschollen sind. Vgl. *Proposals for Printing by subscription the Negotiations and Embassies of Sir Thomas Roe*, London o. J., eingebunden mit Add. 4168.

[237] DNB.

[238] Masson I, 386/87.

[239] *Hist. MSS. Comm. Denbigh MSS.*, Part V, S. 66.

[240] Laud: *Works* IV, 313.

[241] Auch die sehr abschätzende Bemerkung Sir Edward Hydes über ihn (Fischer III, 172) stammt aus Royalistenkreisen (1659).

[242] Fischer III, 132.

[243] WD. 23. ix. 36.

[244] [LVIII].

[245] Davies S. 98; Gardiner VII, 135–138 und IX, 87, 135, 243.

[246] WD. 31. i. 40.

[247] In seinem Loblied auf Gustav Adolf [287] hatte er schon deutlich betont, daß er, wenn nicht ohne Kunst, so doch ohne Gunst war.

[248] Über v. d. Birghden vgl. ADB; WD. 20. xii. 33; und Kleinpaul passim.

[249] Fischer III, 58; [XI], [XII]; über Rusdorf vgl. ADB. und F. Krüner: *Johann von Rusdorf*, Halle 1876.

[250] Vgl. Schnorr von Carolsfeld: *J. W. Zinkgref* in: Archiv für Literaturgeschichte, Bd. VIII.

[251] *J. J. Rusdorfi Epistolarum Familiarium ad viros illustres et amicos scriptarum collectio ex Bibliotheca Loeniana*, Frankfurt a. M. 1725, S. 207 [XLIX].

[252] WD. 26. vi. 37.

[253] WD. 26. iii. 37; Krüner a. a. O. S. 117; Arber sub dato 25. iii. 1637.

[254] WD. 24. x. 36. Der Verfasser des Briefes ist unbekannt.

[255] Zieglers Vorname wird bei Weckherlin nirgends genannt. Es handelt sich vielleicht um Magister Georg Zigler, der zum Kreis um Rusdorf und Zincgref gehörte; vgl. Schnorr v. Carolsfeld a. a. O. S. 22/23.

[256] WD. 11. iv. 37.

[257] WD. 7. ii. 37; Fischer II, 307–310; hieraus hat Erdmann Neumeister geschlossen, Weckherlin sei bei Karl Ludwig in Dienst gewesen, vgl. sein *Specimen Dissertationis Historico-Criticae de Poëtis Germanicis hujus seculi praecipuis*, o. O. 1706, S. 109. Im Bürgerkrieg stand Karl Ludwig zum Parlament, von dem er sich Hilfe in seinen dynastischen Streitigkeiten versprach. Sein Gedicht und sein Geschenk (1646) an Weckherlin lassen sich entweder als captatio benevolentiae oder als Dank für geleistete Dienste verstehen, umso mehr, da er gerade um jene Zeit das Committee of Both Kingdoms um finanzielle Unterstützung bittet (Brief vom 17. ii. 1645/46, UB.Cantab. MS. Mm. 1, 46, p. 13); vgl. auch Blesch S. 39ff., der Weckherlins Beziehungen zu Karl Ludwig nicht erwähnt.

[258] [XXIV].

[259] WD. 20. xii. 33.

[260] WD. 3. xi. 36.

[261] WD. 2. v. 36; 28. iv. 37; von dieser ganzen Korrespondenz ist in den württembergischen Archiven nichts mehr erhalten.

[262] *Hist. MSS. Comm. Downshire MSS.* Bd. II; Kleinpaul S. 62; *Hist. MSS. Comm. Buccleugh MSS.* Bd. I, wo er als Rémy Bilderbeck erscheint, was wohl für «Henry» verlesen ist; Reifferscheid S. 118, 125, 308, 752.

[263] Iselin Bd. I, sv. Billerbeck.

[264] Kvačala I, S. 31. Der Satz lautet: «[Budaeus] schreibet auch, H. Bilderbeck Cardinal von Gentni Und andere loben Comenii Conatus gar sehr» (Hübner an Hartlib). Kvačala meint, Kardinal von Gentni sei ein Titel Bilderbecks und bemerkt: «O Kardinálovi Bilderbeckovi se mi nepodařilo zvědčti ani misto jeho katedry náležite přečisti.» Es sind aber sicher zwei Personen. De Mas Latrie col. 2262 nennt einen Kardinal Martius Ginetti, Kardinal-Dechant zu S. Maria Novella in Foro 1627, Bischof von Albano 1653, † 1671, der vielleicht mit dem «Kardinal von Gentni» identisch ist.

[265] WLA. Landschreibereirechnung 1619/20, Rubrik «Ußgaab uff schrifftlichem Bevelch»: 126f. 24 kr. Heinrich Bilderbeckhen zu Cöln für 4 Jargäng gesante Zeitungen und Schreibgelt bezalt Jedem Jargang drey küngische thaler und zwölff Reichsthaler.

[266] Z. B. WD. 19. i. 38.

[267] WD. 7.–10. x. 38.

[268] WD. 17. i. 37.

[269] Zoncas Depeschen usw. registriert in *Cal.SP.Ven.* XXII–XXIV.

[270] *Cal.SP.Ven.* XXIII, S. 232. Weckherlin hat den Inhalt dieses Briefes auch [XXIV] an Coke mitgeteilt.

Der private Lebenskreis

[271] Die Bücher, aus denen sie die Sprachen lernten, waren wohl die, welche Weckherlin selbst verlegen ließ; vgl. Fischer III, 64/65.

[272] Zit. bei Elizabeth Godfrey: *English Children in Olden Time*, London 1907, S. 179.

[273] WD. 1. ii 37: «item sent to Mr Butter [dem Verleger Nathaniel Butter, vgl. oben Anm. 205] the rest of his papers, and My sonne sent his translate of Henry the Great»; Arber, sub dato 13. ii. 1636/37: «Master Butter & Master Bourne: Entred for his copie under the hands of Master Weeks & Master Harrison, Warden, a book called Abridgment of the Life of Henry the Great the Fourth of that name King of Ffrance & Navarr, translated out of French.» Das Original war offenbar: *Abregé de la vie de Henry Auguste IIII du nom, tres-victorieux & invincible Roy de France & de Navarre, Paris MDCIX* (im BM. vorhanden). Die Übersetzung scheint verloren gegangen zu sein. Rudolf Weckherlin hat seinem Vater öfters beim Abschreiben und Ausstellen von Dokumenten usw. geholfen, vgl. WD. 16. v. 37.

[274] 1640. Fischer III, 119; es läßt sich auch aus WP. kontrollieren.

[275] Vgl. R. R. A. Walker in N + Q Bd. CLXXV, Jg. 1938, S. 88.

[276] WD. 24. vii. und 10./11. viii. 37.

[277] Fischer, WVjsh. XXVI, 435.

[278] WD. 2. v. 36, 26. ix. 37, 8. xii. 37, 6. iv. 38; *Württ. Dienerbuch* S. 161; Huber § 23.

[279] [293]; WD. 5. xii. 1635.

[280] WD. 27. x. 36, 3. xi. 36, 17. xi. 36, 20. x. 36, 27. ix. 36, 3. xi. 36.

[281] WD. 24. x. 36. Nach den Ulmer Kirchenbüchern starb er am 13. ix.

[282] Fischer III, 146.

[283] WD. 24. vii. 37. Über «Lightgoe» vgl. DNB. sv. Lithgow, William. In seinen

Rare Adventures and Painefull Peregrinations (1632 und folgende Jahre; Neuausgabe Glasgow 1906) erwähnt Lithgow Weckherlin nicht.

[284] Vgl. WD. 20. i. 38; 26. i. 38; 8. ii. 38; 13. ii. 38; Fischer III, 102 (Coke an Gerbier, nicht an Boswell!); Arber a. a. O. sub dato 15. ix. 1634; Fischer III, 94; [LIV], [LVI].

[285] WD. 14. ii. 38. Dieses «booke of verses» muß eine Art Album gewesen sein, das dann wie so manches andere in den Stürmen des Bürgerkrieges unterging. Es fehlt in den MSS. der King's Library im BM. und ist nicht im Besitz der königlichen Familie. (Freundliche Mitteilung des Bibliothekars zu Windsor Castle.)

[286] Fischer III, 90; WD. 1. iv. 37.

[287] [XXXIII]; WD. 9. i. 37; 23. xii. 36; Fischer III, 62.

[288] Vgl. L. Charlanne: *L'Influence française en Angleterre*, Paris 1906, für den ganzen Hintergrund des französischen Einflusses am Hofe.

[289] *Rumler: Cal.S P.Dom. 1629–1631*, S. 548; *Cal.S P.Dom. 1633/34*, S. 378; Hardy: *Syllabus of Rymer's Foedera*, S. 834; Hessels I, no. 350; ebda S. 914. Hessels verwechselt ihn zum Teil mit Wolf. Rumler war aus Ausgburg und wird in [234] erwähnt. *Lister:* vgl. DNB.; seine Dissertation, *Febrium Theoria*, Basel 1604. Er erscheint auch als Leicester, Leyster. *Mayerne:* «The man who held nearly all the Court secrets concealed behind his gruff exterior» (L. Norsworthy: *The Lady of Bleeding Heart Yard, Lady Elizabeth Hatton 1578–1646*, London 1935, S. 156). Vgl. auch DNB.

[290] *Vivian:* Fischer III, 79. «Governor of the Gaol at Lostwithiel, Keeper of St. Mawes Castle and Controller of the Tin Coinage.» Vgl. J. L. Vivian: *Pedigree of the Family of Vivian in Cornwall* (privately printed, o. O., o. J.), S. 3. *Ailif:* WD. 30. x. 36.

[291] Arber a. a. O. sub dato. Weckherlin wird auch nicht in Wottons ziemlich umfangreicher Korrespondenz erwähnt.

[292] Fischer II, 493.

[293] *Schwab* = Rumler; *Schweizer* = Toman, ein bekanntes Geschlecht in Zollikon und Zürich. Robert Thomann: *Die Familie Thomann von Zollikon und Zürich*, Zürich 1922, kennt niemand, der mit diesem gleichzusetzen wäre; *Thüringer* = wohl Sering, der wohl der Johannes Seringius ist, welcher Kaplan der Königin Anna von Dänemark (der Gemahlin Jakobs I.) war und September 1630 vom Schatzamt £ 25 ausgezahlt bekommt (*Cal.S P.Dom. 1629–1631*, S. 349). Gedichte von ihm im BM., MS. Sloane 2717 Bl. 87. Wahrscheinlich ist er mit dem J. S. von [295] identisch; «Mr & Mrs Serings» waren Weihnachten 1639 bei Weckherlin zu Gast [LXXXV]. *Franzos* = Lamy, offenbar der Dr. Jacob Lamy von [296]. Hessels III, no. 2336 verzeichnet einen Jacques Lamy, Schreiber der französischen Kirche in London.

[294] Cysarz: *Deutsches Barock in der Lyrik*, S. 50.

[295] Tossanus: *Oratio Panegyrica*, S. 30.

[296] [V]; WD. 22. ii. 37. Die Bulteels waren eine sehr verbreitete französische Exulantenfamilie in Canterbury und Maidstone. Am 28. ix. 34 war Weckherlin Zeuge bei der Taufe von Pierre, dem Sohne von Jean Bultel, Pfarrer der französischen Kirche in Canterbury. *Publications of the Huguenot Society*, V. 1, S. 163.

[297] Verwandtschaftsverhältnis erhellt aus Tossanus: *Panegyricus* Bl. B 2.

[298] *Haak:* DNB; ADB; Tossanus: *Oratio Panegyrica* a. a. O.; Hessels III, no. 2141; Fischer II, 495. Ausführliche Literaturangaben bei Bolte, Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte NF. I, 430ff. Vgl. auch Archiv XV, 335ff. *Schloer:* Foster: *Alumni Oxonienses* (Schloer erscheint dort als Schlode, sein gleichnamiger Sohn dagegen als Slear); Masson IV. 4; Tossanus: *Oratio Panegyrica*, a.a.O.

[299] Hessels III, no. 1963; ebda no. 2141.

[300] Wohl weil er die Geldsendungen dabei überwachen mußte, heißt er bei Tossanus *Panegyricus* a. a. O. «Quaestor Neuhusianus fidelissimus».

[301] Vgl. Kvačala: *Irenische Bestrebungen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges*, in: Acta et Commentationes Imp. Universitatis Jurievensis (olim Dorpatensis), Dorpat 1894, Heft 1.

[302] Peuckert S. 200; DNB.; Kvačala: *Irenische Bestrebungen*, S. 9ff.; vorzüglich die Darstellung Gunnar Westins: *Negotiations about Church Unity 1628–1634*, in Uppsala Universitets Årsskrift Jg. 1932, Bd. I, Heft 3.

[303] ADB.; G. H. Turnbull: *Samuel Hartlib*, Oxford 1920; Masson III, 193ff.

[304] Vgl. Gustav Beißwänger: *Amos Comenius als Pansoph*, Stuttgart 1904.

[305] Peuckert S. 200. Diese Akademie wurde durch das «Invisible College» ersetzt, aus dem schließlich die Royal Society entstand.

[306] Kvačala II, 342.

[307] Patera no. xxxi.

[308] Vgl. R. C. Winthrop: *Correspondence of Hartlib, Haak and others with Governor Winthrop*, Boston, Mass., 1878; R. F. Young: *Comenius and the Indians of New England*, London 1929. Der Vertreter Siebenbürgens war Biesterfeld.

[309] Vgl. *Centum Dialogi Pansophiae*, bei Kvačala II, S. 300.

[310] *T* 55.

[311] Vgl. Hessels I, nos. 350 u. a. m. Daß die Familien miteinander verschwägert waren, geht aus no. 355 hervor. Für Colius vgl. Hessels I, S. lviii ff. Rumler war sein Testamentsvollstrecker, ebda S. lxi.

[312] WD. 12. xi. 37.

[313] WD. 10. viii. 38.

[314] Man braucht also nicht mit R. Fitzgibbon Young (TLS. 1936, S. 1035, no. vom 12. xii. 36) anzunehmen, daß Weckherlin rosenkreuzerische Ideen usw. nach England vermittelt habe. Wer in England dafür Interesse hatte, wird sich wohl an Hartlib, Fludd oder an den Astrologen William Lilly gewendet haben.

[315] WD. 12. x. 37 u. a. Da kein Vorname genannt wird, ist es nicht klar, um welchen Fludd es sich hier handelt. Der Rosenkreuzer Fludd scheint nie in Danzig gewesen zu sein, vgl. DNB.

[316] Über ihn vgl. W. Bickerich: *Des Comenius' Aufträge in Danzig* in: ZWprGeschVer. Heft 55, 1913; Kvačala I, nos. lxxxiv & lxxxv; Patera S. 63, 68/69, 74, 84, 90; Jöcher, Fortsetzung; Iselin, Fortsetzung.

[317] Wolzogen an de Geer, 25. iv./5. v. 1643. Patera S. 69.

[318] Vgl. Colers Leichenrede auf Opitz bei: Kaspar Gottl. Lindner: *Umständliche Nachricht von des ... Martin Opitz von Boberfeld Leben Tode und Schriften*, Hirschberg 1740, Bd. I, S. 218.

Die Geistlichen und weltlichen Gedichte von 1641

[319] Fischer I, 291.

[320] Ebda S. 292.

[321] WD. 11. x. 36.

[322] Fischer I, 291/92.

[323] WD. 30. iii. 38.

[324] WD. 26. vi. 37.

[325] *Küeffer:* Vgl. Jöcher, Fortsetzung, Bd. III; Fischer II, 487; Küeffer disputierte in Basel über folgende Themen: *De morbo subitaneo* (Basel, Schroeter 1606) und *Theses inaugurales de Lethargo* (Basel, Schroeter 1606). Er schrieb eine *Beschreibung des Marggravische warmen Bades* (d. h. Baden-Baden), Straßburg 1625.

[326] WD. 18. vii. 38.

[327] WD. 10. viii. 38.

[328] Vgl. NNBW. VIII; BNB; BM. MSS. Harl 374, 376 und Add. 34600ff., Korrespondenz *de Laets* mit Sir Simonds d'Ewes u. a., «tota fere de rebus novis»; er wird öfters im WD. erwähnt, vgl. auch Fischer III, 125.

[329] Fischer I, 297.

[330] Vgl. darüber Günther Voigt: *Die Dichter der Tannengesellschaft zu Straßburg*, Programm Groß-Lichterfelde 1899; Josef Lefftz: *Die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Elsaß vor 1870*, Colmar 1931; J. H. Scholte: *Wahrmund von der Tannen*, in Neophilologus Jg. 1936.

[331] Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv VIII, a. a. O.

[332] Fischer III, 48.

[333] O. Fischl, Euph. XVIII, S. 27ff.

[334] Lefftz S. 39.

[335] Lefftz S. 42; Scholte S. 265ff.

[336] WD. 26. ix. 37.

[337] Lefftz S. 43; C. Bünger: *Matthias Bernegger*, Straßburg 1893, S. 206ff.

[338] Fischer III, 48; Reifferscheid S. 766 und 841; WLA. Landschreibereirechnung 1621/22: «D: Isaac Habrechten zu Straßburg, 60 f» (10. xii. 1621). Stammbaum der Familie Habrecht im MS. 1001 der UB. Straßburg, vgl. K. A. Barack: *Elsaß-Lothringische Handschriften und Handzeichnungen*, Straßburg 1895.

[339] 1647 widmet er sein *Erstes Gebüsch Reimgetichte* Leopold Friedrich und Georg von Württemberg-Mömpelgard.

[340] u. a. von Fischer III, 177.

[341] Das Gedicht [307] auf Ludwig von Anhalt läßt sich wohl kaum als Bewerbung um Aufnahme in die «Fruchtbringende» auffassen. Dafür sind die Wendungen zu allgemein.

[342] Voigt a. a. O., S. 9.

[343] Die Theorie T. M. Parrotts, Weckherlin habe das Chapman zugeschriebene Drama *Alphonsus, Emperor of Germanie* für eine Neuaufführung 1636 revidiert (vgl. T. M. Parrott: *Tragedies of George Chapman*, London 1901, S. 691/92), ist von Taylor Starck und F. T. Bowers zurückgewiesen worden; vgl. T. Starck: *The German Dialogue in Alphonsus Emperor of Germany*, und F. T. Bowers: *The Date and Composition of Alphonsus Emperor of Germany*, beide in Harvard Studies in Philology and Literature, Bd. XV, 1933. (Freundlicher Hinweis von Herrn Prof. Parrott selbst.)

[344] Vorrede zu *a*, Fischer I, 292.

[345] Schaffer a. a. O., besonders S. 77ff.

[346] Vorrede zu *a*, Fischer I, 293.

[347] Eine Untersuchung von *P* nach Schaffers System ergab folgendes Verhältnis von «rauhen» zu «glatten» Versen: 16:84. Von den 16 «rauhen» Versen enthalten 9 nur gewöhnliche Taktumstellungen, wie sie in der englischen Dichtung damals üblich waren. In zwei Fällen sind die anstößigen Wörter solche, die im damaligen Englisch anders betont wurden als heute (perfect, richesse). Das wirkliche Verhältnis ist also 5:95. In Weckherlins deutscher Dichtung wird nirgends ein solch niedriger Prozentsatz erreicht. (Untersucht wurden die ersten 100 Verse des eigentlichen Panegyrikums.)

[348] Vorrede zu den *Gaistlichen Gedichten* in *A*, Fischer II, 8.

[349] Eitle S. 23.

[350] Es handelt sich hier wohl um Giovanni Diodati: *Annotationes in Bibliâ*, Genf 1607. Das Buch war mir leider nicht zugänglich, in der UB. Genf fehlt es. Brief an Lehlin vgl. WD. 18. x. 37. Vorrede zu *A*, Fischer II, 7.

[351] So 11./12. xii. 1639; 23. iv. 1640. WD.

[352] *Vögelin:* vgl. NNBW. VII. sv. Philip Ernst Vegelin; M. de Haan Hettema und A. van Halmael: *Stamboek van den Frieschen vroegeren en lateren Adel*, Leeuwarden 1846, Bd. I, S. 392. Das Familienwappen ebda Bd. II, Tafel 35.

[353] [CV]. 23. ix. 1641. Am gleichen Tag Weckherlin an Vögelin [CIV]. Vielleicht hat Weckherlin Huygens persönlich gekannt, aber aus den geschraubten Wendungen seines Briefes läßt sich das nicht sicher entscheiden. Wenn es der Fall war, so müssen sie sich 1621 bei Huygens' Besuch in England kennengelernt haben. J. A. Worp in seiner Ausgabe von Huygens' Briefwechsel hat den Brief registriert und offenbar so verstanden, als ob sich die beiden gekannt hätten. Aus dem Text läßt sich das m. E. nicht mit Sicherheit schließen. Vgl. J. A. Worp: *Briefwisseling van Constantijn Huygens*, Bd. III, no. 2882 (Rijks Geschiedkundige Publicaties).

[354] Kvačala I, no. lxi.

[355] [CIII]. Eine Konstruktion (oder ein Witz?) von Weckherlin. In keiner mir bekannten Paraphrase wird diese Auffassung vertreten.

[356] Schon daß er sie wieder abdruckt, zeigt, daß er sich an ein neues Publikum wendet, das ihn noch nicht kennt. Die Überschrift «Gedichte Für Auffzüge, Balleth und Mascaraden gemacht» hat einen geringschätzigen Klang, als ob sie ein überwundenes Stadium kennzeichnete.

[357] ADB. VIII, 596ff.

[358] Im September und November 1631 (WD.).

[359] Das Sonett an Richelieu schickt er zuerst (22. ii. 37) an Augier, wohl um sein Urteil darüber zu hören, dann (11./12. vii. 37) an Richelieu selbst (WD.).

[360] Leu: *Schweiz. Lexikon* IX, S. 247/48, kennt einen Hans Georg Grob von Zürich, der ganz zu den Angaben im Gedicht paßt (vgl. Fischer II, 490). Auf Leu, der sich im zweiten Vornamen geirrt zu haben scheint, gehen die Angaben des *Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz* zurück.

[361] Das hatte schon Fischer II, 490 vermutet.

[362] «... welches ungefahrlich so viel zu sagen, als ich in einem meiner Epigrammaten schreibe ...» es folgt dann [21], das in ungeänderter Form auch in *a* und *A* erscheint. Fischer I, 48.

[363] [167], [168], [190], [192], [198].

[364] Conz S. 94; Fischer II, 492; Kastner a. a. O., S. 370; der ganze Zyklus ist von Souvageol S. 21ff. ausführlich behandelt worden.

[365] Kastner S. 369; *La Lira, Rime del Cavalier Marino*, Venedig 1638, Parte Seconda, S. 39ff.

[366] Wels behandelt dieses Lied S. 145 und will nachweisen, daß es schon 1619/20 geschrieben wurde. Seine Beweisführung beruht darauf, daß das Gedicht von Opitz nachgeahmt worden ist. Weckherlins Gedicht erscheint erst nach Opitzens Tod. Daher will Wels die Entstehung beider Gedichte in die Heidelberger Zeit Opitzens zurückverlegen, da er meint, die beiden Dichter hätten sich damals gekannt. Letzteres steht aber gar nicht fest. Sicher ist, daß Opitz Weckherlins Gedicht im MS. gelesen haben muß. Wir haben schon Fälle erwähnt, wo Weckherlin Gedichte an Freunde schickte, z. B. an Rusdorf. Es kann also auch auf diesem Wege in Opitzens Hände gekommen sein; in diesem Fall ließe sich kein Datum bestimmen, abgesehen von Opitzens Todestag (dem 20. viii. 1639) als terminus post quem non. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Weckherlin es erst zwischen 1637 und 1639 an Opitz schickte. Weckherlins Gedicht hat seinerseits Anregungen von Zincgref empfangen, vgl. Oskar Fischl a. a. O., S. 35ff.

[367] Moscherosch: *Gesichte Philanders von Sittewald, Ander Teil*, Straßburg 1665, S. 573; Fischl S. 36.

[368] Fischl S. 37/38. Goethe, Weimarer Ausgabe Bd. 40, S. 348.

[369] Darauf ist oft hingewiesen worden, am ausdrücklichsten von P. Hankamer: *Die Sprache usw.*, S. 90, und neuerdings Cysarz: *Deutsches Barock in der Lyrik*, S. 50.

[370] Cysarz ebda; Johnson: *Weckherlin's Eclogues*, S. 18 und passim.

[371] Fischer II, 493.

[372] Fischer I, 54 und 293; EP., Faszikel *French & English Letters & Good Autographs;* WD. 8. i. 38. Diese spanischen Beziehungen archivalisch nachzuweisen und ihre Wichtigkeit zu prüfen wäre sehr erwünscht, ist aber bei der gegenwärtigen Lage in Spanien unmöglich.

[373] *B* 58–60. Von Fischer leider nicht abgedruckt.

[374] Vgl. die Erwähnung der niederländischen Metrik in der Vorrede zu *a*, Fischer I, 293. In WD. wird ein Monsieur Catsius erwähnt, der ihm «a present of bookes» macht (3. xii. 37; 21. iii. 38). Vielleicht ist das der holländische Dichter Jacob Cats, der auch politisch tätig war. Der bekannte Catsforscher Meerkamp van Embden, Archivar in des Dichters Vaterstadt Middelburg, teilt mir freundlich mit, in seinen Forschungen sei er schon dem Namen Weckherlins im Zusammenhang mit Cats begegnet, wüßte aber nicht mehr zu sagen, wo. Eine Anfrage an die Universitätsbibliothek in Leiden (Verwaltung der Sammlungen des Museum Catsianum) war ohne Erfolg. Für Weckherlins Beziehungen zu Constantijn Huygens vgl. oben Anm. 353.

[375] Vgl. WD. 24./25. xii. 39. «I did againe write to my sonne a word by his Welshman.»

[376] Fischer II, 487.

[377] [CIV]. Die Freunde in den verschiedenen Städten waren wohl: *Nürnberg*, J. A. Pöhmer; *Frankfurt*, Johann v. d. Birghden; *Basel*, Toman? (oder vielleicht Sir Oliver Fleming?); *Straßburg*, Küeffer; *Köln*, Bilderbeck; *Hamburg*, vielleicht ein gewisser Helt, an den er öfters schreibt, vgl. Iselin, Fortsetzung, sv. Held, Adolph.

[378] Fischer II, 485.

[379] «Der Wäkkerlein süngt mit, / so vihl als ihm vergönnt.» Zitiert von Holder: *Gesch. der schwäb. Dialektdichtung*, S. 29, der als einziger in der Weckherlinforschung auf diesen Passus aufmerksam gemacht hat. Vgl. M. H. Jellineks Ausgabe der *Adriatischen Rosemund*, Braunes *Neudrucke* Nr. 160–163, S. 235. Die Stelle enthält ein Lob der deutschen Dichter, in dem Weckherlin in Vergleich mit «dem grundgelährten Bahrt» und dem «grohssen Buchner ..., der durch-erleuchtte Man, / dehm sich kein Zizero noch Maro gleichen kann» ziemlich schlecht wegkommt. Wie sehr er in Vergessenheit geraten war, ist auch aus den Stammbüchern der in England reisenden Deutschen zu ersehen. Ich habe den gesamten, übrigens sehr reichen, Bestand des BM. an deutschen Stammbüchern aus dieser Zeit untersucht, ohne ein einziges Stammbuchblatt von Weckherlin zu finden. Ein anschauliches Beispiel bietet das Album des Nürnbergers *Christoph Arnold* (MS. Eg. 1324). Arnold kam 1651 nach England und wurde mit Selden, Jeremy Collier, Abraham Whelock und Milton bekannt. 1650 war er in Amsterdam gewesen, wo er Zesen kennengelernt hatte, der ihm eine hübsche «Sechs-stufige Reimbäude» ins Stammbuch schrieb. Er kannte auch G. P. Harsdörffer und Nicolaus Heinsius. Trotz seiner Bekanntschaft mit Milton ist er offenbar nicht mit Weckherlin in Kontakt gekommen; entweder wußte er nicht, daß Weckherlin in London wohnte, oder er legte einfach keinen Wert auf einen Eintrag von seiner Hand. Gerade in diesem Fall, bei einem Deutschen, der in der englischen Gesellschaft ziemlich herumgekommen war, ist es bezeichnend, daß Weckherlins Eintrag fehlt. Über Arnold vgl. Jöcher Bd. I und Jöcher, Fortsetzung, Bd. I, sowie Waterhouse S. 115 und 122. Durch seine Beziehung zu Zesen und Harsdörffer sind seine Interessen innerhalb der deutschen Literatur schon genügend gekennzeichnet.

[380] [LXXXII].

[381] In der Vorrede zur ganzen Sammlung beklagt er sich, daß die weltlichen Gedichte mehr verlangt werden als die geistlichen, «da ich, das des Teutschlands lang-wehrendes Ellend und Trübsal solches vilmehr bußförtiger und besser, dan gailer und ärger gemacht haben solt, gedacht» (Fischer I, 291).

Weckherlin im englischen Bürgerkrieg

[382] Fischer III, 57.
[383] Ebda, S. 64.
[384] Vgl. Masson I, 349ff.
[385] Vgl. Laud: *Works* IV, 313; Fischer III, 94.
[386] WD. 1. viii. 37.
[387] Der Hintergrund dazu sehr anschaulich bei Gardiner: *Letters I*, Preface.
[388] Vgl. Laud: *Works* IV, S. 312ff.; W. Prynne: *Canterburies Doome*, London 1646, S. 391ff.
[389] Vgl. Gaitanides S. 156ff.
[390] Wie sich dieser Einfluß auswirkte, hatte er im Falle von Windebank aus nächster Nähe beobachten können, und – 1640 war Windebank bei Nacht und Nebel nach Frankreich geflohen.
[391] Und daß Hartlib, Haak und Pell im Krieg zum Parlament standen.
[392] Fischer III, 107 und 109.
[393] EP., Faszikel 43, Nr. 15.
[394] Fischer III, 110.
[395] Gardiner VIII, S. 381.
[396] Fischer III, 128.
[397] Ebda S. 127.
[398] Besonders wohl an Gerbier, der schon vor dem Gewitter nach Frankreich geflohen war!
[399] Fischer III, 127.
[400] Gerbier an Weckherlin, [XLIII] und [LI].
[401] Fischer III, 130.
[402] Ebda 133/34. Richtiges Datum in WD., was sich auch aus dem Inhalt kontrollieren läßt. Vgl. auch Anm. 22.
[403] Fischer III, 134.
[404] Vgl. Ewert Wrangel: *Till belysning af de litterära förbindelserna mellan Sverige och Tyskland under 1600-talet*, in Lunds Universitets Årsskrift Bd. 35 (1889), Afd. I, Nr. 4, S. 16.
[405] Fischer III, 138.
[406] *Journals of the House of Commons* III, S. 247.
[407] Fischer III, 139; [CXXI].
[408] *Cal.SP.Dom. Committee for Compounding, 1643–1660*, S. 32.

Vereinsamung

[409] WD. 10. viii. 37.
[410] WD. 11. viii. 37.
[411] WD. 10. vii. 38. «I wrote a letter to Mr Robinson of Sunninghill, assuring him that I shall easily comme to an agreement with the Gentleman hee brought to me, In case they would hearken to one condition of mine.» Demnach sind die Anfänge der Verhandlungen noch weiter zurückzusetzen.
[412] WD. 1. ix. 38.
[413] WD. 31. vii. 38.
[414] [LXXXVIII]. «Comment avez vous donné 4 mille livres sterlings en mariage

a vostre fille, comme d'aucuns disent?» Gerbier hatte offenbar den Hofklatsch über die Heirat gehört.

[415] WD. 5. ix. 38. Eine Bedingung, die sich als gänzlich unnötig erwies.

[416] WD. 1. ix.; 6. ix.; 9. ix. 38.

[417] WD. 30. ix. 38.

[418] WD. 10./11. x. 38.

Die Geistlichen und weltlichen Gedichte von 1648

[419] Hier braucht man nicht – mit Eitle S. 7 – an die «Kontraste und Wandlungen eines ergrauten Lebemannes» zu denken!

[420] Fischer II, 7.

[421] Ebda.

[422] Eitle S. 5 und 71/72.

[423] Siehe Beilage II.

[424] [236], [281], [304].

[425] WD. 23. ix. 36; 13. xi. 36; 15. xi. 36; 18. ii. 37; 27. ii. 37.

[426] Siehe Beilage II.

[427] Fischer II, 489; III, 135 Vgl. auch die schöne Würdigung bei Hankamer: *Deutsche Gegenreformation*, S. 376

[428] Über die Form vgl. Fischer II, 516.

[429] Schaffer S. 89.

[430] Souvageol S. 26.

[431] Hankamer: *Deutsche Gegenreformation*, S. 171.

[432] Siehe Beilage II.

[433] Fischer II, 497; III, 58.

[434] *Pöhmer:* Fischer II, 498; Jöcher, Fortsetzung, VI, 462ff.; Kvačala I, no. xxi, ebda. II, nos. ix, xxviii, xxix, xxxi, xxxiii; *Martini Ruari Epistolarum Selectarum Centurio altera et ultima*, Amsterdam 1681, S. 423. Der *Catalogue of Additions to the MSS. in the British Museum 1848–1853*, London 1853, nennt MS. Eg. 1540 das Album Pöhmers. Tatsächlich sind ein paar Blätter von Pöhmer mit eingebunden, doch ist der Band vielmehr ein Wirrwarr von Blättern aus verschiedenen Stammbüchern.

[435] Kastner a. a. O., S. 371.

[436] J. P. Titz' *Deutsche Gedichte*, hg. L. H. Fischer, Halle 1888, S. 1–18.

[437] Elizabeth Friench Johnson: *Weckherlin's Eclogues of the Seasons*, Diss. Baltimore, gedr. Tübingen 1922.

[438] Hankamer: *Deutsche Gegenreformation*, S. 169.

[439] *Flemming:* Akten im PRO. (SP. Switzerland), BaSA.; Briefe in BaUB. (Frey-Grynäische MSS.); vgl. auch Karl Stehlin: *Über die diplomatischen Verbindungen Englands mit der Schweiz im 16ten und 17ten Jahrhundert*, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. VII (Basel 1860), S. 45ff., und die spöttischen Bemerkungen Carlyles über Flemmings spätere Tätigkeit, *Letters and Speeches of Oliver Cromwell* (hg. S. C. Lomas), London 1904, Bd. I, 416/17.

[440] Fischer II, 490.

[441] Braunes *Neudrucke* I, S. 23.

[442] Levy S. 87ff., wo auch eine Liste der betreffenden Gedichte.

[443] Vgl. [337].

[444] Erste Ausgabe von Simlers Gedichten Zürich 1648; vgl. Fischer III, 177. *Ehrenhold Falk von Traubenberg* ist eine ganz unbekannte Figur. Wenn man den Namen interpretieren will, wie er dasteht, ergibt sich folgendes: Da Falk ein Gedicht auf Simler schrieb, ist es wahrscheinlich, daß er in jenem Zürcher Kreis zu Hause

war. Im Kanton Zürich kommen Falks in Zollikon vor: «Ehemaliges Großbauerngeschlecht in Zollikon am Zürichsee, erscheint zuerst 1519–1547. Verschiedene Angehörige waren Geschworene. Das Geschlecht zog 1751 nach Herrliberg. Erwähnt in Grüningen um 1504» (*Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, sv. Falk. Zur Familie Falk in Zollikon vgl. A. Nüesch und J. Bruppacher: *Das alte Zollikon*, Zürich 1889, S. 405). Traubenberg kommt als Flurname vor in Arth, Kt. Schwyz; Stäfa, Kt. Zürich; Zollikon, Kt. Zürich (*Ortsbuch der Schweiz*). In Zollikon sagte man mir, es habe früher in Meilen am Zürichsee einen Traubenberg gegeben, doch waren Anfragen dort ergebnislos; man wußte nichts mehr davon. Falk und Traubenberg kommen also nur in Zollikon in Berührung. Der Traubenberg in Zollikon ist ein altes Landhaus am See, dessen Geschichte bekannt ist (vgl. Nüesch und Bruppacher a. a. O., S. 254–286). Allein, die Familie Falk scheint niemals etwas mit diesem Besitztum zu tun gehabt zu haben. Ein Ehrenhold Falk ist in Zollikon wie in Zürich unbekannt, wie Ehrenhold als Vorname überhaupt (aber wohl Ehrhardt, vgl. Nüesch und Bruppacher S. 384). Es ist durchaus möglich, daß der Name ein Anagramm darstellt, wie die verschiedenen Pseudonyme Grimmelshausens; doch sind alle Versuche, den Namen anagrammatisch aufzulösen, ergebnislos verlaufen. Nachfragen im Zürcher Staatsarchiv, in der Zentralbibliothek, in den Gemeinderatsarchiven zu Zollikon, Stäfa und Meilen sowie bei lokalgeschichtlich bewanderten Zollikoner Bürgern haben zu keinem Ergebnis geführt. Auch Ernst Nägeli: *J. W. Simler*, Diss. Zürich 1936 (vgl. bes. S. 34) hat nichts finden können. So bleibt Ehrenhold Falk von Traubenberg ein Rätsel. Ich vermute, daß hinter ihm der ebenso unbekannte (Zürcher?) Toman steckt, doch führt auch dieser Weg vorläufig zu keiner Lösung. Dies aber steht fest, daß im Kreise um Simler die Gedichte Weckherlins gelesen und bewundert wurden.

[445] Waterhouse S. 80ff.

[446] *Guilhelmi Prynn Angli ... fulcimentum gladii Christianorum regum, principum, et magistratum ... Latio donatum a Wolgango Meyero*, Basel 1649. Ein Brief Meyers in englischer Sprache an Prynne BaUB., Fr-Gr. MS. II, 10. Sein Sohn scheint Diener bei Sir Oliver Fleming gewesen zu sein, vgl. Hessels III, S. 1938.

[447] Fischer II, 503.

[448] Nachforschungen in Somerset House ergaben, daß in den Jahren 1650–1660 keine Testamente deponiert waren. Auch von Rudolf Weckherlin ist keines vorhanden. Das Testament William Trumbulls II (vorhanden EP. Faszikel 42) erwähnt keinerlei Papiere oder sonstige Gegenstände, die seinem Schwiegervater gehört hatten.

Alter und Tod

[449] Fischer III, 140; Whitelock: *Memorials*, S. 237.

[450] Fischer III, 152; EP. Faszikel *French & English Letters* no. 25; Whitelock: *Memorials*, S. 204; [CCIII].

[451] [CLII], [CLXXIV]; *Journals of the House of Commons*, Bd. V, 371.

[452] *Cal.SP.Dom. 1645–1647*, S. 325; *Cal.SP.Dom. Committee for Compounding, 1643–1660*, S. 32 und 791.

[453] Fischer III, 156.

[454] Fischer II, 449.

[455] Vgl. WD. 1638 passim und Mylius' Protokolle der Reise, OLA. Aa Grafsch. Oldenburg Tit. 42 B. No. 4; vgl. auch [LV], und *Repertorium d. dipl. Vertreter* I, 371–373.

[456] Fischer III, 159.

[457] Fischer III, 166.

[458] Ebda S. 167/68.

[459] Ebda S. 169.

[460] [CLXXXIX]. Der «needlesse warre» ist der erste holländische Krieg; vgl. Davies S. 218/19.

[461] Vgl. DNB. Bd. lvii, S. 265. Daß sie ein Kind erwartete, geht aus [CLXXXIX] hervor.

[462] Fischer III, 170.

[463] A. M. Burke: *Memorials of St. Margaret's Church, Westminster*, London 1914, S. 610 und 633.

Weckherlins Persönlichkeit

[464] BM. Print Room, Faithorne vol. iv. Nr. 46. Die BN., Cabinet des Estampes, besitzt einen späteren Zustand des gleichen Bildes, der einen gesetzteren, ruhigeren Eindruck vermittelt. Nach dem Pariser Bildnis ist eine Abbildung bei Könnecke S. 168 hergestellt und nach Könnecke eine bis zur Unkenntlichkeit verwischte Wiedergabe bei Fischer III, 171. Daniel Mytens gehörte zum Kreise von niederländischen Künstlern, den Karl I. um sich gesammelt hatte. Er war Freund und Kollege von Rubens, Gerbier und van Dyck und ist vielleicht durch Gerbier mit Weckherlin bekannt geworden.

[465] Gaitanides bemerkt scharfsinnig (S. 160), daß die Subjektivität des religiösen Erlebens und die persönliche Gestaltung der Frömmigkeit bei Weckherlin «jene geistige Disposition bekundet, unter deren Voraussetzung die Mystik entstand und sich ausbreitete». Vielleicht hatte Weckherlin doch mehr mit der Pansophie zu tun, als aus den Quellen ersichtlich ist.

[466] Gaitanides S. 150 und besonders S. 55.

[467] Dieses Ideal taucht schon früh auf – vgl. [52], *Kennzaichen eines Glückseeligen Lebens.*

[468] Gaitanides S. 125/26.

[469] Vorrede zu *a A*, Fischer I, 296. «Dir» = dem Leser.

[470] Daß er doch einige schrieb, ist wohl anzunehmen. Einen analogen Fall bietet der slovakische Dichter Svetozar Hurban-Vajanský († 1880). In der Schule (in Deutschland) schrieb er deutsche Verse, verliebte sich dann in die Deutsche Ida Dobrovič. Da sie kein Slovakisch konnte, besang er sie in deutschen Gedichten, erst später auf Slovakisch. Vgl. Albert Pražák in *Xenia Pragensia* (*Festschrift für Arnošt Kraus und Josef Janko*), Prag 1929, S. 182–201, bes. S. 196. Aus dem im Text oben Gesagten geht schon hervor, warum Weckherlin solche Versuche nicht veröffentlicht hätte.

[471] Ausdrücklich zwar nur *t*, implicite aber auch die anderen fremdsprachlichen Schriften. Es waren offizielle Veröffentlichungen, über die der Dichter wohl nur wenig Kontrolle ausüben konnte.

[472] Gaitanides S. 161.

Beilage II

[473] Vielleicht die Antwort an Johann Ludwig von Nassau-Hadamar (Ende 1635); vgl. ADB. XIII, 22.

Vielleicht wäre noch mehr über Weckherlins Beziehungen zu Melander in den Beständen des Fürstl. Schaumburg-Lippischen Hausarchivs zu Bückeburg zu finden. Man hat mir keine Auskunft geben können, da das Archiv im Umzug begriffen war.

[474] [LXXXII]. Am Rand verschiedene Striche und Federproben. Oben, in anderer Schrift:

(. Clothes

Who desire to obey you all ways
as your servant and
Deare Uncle your obedient
Godsonne & Nephew.

[475] Fischer II, 495. III, 51 scheint Fischer der Ansicht zu sein, Weckherlins Gedicht sei schon 1624 entstanden. Mansfelds Auszug fällt aber erst auf 1625.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Handschrift der Universitätsbibliothek zu Amsterdam: Coll. Huygens 29 Bw.

Handschrift der Universitätsbibliothek zu Basel: Ms. Frey-Gryn. II.

Handschrift der Stadtbibliothek zu Breslau: MS. Rhed. 402.

Handschriften der Universitätsbibliothek zu Cambridge: MS. Mm. 1. 46. MS. Add. 89, fo: 122.

Handschriften der Bibliothek Lord Downshires zu Easthampstead Park: Weckerlin Papers. Trumbull Papers. Lose Papiere. Siehe Beilage I.

Handschrift des Rijksarchief in de Provincië Friesland zu Leeuwarden: aus der Klasse: Archief van Eysinga-Vegilin van Claerberghen.

Handschrift des Oberösterreichischen Landesmuseums zu Linz a. D.

Handschriften des Britischen Museums zu London: Add. 4168. Add. 4170. Eg. 1324. Eg. 1540. Harl. 454. Harl. 7000. (Im Text werden diese Handschriften nur nach den Signaturen zitiert.)

Handschriften des Public Record Office zu London:

In der Klasse State Papers Foreign wurden MSS. aus folgenden Abteilungen benützt:

Flanders	Spain
France	Sweden
Germany-States	Switzerland
Germany-Empire	Foreign Entry Books.

Aus der Klasse Patent Rolls: C 2543. (Im Text werden diese Handschriften nur nach den Signaturen zitiert.)

Handschrift der Stadtbibliothek in Montbéliard: MS. 31

Handschrift des Oldenburgischen Landesarchivs in Oldenburg: Aa Grafsch. Oldenburg Tit. 42 B. Nr. 4, Protokolle I und II.

Handschrift des Gräfl. Dohna'schen Hausarchivs zu Schlobitten aus der Klasse IV. Bg. Achatius, Pfalz.

Handschriften des Württembergischen Landesarchivs zu Stuttgart: Landschreibereirechnungen 1606–1622. Hofsachen B 66. Hofsachen B 71.

Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart: Cod. hist. fol. 84. Cod. hist. Q. 38. Cod. hist. Q. 139.

Bilder der Württembergischen Landesbibliothek zu Stuttgart: BW. 6, Große Mappe.

Handschriften des Stadtarchivs zu Ulm: XV. 14. 3g–h.

Handschrift aus der Sammlung von Dr. Wilhelm Frh. von König-Wartenhausen (vorübergehend an das Städtische Museum Ulm geliehen): Stammbuch von Hermann Lorenz Strauß.

Handschrift des Reale Archivio di Stato in Venedig: aus der Klasse: Senato, Secreta, Dispacci, Francia.

Gedruckte Quellen

Arber, E.: Transcripts of the Registers of the Stationers' Company of London, 1554–1640. London 1875–1894 (Privately Printed).

Burke, A. M.: Memorials of St. Margaret's Church, Westminster. London 1914.

Buxton Eyre, G. E.: Transcripts of the Registers of the Stationers' Company of London, 1640–1708. London 1913ff. (Privately Printed).

Calendar of State Papers, Domestic Series.

Calendar of State Papers in the Libraries and Archives of Venice.

Carlyle, Thomas: Letters and Speeches of Oliver Cromwell, ed. S. C. Lomas, London 1904.

Fabri, Felix: Tractatus de Civitate Ulmensi. Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart, Nr. 186.

Fischer, Hermann: Georg Rudolf Weckherlins Gedichte. Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart, Nrn. 199, 200, 245. Tübingen 1894–1907.

Forster, Leonard: Zu den Hochzeitsfeierlichkeiten Friedrichs von der Pfalz 1612/13, in: Anglia Bd. LXII, 1938.

Foster, J.: Alumni Oxonienses, 1500–1714. Oxford 1891/92.

Gardiner, R. S.: Letters and Other Documents illustrating the Relations between England and Germany at the Commencement of the Thirty Years Wat. Camden Society Publications XC, London 1865. Dasselbe, 2. Teil. Camden Society Publications XCVIII, London 1868.

Georgii-Georgenau, E. E. von: Fürstlich Württembergisch Dienerbuch vom XIten bis zum XIXten Jahrhundert. Stuttgart 1877.

Goedeke, Karl: Gedichte von G. R. Weckherlin, in: K. Goedeke und J. Tittmann: Deutsche Dichter des 17ten Jahrhunderts, Bd. V. Leipzig 1873.

Halliwell, J. O.: Autobiography and Correspondence of Sir Simonds D'Ewes. London 1845.

Hardy, T. D.: Syllabus of Rymer's Foedera. London 1869.

Hecht, Hans: Thomas Platters des Jüngeren Englandfahrt im Jahre 1599. Halle 1929.

Hermelink, H.: Die Matrikeln der Universität Tübingen. Stuttgart 1906.

Hessels, J. H.: Ecclesiae Londino-Batavae Archivum. Cambridge 1887–1897.

Hock, Theobald: Schönes Blumenfeld, hg. Max Koch. Braunes Neudrucke Nr. 157 bis 159. Halle 1899.

Hovenden, R.: Registers of the Walloon or Strangers' Church at Canterbury. Publications of the Huguenot Society of London, Bd. V (3 Teile), Lymington 1891–1898.

Jones, J. B.: Annals of Dover. Dover 1916.

Journals of the House of Commons, London 1742ff.

Journals of the House of Lords, London 1742ff.

Joyce, P. W.: Irish Names of Places, First Series. 4th Edition. Dublin 1875. Dasselbe. Second Series. Dublin 1875. Dasselbe. Third Series. London 1913.

Jusserand, J. J.: Recueils des Instructions aux Ambassadeurs et Ministres de France Série Angleterre, Bd. 24. Paris 1929.

Könnecke, Gustav: Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Marburg 1895.

Kvačala, Jan: Spisy J. A. Komenského, roč. I. Korrespondence, 2 Bde. Prag 1898.

Laud, William: Works. London 1847–1860.

Lotter, Tobias: Christliche Leichpredigt / Bey der Begräbnus Weyland deß Edlen vnd Ehrnvesten Herrn / Johann Weckerlins usw. Tübingen 1611.

Meyer, Paul: Ein Basler Stammbuch, in: Basler Jahrbuch 1913.

Oechelhäuser, Adolf von: Philipp Hainhofers Bericht von der Stuttgarter Kindtaufe 1616, in: Neue Heidelberger Jahrbücher I, 1891.
Oettinger, Johann: Fürstlicher Württembergischer Ritterlicher Pomp vnd Solennität usw. Stuttgart 1607.
Oettinger, Johann: Wahrhaffte Historische Beschreibung der fürstlichen Hochzeit usw. Stuttgart 1610.
Opitz, Martin: Buch von der deutschen Poeterey. Braunes Neudrucke Nr. 1. Halle 1913.
Opitz, Martin: Teutsche Poemata, hg. von Georg Witkowski. Braunes Neudrucke Nr. 189–192. Halle 1902.
Parrott, T. M.: The Tragedies of George Chapman. London 1910.
Patera, A.: Korrespondence J. A. Komenského. Rozpravy České Akademie Fisaře Františka Josefa, roč. I. tr. 3. Prag 1892.
Prynne, William: Canterburies Doome, or the first part of a Compleat History of the Commitment, Charge, Tryall, Condemnation, Execution of William Laud, late Arch-Bishop of Canterbury. London 1646.
Publications of the Historical MSS. Commission: Buccleugh MSS. Cowper MSS. Denbigh MSS. Downshire MSS. Rutland MSS.
Reifferscheid, Alexander: Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland. Heilbronn 1889.
Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit dem Westfälischen Frieden, Bd. I. Oldenburg 1936.
Rompler von Löwenhalt, Jesias: Erstes gebüsch seiner Reimgetichte. Straßburg 1647.
Rooses, M., et Ruelens, Ch.: Correspondance de P. P. Rubens. Antwerpen 1909.
Ruarus, Martin: Epistolarum selectarum centuria altera et ultima. Amsterdam 1681.
Rusdorf, J. J.: Consilia et Negotia Politica ... accedit Epistolarum familiarium ipsius autoris ad viros illustres amicos scriptarum collectio, ex Bibliotheca Loeniana. Frankfurt/Main, 1725.
Rye, W. B.: England as seen by Foreigners. London 1865.
Shaw, W. A.: Letters of Denization and Acts of Naturalization for Aliens in England and Ireland 1603–1700, in: Publications of the Huguenot Society of London, Bd. XVIII, Lymington 1911.
Simler, J. W.: Teutscher Getichten die Dritte / von Ihme selbsten um einen Drittheil vermehrt- und verbesserte Außfertigung. Zürich 1663.
Smith, Logan Pearsall: Life and Letters of Sir Henry Wotton. Oxford 1910.
Summarische Verzeichnuß Aller Churfürsten / Graven vnnd Herrn / sambt deren bey sich gehabten Adels-Personen vnnd andern Dienern / so auff den 10. Martii Anno 1616 bey gehaltener Fürstlich Würtenbergischer Kindtauff in Gegenwart zu Stuttgardten erschinen. Stuttgart 1616
Titz, J. P.: Deutsche Gedichte, hg. L. H. Fischer. Halle 1888.
Tossanus, Daniel: Oratio Panegyrica in obitum ... J. J. Frey. Basel 1636.
Tossanus, Daniel: Panegyricus summo et eminentissimo Theologo Fr. Spanheim. Basel 1649.
Voß, H.: Merians anmüthige Stadte-Chronik. München 1935.
Weckherlin, G. R.: Kurtze Beschreibung deß, zu Stutgarten, bey den Fürstlichen Kindtauf und Hochzeit, Jüngst-gehaltenen Frewden-Fests. Tübingen 1618. (Benützt wurden die Exemplare der Stadtbibliothek zu Ulm und der Bodleiana zu Oxford.)
Weckherlin, G. R.: Triumf, NEwlich bey der F. kindtauf zu Stutgart gehalten. Stuttgart 1616. (Benützt wurde das Exemplar der Württ. Landesbibliothek zu Stuttgart.)

Weckherlin, G. R.: Triumphall Shews Set forth lately at Stutgart. Stuttgart 1616. (Benützt wurden die Exemplare der Württ. Landesbibliothek zu Stuttgart und des Britischen Museums zu London.)
Weckherlin, G. R.: A Pangeyricke To the most honourable and renovvned Lord, the Lord Hays, Vicount of Doncaster, His Maiesties of Great-Brittaine Ambassadour in Germanie ... by George Rodolfe Weckherlin. Stuttgart 1619. (Benützt wurde eine Photokopie des einzigen bekannten Exemplars der Henry Huntington Library zu San Marino, Cal., USA.)
Whitelock, Bulstrode: Memorials of the English Affairs. London 1732.
Worp, J.: Briefwisseling van Constantijn Huygens. Den Haag, 1911–1917.
Zesen, Philipp von: Die Adriatische Rosemund, hg. M. H. Jelinek. Braunes Neudrucke 160–163. Halle 1899.
Zincgref, J. W.: Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten. Braunes Neudrucke Nr. 15. Halle 1879.
Zinzerling, N.: Jodoci Sinceri Itinerarium Galliae. Amsterdam 1655.

Allgemeine Nachschlagewerke

Allgemeine Deutsche Biographie (mit Nachträgen). Leipzig 1875–1912.
Biographie Universelle. Paris 1854ff.
Barack, K. A.: Elsaß-Lothringische Handschriften und Handzeichnungen der Kgl. Universitätsbibliothek zu Straßburg. Straßburg 1895.
Biographie Nationale de Belgique. Brüssel 1886–1929.
Catalogue général des manuscrits des Bibliothèques publiques de France. Paris 1886ff.
Dictionary of National Biography. London 1885–1900.
Familiengeschichtliche Bibliographie. Leipzig 1900ff.
Fischer, A. F. W.: Kirchenlieder-Lexikon. Gotha 1879.
Frels, Wilhelm: Deutsche Dichterhandschriften 1400–1900. Bibliographical Publications, Germanic Section, Modern Language Association of America, Bd. II. Leipzig 1934.
Goedeke, Karl: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 3te Auflage, Dresden 1887
Haag, E et E.: La France Protestante, 2. Auflage. Paris 1886.
Heyd, W.: Württembergische Bibliographie. Stuttgart 1895–1929.
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1921–1934.
Iselin, Jacob Christoff: Neu-Vermehrtes Historisch- und Geographisches Allgemeines Lexicon (mit Fortsetzung). Basel 1745ff.
Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte. Stuttgart-Leipzig-Berlin 1890ff.
Jöcher, Christian Gottlieb: Allgemeines Gelehrten-Lexicon (mit Fortsetzung von J. C. Adelung). Leipzig 1750–1787.
Leu, H. J.: Schweizer. Lexicon (mit Fortsetzung). Zürich und Zug 1747–1795.
de Mas Latrie, L.: Trésor de Chronologie. Paris 1889.
Mazzatini, G., e Sarbelli, A.: Inventari dei Manoscritti delle Biblioteche d'Italia. Forli-Florenz 1891ff.
Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek. Leiden 1911–1937.
Siebmacher, Johann: Allgemeines großes und vollständiges Wappenbuch. Nürnberg 1772–1806.
Thieme, U., und Becker, F.: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Leipzig 1907–1937.

Für Weckherlins Gedichte siehe «Gedruckte Quellen» unter *Fischer, Hermann* und *Goedeke, Karl.*

Beetz, Wilhelm: G. R. Weckherlins Beziehungen zur antiken Literatur. Diss. Tübingen 1903.

Blittersdorf, Philipp Frh. von: Wappenbuch des Johann Michael Weckherlin 1603, in: Monatsblatt Adler, Bd. VII, Nr. 49, 1915.

Bolte, Johannes: Aus G. R. Weckherlins Leben, in: Vierteljahresschrift für Literaturgeschichte, Bd. V.

Bohm, Wilhelm: Englands Einfluß auf G. R. Weckherlin. Diss. Göttingen 1893.

Conz, C. P.: Nachrichten von dem Leben und den Schriften Rudolph Weckherlins. Ludwigsburg 1803.

Eitle, Max: Studien zu Weckherlins «Geistlichen Gedichten». Diss. Tübingen 1911.

Fischer, Hermann: Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens. Tübingen 1891.

Fischer, Hermann: Zu G. R. Weckherlin, in: Euphorion VI, 1899.

Fischer, Hermann: Neues über G. R. Weckherlin, in: Euphorion VII, 1900.

Fischer, Hermann: Neues über G. R. Weckherlin, in: WVjsh. XXII, 126/27.

Fischer, Hermann: Neues über G. R Weckherlin, in: WVjsh XXVI, 433–435.

Fischer, Hermann: Zu G. R. Weckherlin, in: WVjsh. XXVII, 222.

Forster, Leonard: G. R. Weckherlin in England, in: German Life and Letters III, 1938/39.

Gaitanides, Hans: Georg Rudolf Weckherlin: Versuch einer physiognomischen Stilanalyse. Diss. München 1936.

Höpfner, Ernst: G. R. Weckherlins Oden und Gesänge. Berlin 1865.

Huber, C. F. W.: Stamm-Baum der Familie Weckherlin, mit geschichtlichen Nachrichten. Stuttgart 1857.

Johnson, Elizabeth F.: Weckherlin's Eclogues of the Seasons. Diss. Baltimore (gedr. Tübingen) 1922.

Kastner, L. E.: George Rudolf Weckherlin's Models, in: Modern Language Review, Bd. X, 1915.

Müller, Alwin: Weckherlin und die Pléiade. Diss. München 1925 (Maschinenschrift).

Schaffer, Aaron: Georg Rudolf Weckherlin. The Embodiment of a Transitional Stage in the Development of German Metrics. Hesperia, Nr. 10, Baltimore und Göttingen 1918.

Tertsch, Leopold: Georg Rudolf Weckherlin. Programm des Gymnasiums zu Gaya in Mähren. Gaya 1888.

Tonnelat, Ernest: Deux Imitateurs de Ronsard: G. R. Weckherlin et M. Opitz, in: Revue de Littérature Comparée IV, 1924.

Voigts, K.: Was ist das älteste deutsche Freimaurergedicht? in: Neueste Zeitschrift für Freimaurerei, 1838.

Walker, R. R. A.: Georg Rodolf Weckherlin in: Notes and Queries, Bd. 174 (1938), S. 88.

Wittko, Paul: Ein schwäbischer Dichter des 17. Jahrhunderts, in: Württemberger Zeitung (Schwabenspiegel) 1934, Nr. 37.

(Wolff, Emil): G. R. Weckherlin, in: Stuttgarter Neues Tagblatt 1903, Nr. 39.

Wolff, Emil: G. R. Weckherlin, in: Stuttgarter Neues Tagblatt 1910, Nr. 37.

Zeller, Gustav: Die Syntax des Nomens bei G. R. Weckherlin. Diss. Tübingen 1905.

Anonymus: Die Familie Weckerling, in: Friedberger Geschichtsblätter, Bd. IX, 1930.

Nicht zugänglich waren mir folgende Werke:

Busey, R. O.: Observations on the Language of G. R. Weckherlin. Diss. Harvard 1912 (Maschinenschrift).

Weckerling, Heinrich: Nachrichten aus der Familie Weckerling. Friedberg/Hessen, 1895–1926.

Darstellungen

Beißwanger, Gustav: Comenius als Pansoph. Stuttgart 1904.
Beschreibung des Stadtdirections-Bezirkes Stuttgart, hg. vom Kgl. Statistisch-Topographischen Bureau. Stuttgart 1856.
Bickerich, W.: Des Comenius' Aufträge in Danzig, in: Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, Bd. LV, 1913.
Blesch, Ehrhard: Restitution der Pfalz und Beziehungen Karl Ludwigs zu England. Diss. Heidelberg 1891.
de Boer, M. G.: Balthasar Gerbier, in: Oud-Holland, Jg. 1903.
de Boer, M. G.: Een Nederlandsch goudzoeker, in: Tijdschrift voor Geschiedenis, Jg. 1903.
Bowers, F. T.: The Date and Composition of «Alphonsus, Emperor of Germany», in: Harvard Studies and Notes in Philology and Literature, Bd. XV, 1933.
Bünger, C.: Matthias Bernegger. Straßburg 1893.
Chambers, E. K.: The Elizabethan Stage. Cambridge 1923 ff.
Charlanne, L.: L'influence française en Angleterre au 17e siècle. La vie sociale. Paris 1906.
Coke, Dorothea: The Last Elizabethan, Sir John Coke 1563–1644. London 1937.
Cysarz, Herbert: Deutsche Barockdichtung. Leipzig 1924.
Cysarz, Herbert: Deutsches Barock in der Lyrik. Leipzig 1936.
Davies, Godfrey: The Early Stuarts, 1603–1660. Oxford 1937.
Fischer, Hellmut: Die ersten gedruckten Zeitungen. Augsburg 1936.
Fischl, Oskar: Quelle und Nachwirkung von J. W. Zinkgrefs «Vermanung zur Dapfferkeit», in: Euphorion, Bd. XVIII, 1911.
Francke, Kuno: Die Kulturwerte der deutschen Literatur. Berlin 1910–1928.
Gardiner, S. R.: History of England. London 1883/84.
Godfrey, Elizabeth: English Children in Olden Time. London 1907.
Godfrey, Elizabeth: Home Life under the Stuarts. London 1925.
Grauers, Sven: Det pfalziska restitutionskravet. Göteborgs Högskolas Årsskrift XXX, 1924.
Green, M. A. E.: Elizabeth Queen of Bohemia. London 1903.
Hankamer, Paul: Die Sprache, ihr Begriff und ihre Deutung im 16. und 17. Jahrhundert. Bonn 1927.
Hankamer, Paul: Deutsche Gegenreformation und deutsches Barock, die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Stuttgart 1935.
Holder, August: Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung. Heilbronn 1896.
Klüpfel, Karl: Geschichte der Universität Tübingen. Tübingen 1849.
Kleinpaul, J.: Das Nachrichtenwesen der deutschen Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert. Leipzig 1930.
Koberstein, A.: Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Leipzig 1872.
Koch, Wilhelm: Das Fortleben Pindars in der deutschen Literatur, in: Euphorion, Bd. XXVIII, 1927.
Krauß, Rudolf: Schwäbische Literaturgeschichte. Freiburg i. B. 1897.
Krauß, Rudolf: Das Stuttgarter Hoftheater. Stuttgart 1908.
Krüner, F.: Johann von Rusdorf. Halle 1876.
Kvačala (Kvacsala), J.: Irenische Bestrebungen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Acta et Commentationes Imp. Universitatis Iurievensis (olim Dorpatensis), Dorpat 1894, Nr. 1.

Lavisse, Ernest, et Rambaud, Alfred: Histoire générale du IVe siècle à nos jours, Bd. V. Paris 1895.
Lefftz, J.: Die Gelehrten und Literarischen Gesellschaften im Elsaß vor 1870. Schriften der Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Reihe A, Nr. 6. Colmar 1931.
Leslie, Shane: The Script of Jonathan Swift and Other Essays. Philadelphia 1935.
Levy, Richard: Martial und die deutsche Epigrammatik des 17. Jahrhunderts. Diss. Heidelberg 1903.
Lindner, Kaspar Gottlieb: Umständliche Nachricht von des ... Martin Opitz von Boberfeld Leben, Tode und Schriften. Hirschberg 1740.
(Maier, Gottfr.): Gedenkblätter zum 100jährigen Jubiläum der Papierfabrik Laiblin in Pfullingen, 1801–1901. Stuttgart o. J. (1901).
Masson, D.: Life of Milton. 7 Bde. London 1881–1904.
Müller, Günther: Geschichte des deutschen Liedes. München 1925.
Müller, Günther: Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock. Wildpark-Potsdam 1927.
Nägeli, Ernst: J. W. Simler. Diss. Zürich 1936.
Naumann, Hans, und Müller, Günther: Höfische Kultur. Halle 1929.
Neumeister, Erdmann: Specimen dissertationis Historico-Criticae de Poëtis Germanicis hujus seculi praecipuis in Academia quadam publice ventilatum a M.E.N. o. O. (Leipzig?) 1706.
Nüesch, A., und Bruppacher, H.: Das alte Zollikon. Zürich 1899.
Nyrop, Kr.: En pseudo-Wesselsk Epigram, in: Dania Jg. IV, 1897.
Peuckert, Will-Erich: Die Rosenkreuzer. Jena 1928.
Pfaff, Karl: Geschichte Wirtenbergs. Reutlingen 1820.
Pfister, A. von: Herzog Magnus von Württemberg. Stuttgart 1891.
Praz, Mario: Secentismo e Marinismo in Inghilterra. Florenz 1925.
Ranke, Leopold von: Englische Geschichte. Berlin 1859–1868.
Reinhold, Heinz: Puritanismus und Aristokratie. Neue Deutsche Forschungen Nr. 164. Berlin 1938.
Ritter, Moritz: Untersuchungen zur pfälzischen Politik, in: Historische Zeitschrift Bd. 74, 1895.
Sattler, Ch. Fr.: Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen. Tübingen 1772.
Schaible, K. H.: Geschichte der Deutschen in England bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts. Straßburg 1885.
Schnorr von Carolsfeld, F.: J. W. Zinkgref, in: Archiv für Literaturgeschichte, Bd. VIII.
Scholte, J. H.: Wahrmund von der Tannen, in: Neophilologus XXI, 1936.
Schüz, C. W. Ch.: Über das Collegium illustre zu Tübingen, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft VI, 1850, S. 242–257.
Schultz, Hans: Die kleineren Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Diss. Göttingen 1888.
Souvageol, Hugo: Petrarca in der deutschen Lyrik des 17. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1911.
Starck, T.: The German Dialogue in «Alphonsus Emperor of Germany» and the Question of Authorship, in: Harvard Studies and Notes in Philology and Literature, Bd. XV, 1933.
Stehlin, Karl: Über die diplomatischen Verbindungen Englands mit der Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. VII, Basel 1860.
Stern, Alfred: Milton und seine Zeit. Leipzig 1877.

Tuefferd, P. E.: Histoire des comtes souverains de Montbéliard, in: Mémoires de la Société d'Emulation de Montbéliard, 3e Série, tom. I. Montbéliard 1877.
Turnbull, G. H.: Samuel Hartlib. Oxford 1920.
Vančura, Z.: Euphuism and Baroque Prose, in: Časopis pro moderní filologii, 1932.
Vehse, Eduard: Geschichte der Höfe der Häuser Baiern, Württemberg, Baden und Hessen. Hamburg 1853.
Victoria County History of Berkshire. London.
Viëtor, Karl: Geschichte der deutschen Ode. München 1923.
Viëtor, Karl: Probleme der deutschen Barockliteratur. Von deutscher Poeterey, Bd. 3. Leipzig 1928.
Vogt, Fr., und Koch, M.: Geschichte der deutschen Literatur. 5. Auflage, Leipzig 1934.
Voigt, Günther: Die Dichter der aufrichtigen Tannengesellschaft zu Straßburg. Programm, Groß-Lichterfelde 1899.
Waterhouse, Gilbert: The Literary Relations of England and Germany in the 17th Century. Cambridge 1914.
Watson, Foster: Religious Refugees in Relation to Education in England, in: Proceedings of the Huguenot Society of London, Bd. IX.
Wels, Kurt: Die patriotischen Strömungen in der deutschen Literatur des Dreißigjährigen Krieges. Diss. Greifswald 1913.
Welti, Heinrich: Geschichte des Sonetts in der deutschen Dichtung. Leipzig 1884.
Westin, Gunnar: Negotiations about Church Unity, in: Uppsala Universitets Årsskrift, Jg. 1932, Bd. I, Nr. 3. Uppsala 1932.
Wrangel, E.: Till belysning af de litterära förbindelserna mellan Sverige och Tyskland under 1600–talet, in: Lunds Universitets Årsskrift, Bd. 35, Afd. I, Nr. 4. Lund 1899.
Young, R. Fitzgibbon: Comenius in England. Oxford 1932.
Young, R. Fitzgibbon: The Invisible College, in: Times Literary Supplement 1936, S. 1035, (12. XII. 36).

Zeitschriften

	Abgekürzt:
Archiv für Literaturgeschichte, Leipzig 1869–1887.	Archiv.
Časopis pro moderní filologii, Prag 1913ff.	
Dania, Kopenhagen 1893ff.	
Euphorion, Bamberg-Leipzig-Wien, 1894–1933.	Euph.
Friedberger Geschichtsblätter, Friedberg/Hessen 1909ff.	
German Life and Letters, Oxford 1936ff.	GLL.
Historische Zeitschrift (von Sybel), München 1859ff.	HZ.
Modern Language Review, Cambridge 1905ff.	MLR.
Monatsblatt der k.k. Heraldischen Gesellschaft «Adler», Wien.	
Neophilologus, Groningen 1916ff.	
Neue Heidelberger Jahrbücher, Heidelberg 1891ff.	
Neueste Zeitschrift für Freimaurerei, Altenburg.	
Oud-Holland, Amsterdam 1882ff.	
Notes and Queries, London 1849ff.	N. + Q.
Proceedings of the Huguenot Society of London, London 1885ff.	
Revue de Littérature Comparée, Paris 1921ff.	
Tijdschrift voor Geschiedenis, Amersfoort-Amsterdam 1886ff.	
Times Literary Supplement, London 1902ff.	TLS.

	Abgekürzt:
Vierteljahresschrift für Literaturgeschichte, Weimar 1888–1893.	
Vierteljahresschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, Berlin 1874ff.	VjsWSFK.
Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, Stuttgart 1878ff.	WVjsh.
Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, Danzig.	ZWPrGV.
Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Tübingen 1843ff.	

Lebenslauf

Ich, Leonard Wilson Forster, wurde am 30. März 1913 in London geboren. Meine Eltern sind der Kaufmann Edward James Forster und seine Ehefrau Linda geb. Rogers. Ich bin anglikanischer Konfession. Meine Schulbildung erwarb ich im Marlborough College, das ich im Jahr 1926 bezog und 1931 mit einem Scholarship nach Trinity Hall in Cambridge verließ. An der Universität Cambridge studierte ich deutsche, niederländische, französische und italienische Philologie, dazu hatte ich während meiner Studienzeit Gelegenheit zu mehreren Auslandsreisen. Im Jahr 1934 erwarb ich den Grad eines Baccalaureus Artium. Gleichzeitig wurde mir das Thomas Carlyle-Stipendium der Deutschen Akademie zuerkannt, und ich durfte im Winter 1934–35 als stellvertretender englischer Lektor an der Universität Leipzig arbeiten und dort meine germanistischen Studien fortsetzen. In Leipzig besuchte ich die Vorlesungen der Herren Professoren Frings und Reichardt. Im Sommer 1935 ging ich nach Bonn, wo ich die Seminarien, Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren Curtius, Hempel, Hübener, Naumann und Walzel und der Privatdozenten und Lektoren Lützeler, Ramondt und Weber besuchte. Am Schluß des Sommersemesters machte ich eine Studienreise nach Königsberg und Danzig, wo ich die Bibliotheken und Archive besuchte. Im August ging ich nach München, wo ich einem Kurs der Deutschen Akademie für englische Germanisten beiwohnte. Das Wintersemester 1935–36 verbrachte ich als Hilfslektor am Englischen Seminar der Universität Königsberg, wo ich die Vorlesungen der Herren Professoren Hankamer und Spira und der Lektorin Dr. Quillus besuchte. Im April 1936 wurde ich englischer Lektor an der Universität Basel, wo ich meine Studien bis zur Promotion fortsetzen durfte. Ich hörte bei den Herren Professoren Bruckner, Heusler, Hoffmann-Krayer, Jost, Lohmann, Lüdeke, Muschg, Raymond, von den Steinen und H. G. Wackernagel. Im Juli 1938 bestand ich die Doktorprüfung in den Fächern Deutsche Philologie, Englische Philologie und Indogermanische Sprachwissenschaft mit dem Prädikat „insigni cum laude". Allen meinen Lehrern bin ich zu tiefem Dank verpflichtet, besonders aber den Herren Professoren Muschg und Lüdeke, die sich „across the tumult of war" die Veröffentlichung meiner Dissertation haben angelegen sein lassen.

1. Januar 1944 *Leonard Wilson Forster*